Luise Uthmann
von
Pf. Schnabel am 26. Aug.
1877 erhalten bei dessen
Besuch in Falldorf.

Johann Jonathan Friedrich Metzger.

Ein christliches Lebensbild.

> Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, gieng er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. Matth. 13, 45. 46.

Stuttgart.
Druck der G. Hasselbrink'schen Buchdruckerei.
1875.

Vorwort.

Indem wir hiemit die Lebensbeschreibung eines Mannes, welcher mit verschiedenen christlichen Persönlichkeiten und Gemeinschaften innerhalb und außerhalb Württembergs in naher Verbindung stand, dabei aber allerdings einen großen Namen in der Welt weder gesucht noch gefunden hat, der Öffentlichkeit übergeben; sind wir uns wohl bewußt, daß die ältere und neuere Zeit „christliche Lebensbilder“ bereits in großer Zahl aufzuweisen hat. Es wird jedoch ziemlich allgemein zugestanden werden, daß gerade auf diesem Gebiet des Guten nicht so leicht zu viel geschehen kann. Oder wer hätte es nicht schon erfahren, daß Lebensbeschreibungen, zumal solche, welche uns die Gestalt geistgesalbter, christlich durchgebildeter Persönlichkeiten vor Augen stellen, in vorzüglicher Weise geeignet sind, eine anregende, erfrischende und belebende Wirkung auf den Leser auszuüben, wofern sie nur einigermaßen den Anforderungen entsprechen, die man billigerweise an solche schriftliche Erzeugnisse stellen kann? Sowie jedem Menschen in leiblicher und geistiger Hinsicht eine eigenthümliche Art anerschaffen ist, durch welche er sich von allen seinen Mitmenschen mehr oder weniger auffällig unterscheidet, so hat ja besonders ein jeder Christ — welche Stellung er auch in der Welt einnehmen mag — von dem Herrn der Gemeine sein Pfund, seine besondere Gnabengabe und im Zusammenhang damit seine eigenthümliche Signatur erhalten: so wird auch in jedem der Geist Christi auf besondere Weise sich ausprägen, das Bild Christi in eigenthümlicher Klarheit sich abspiegeln. Demgemäß wird denn auch eine jede christliche Lebensbeschreibung ihr bestimmtes Gepräge haben und dem Leser irgendwie etwas Neues darzubieten im Stande sein. Zugleich ist ein solches Lebensbild ein Spiegel, welcher ihm Gelegenheit

gibt, seine eigene Gestalt noch genauer, als es vielleicht bis dahin geschehen war, zu beobachten, sinnend und prüfend auf den bisherigen Entwicklungsgang seines äußern und innern Lebens zurückzuschauen, somit in der Erkenntniß seiner selbst zu wachsen, im Blick auf seine Mängel und Gebrechen, seine etwaigen Mißgriffe, Versäumnisse und Übereilungen sich zu demüthigen, aber auch in Betreff der ihm von Gott verliehenen Gabe sowie der ihm gestellten Aufgabe zu größerer Klarheit zu gelangen, und auf dieses hin den ihm verordneten Lauf mit neuem Muth, mit neuer Freudigkeit und neuer Treue fortzusetzen.

Daß überdies jedes Menschenleben zahlreiche Spuren der göttlichen Treue und Fürsorge enthält, wodurch alle, welche offene Augen dafür haben, sich ermuntert und aufgefordert finden können, die Gnade Gottes zu preisen, und zugleich für ihre eigene Person seiner weisheitsvollen Führung sich immer kindlicher und vertrauensvoller zu überlassen, darf unsern lieben Lesern nicht erst gesagt werden.

Was nun aber speziell dasjenige Lebensbild betrifft, welches wir hier der christlichen Gemeine darbieten, so möchten wir hierorts wenigstens andeuten, von welchen Gedanken wir uns bei unserer Arbeit vornehmlich haben leiten lassen, und in welchem Sinne wir dieselbe von denen, welchen sie zu Gesicht kommen wird, aufgenommen zu sehen wünschen.

Obgleich sich nemlich heutzutage von vielen Seiten ein reges Interesse an den religiösen Tagesfragen kundgibt und auch die Thätigkeit für die Zwecke des Reiches Gottes eine erfreuliche Ausdehnung erlangt hat, wie denn namentlich christliche Vereine aller Art eine nicht geringe Wirksamkeit entfalten, welche wir gewiß nicht unterschätzen wollen, so glauben wir doch, es werde kein Überfluß sein, wenn dem gegenwärtig lebenden Geschlecht je und je das Charakterbild einer Persönlichkeit vor Augen gehalten wird, welche durch ihr eigenes Beispiel, durch die ganze Art ihrer Lebensführung es bezeugt, was es heißt, ein ganzer Christ sein, was es heißt, mit Freuden alles daransetzen, um die eine köstliche Perle zu gewinnen, was es heißt, dem einen

Herrn, nach welchem wir genannt sind, mit völliger Entschiedenheit, unbedingt sich hingeben, sich rückhaltlos und freiwillig ihm zur Verfügung stellen, seine Zeit und Kraft lediglich in seinem Dienste und zu seiner Ehre verwenden, und sein ganzes Wesen, sein Sinnen und Denken, sein Wollen und Begehren, sein Reden und Handeln — bis in die scheinbar unbedeutenden Vorkommnisse des täglichen Lebens hinein — je länger je mehr von dem Sinn und Geist Jesu Christi durchdringen und reguliren lassen, um ein gereinigtes und geheiligtes Gefäß zu werden, „dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet" (2 Tim. 2, 21). Es möge uns gestattet sein, uns hierüber noch etwas eingehender auszusprechen.

Die menschliche Natur sucht bekanntermaßen Zerstreuung; sie liebt den Wechsel; sie bewegt sich gerne in einem bunten Vielerlei und hofft hiemit, ohne daß sie sich dies so recht klar machte, das Gefühl der Leere von sich abzuschütteln, welches sie unablässig verfolgt, solange sie ihren Ursprung, ihren Gott, das eine, alles ersetzende Gut nicht gefunden hat. Und daß es namentlich in unserer Zeit an Gelegenheiten und Versuchungen nicht fehlt, dem eiteln, flüchtigen, stets von Gott und der übersinnlichen Welt hinweg- und der Sinnenwelt zustrebenden Sinn bald so bald anders eine wenn auch nur vorübergehende Befriedigung zu verschaffen, das wird keiner, der die heutigen Zustände kennt, in Abrede ziehen wollen. Sind ja doch nicht wenige ernste Christen schon durch ihre äußere Lebensstellung durchaus genöthigt, sich in so manches einzulassen, das ihrem geistlichen Bedürfniß in keiner Weise zusagt, indem sie dadurch im Gegentheil in ihrem Innern sich nur beschwert fühlen, ja oft wahrhaft ins Gedränge kommen. Aber abgesehen von solchen Nothfällen muß man auf Grund vielfacher Wahrnehmungen und Beobachtungen leider annehmen, daß von einer großen Anzahl auch solcher, welchen man ein gewisses höheres Interesse im allgemeinen nicht absprechen kann, die Gelegenheiten, sich zu zerstreuen und zu veräußerlichen, wo nicht geflissentlich aufgesucht, doch, wenn sie sich ungesucht darbieten, recht gerne er-

griffen werden. Die traurigen Folgen eines solchen Treibens aber lassen gewöhnlich nicht lange auf sich warten; sie äußern sich besonders in einer lähmenden, erschlaffenden Wirkung, welche ein solches Dahingegebensein an die Außenwelt nothwendig auf den Geist und das Geistesleben ausübt. Das Christenthum dagegen verlangt von dem Menschen in erster Linie Konzentration, Verinnerlichung, Sammlung, ein ernstes sich Zusammenraffen, ein sorgfältiges Zusammenhalten aller ihm von Gott verliehenen Kräfte, ein unverrückt fortgehendes sich Ausstrecken nach den höchsten Zielen, nach den unvergänglichen Gütern, zu welchen uns der Zugang durch Christum eröffnet ist, nach der Herrlichkeit des Himmelreichs, zu welchem er uns den Weg gebahnt hat. Und wie es möglich ist, daß das ganze Leben immer mehr diese Richtung auf das Eine, das noth ist, gewinne, darüber kann, wie wir nicht zweifeln, gerade auch das Leben unseres J. J. F. Metzger einen jeden, der über diese Dinge Klarheit zu erlangen wünscht, in sehr anschaulicher Weise belehren.

Daß der irdische Beruf und jede Art von Thätigkeit, welcher sich der Christ Pflicht und Gewissens halber unterziehen muß, bei einer solchen konzentrirten Gemüthsfassung in keiner Weise nothleidet, vielmehr nur um so besser von statten geht, das lehrt die Erfahrung und wird durch den vorliegenden Lebenslauf gleichfalls seine Bestätigung finden. —

Noch einen weiteren Punkt möchten wir hier nicht unerwähnt lassen. Es könnte sich dem einen oder andern Leser, der den Verewigten nicht näher gekannt hat, gleich von vornherein die Frage aufdrängen: welcher religiösen Richtung war der Mann zugethan? welcher der vielen Parteien in der Christenheit hat er eigentlich angehört? Wir könnten nun zwar in Betreff dieses Punktes jedermann auf das Buch selbst verweisen, glauben aber doch wenigstens einige Bemerkungen hier nicht unterdrücken zu sollen. In welchen Kreisen unser Metzger in seiner Jugend und später als Mann und Greis sich vorzugsweise bewegt hat, das ist selbstverständlich in seiner ganzen Art sich zu geben und sich auszusprechen mannigfach hervorgetreten.

Es wird ja überhaupt jeder, der mit dem Christenthum Ernst macht, bei aller christlichen Weitherzigkeit doch auf Grund seiner ganzen individuellen Anlage, seiner natürlichen und geistlichen Organisation und Lebensentwicklung durch den Umgang mit gewissen Menschen, durch das Lesen gewisser Schriften ꝛc. sich vorzüglich angesprochen finden, indem die betreffenden Persönlichkeiten, Schriften ꝛc. ihm die seinem innern Bedürfniß am meisten entsprechende Nahrung in hervorragender Weise darzubieten geeignet sind. Es wäre nicht nur unbillig, sondern geradezu thöricht, dies irgend einem Menschen verargen oder ihn um deßwillen schon zu einem Parteimann stempeln zu wollen. So war denn auch unser Metzger, wie der Lebensabriß zeigen wird, durch Gottes Fügung mit gewissen christlichen Kreisen in einen lebhaften und innigen Verkehr gekommen, der ihm in mehrfacher Beziehung sehr förderlich war. Im übrigen aber gehörte er entschieden zu denjenigen, welche „die Weisheit von oben“ zu ihrer Führerin gewählt haben, der von Jakobus unter anderem auch das Prädikat „unparteiisch“ ertheilt wird (Jak. 3, 17). Wer ein lernbegieriger Schüler dieser himmlischen Weisheit ist, wird nicht leicht eigensinnig, in sektirerischem Sinn, eine bestimmte Partei ausschließlich bevorzugen, als ob nur bei ihr und sonst nirgends die Wahrheit zu finden wäre; er wird auch nicht unduldsam sein oder hochmüthig über andere abzusprechen sich erlauben; er wird alles, was mit dem Grund, der ein für allemal gelegt ist, harmonirt, alles wahrhaft Gute und Göttliche lieben und sich anzueignen suchen, von welcher Seite immer es ihm entgegenkommen mag; er wird die Wahrheit in jedem Gewand, in jeder wenn auch noch so seltsamen Hülle (wenn sie ihm z. B. auch in einer Form und Ausdrucksweise entgegengebracht wird, die ihm selbst weniger geläufig ist) herausfinden und ihr freudig zufallen. Bei allem dem aber wird er weit entfernt sein, jener farblosen, unklar verschwommenen, allgemeinen Religiosität zu huldigen, welche sich leicht und schnell mit allem vermengt, was nur irgend einen frommen Anstrich hat, welche sich überdies gerne für das charakteristische Merkmal

eines freien, über alle Parteien erhabenen Standpunktes, eines „geläuterten Christenthums" ausgibt, und häufig bei denjenigen sich findet, die zwischen Gott und Welt unentschieden hin- und herschwanken. Ein solcher Christ hat vielmehr — eben an der Hand seiner Führerin — in Gott und seinem Wort, in der Herzens- und Lebensgemeinschaft mit seinem Herrn die Quelle gefunden, aus welcher ihm täglich zufließt, was ihm für sein geistliches Leben und Gedeihen noththut, und dadurch findet er sich so im Innersten befriedigt, daß er nicht mehr nöthig hat, unsicher da und dort umherzutasten, ob er nicht etwas finden möchte, das seinem Geist einen Halt gewähren könnte. Was sich ihm aber zudem von geistlichem Nahrungsstoff von außen, von dieser oder jener Seite darbietet, das nimmt er dankbar an, soweit es sich ihm als gleichfalls aus jener Quelle hergeflossen legitimirt.

Wer einmal diese feste Stellung gefunden hat und einzig von dem Geiste Christi, unseres großen Vorgängers, sich leiten lassen will, der wird einestheils die verschiedenen Richtungen, in welche die Gemeine der an Christum Glaubenden auseinandergeht, gerne als in ihrer Art berechtigte anerkennen; er wird bedenken, daß unter den einzelnen Glaubigen nach Gottes ausgesprochenem Willen keine Uniformität, keine starre Einförmigkeit, sondern nach Maßgabe der besondern Art und Weise, wie sich die christliche Wahrheit in ihrem Gemüth abspiegelt, bei allem Festhalten an dem gemeinsamen Glaubensgrunde eine edle Mannigfaltigkeit stattfinden soll, damit der unausforschliche Reichthum Christi und die mannigfaltige Weisheit Gottes an der Gemeine immer völliger offenbar werde (Eph. 3, 8. 10): anderntheils aber wird er sich von dem allerwärts im Schwange gehenden christlichen Parteitreiben und Parteigezänke möglichst ferne halten; es wird ihm dieses Treiben sowie alles, was sich daran hinzuhängen pflegt — das einseitige zähe Festhalten an irgend einem beliebten menschlichen System (dieses heiße orthodox oder heterodox), an diesen und jenen frommen Lieblingsmeinungen, an gewissen christlichen Parteischlagwörtern ꝛc. — alles das wird

ihm angesichts der hohen Bestimmung des Menschen und der großen Aufgabe, welche der Christ während seines Erdenlebens zu lösen hat, zu Zeiten höchst verwunderlich, ja beinahe kleinlich erscheinen; er wird dagegen das „rechtschaffene Wesen“ in Christo (Eph. 4, 21), die Wahrheit, wie sie in ihm leibhaft zur Erscheinung gekommen ist, über alles hochschätzen und immer völliger sich in dieselbe hineinzuversenken und hineinzuleben beflissen sein.

So hatte denn auch unser Metzger nach seiner innersten Grundstellung — wir dürfen dies unumwunden aussprechen — kein anderes Ziel vor Augen als das, von Tag zu Tag und bis an sein Ende als ein echter und ganzer Christ, als ein treuer Christusjünger und Christusnachfolger erfunden zu werden; und wieweit es ihm — bei aller Schwachheit, womit er sowie jeder Christ behaftet war — durch Gottes Gnade gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen, das wird aus allem, was in diesem Büchlein von ihm mitgetheilt wird, hinlänglich zu ersehen sein. —

Was noch die Art und Weise anlangt, wie wir den Gesamtstoff, der uns zur Bearbeitung vorlag, behandelt d. h. gesichtet, geordnet und gestaltet haben, so fühlen wir es lebhaft, daß wir nur ein sehr unvollkommenes Werk zu Stande gebracht haben; wir müssen daher in mehr als einer Beziehung auf die Nachsicht des geneigten Lesers rechnen.

Daß Metzger auch mit einer poetischen Ader begabt war, wird manchen auch unter denen, welche den bescheidenen Mann persönlich kannten, neu sein. Wir haben keinen Anstand genommen, auch einen Theil seiner poetischen Erzeugnisse zu veröffentlichen, zumal da auch die sogenannten Gelegenheitsgedichte, die er verfaßte, von manchen sonstigen Produkten, welche man mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, sich insofern unterscheiden dürften, als der Verfasser die äußeren Umstände, durch welche er sich zum Dichten aufgefordert fand, ganz als Nebensache zu behandeln pflegte, indem ihm dieselben mehr nur ein willkommener Anlaß waren, diese und jene christlichen Grundgedanken und Grundwahrheiten, die für jedermann und zu allen Zeiten gleich bedeutsam sind, mittelst der ihm verliehenen Gabe

in ein ansprechendes Gewand zu kleiden. Daher sind auch diese Gedichte, die aus seiner Feder geflossen sind, wenigstens was ihren Inhalt betrifft, wirklich von bleibendem Werth.

Die letzte der mitgetheilten Poesien, die Heilsgeschichte vom Paradies bis zum Tod Jesu, war ursprünglich von einigen Freunden Metzgers dazu bestimmt, einem sogenannten ABC-Buch, einem Lesebuch für Kinder, welches sie Eltern und Erziehern als Hilfsmittel beim Unterricht darzubieten beabsichtigten, als Anhang beigegeben zu werden. Es scheint, daß der Plan, der ungefähr im Jahr 1830 entworfen worden war, nicht zur Ausführung gelangt ist. Jedenfalls aber hoffen wir, daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene auch an dieser Arbeit des fleißigen Mannes, namentlich an dem echt kindlichen und doch die Heilswahrheit immer in ihrem Mittelpunkte erfassenden Sinn, der darin zu Tage tritt, sich erfreuen und erbauen werden.

Kaum nöthig wird es sein, erst ausdrücklich zu bemerken, daß keines der Gedichte Anspruch darauf macht, in formeller Beziehung als mustergiltig oder als ein in seiner Art vollendetes Kunstwerk angesehen zu werden. Wir glaubten dieselben unter anderem besonders auch deßhalb aufnehmen zu sollen, weil sie geeignet schienen, in ihrem Theil gleichfalls auf das Charakterbild des Verewigten ein helles und liebliches Licht fallen zu lassen.

Wir schließen mit dem Wunsch und der Bitte zu Gott, daß viele Leser durch die Betrachtung dieses Lebensbildes sich kräftig angetrieben finden möchten, freudig und unverdrossen den Weg zu gehen, welchen schon vor uns so manche treue Jünger und Nachfolger Christi glücklich zurückgelegt haben, und auf welchen wir schon durch das prophetische Wort hingewiesen werden, wenn der Herr (Jer. 6, 16. Jes. 30, 21) seinem Volke zuruft: „Fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele“, und: „denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken.“

Um Ostern 1875.

Die Herausgeber.

I. Lebensabriß.

Johann Jonathan Friedrich Metzger wurde am 20. Mai 1782 in dem württembergischen Pfarrdorfe Schönaich, O.A. Böblingen, geboren, wo sein Vater, Johann Konrad Friedrich Metzger, ein entschieden glaubiger Mann, als Schulmeister und zugleich als Wundarzt angestellt war. Derselbe widmete sich seinem doppelten Berufe mit großer Treue und genoß besonders als Arzt allseitiges Zutrauen. Mit einem forschenden Geist und einem nicht gewöhnlichen Scharfblick begabt, hatte er sich gründliche Kenntnisse in der Medizin und Chemie erworben, und so fanden sich denn fortwährend Hilfesuchende aller Art in Menge bei ihm ein.

Mit seiner Gattin, der Mutter unseres Jonathan, war er auf eigenthümliche Weise zusammengeführt worden. Er hatte bereits zwei Frauen durch den Tod verloren. Da kam eines Tags unter andern Patienten auch die erblindete Witwe des Schulmeisters Pflüger von Wiernsheim zu ihm, um sich ihrer Augen wegen von ihm berathen zu lassen. Sie hatte einige Zeit im Hause zu verweilen, und so hatte er Gelegenheit, sie auch nach ihrer Gesinnung näher kennen zu lernen. Da merkte er denn bald, welch einen edlen Gast er diesmal beherberge, und obgleich er klar erkannte, daß ihre Blindheit unheilbar sei, drängte sich ihm doch in Anbetracht ihres innern Werthes unwillkürlich der Gedanke auf, dieselbe möchte ihm vielleicht von Gott zur dritten Ehegattin bestimmt sein, und schließlich gelangte er zu der Überzeugung, er solle sie um ihre Hand bitten. Nachdem hierauf die Sache beiderseits in kindlichem Gebet Gott vorgetragen worden war, bekam sie Freudigkeit, ihr Jawort

zu geben. Hatte ja doch sie selbst sowie ihr Söhnlein, das sie mitgebracht hatte, von Anfang an sich gar wohl und heimatlich in dem Hause gefühlt, in welchem der Geist Jesu so augenscheinlich das Regiment führte, wie dies auch von andern Kindern Gottes alsbald bemerkt wurde, welche Vater Metzger stets mit Freuden in seinem gastlichen Hause aufnahm.

Diese seine nunmehrige Gattin war, ohne von einem menschlichen Führer angeleitet worden zu sein, durch das unmittelbare Wirken des Geistes Gottes in ihrem Herzen zur Erkenntniß der Wahrheit und zu einem frischen, kräftigen Glaubensleben gelangt, und so hatte sie denn, während das äußere Auge verschlossen war, um so mehr geöffnete innere Augen. Sie war namentlich eine ernste, fleißige Beterin und wirkte in aller Stille sehr viel für das Reich Gottes. Manche Stunde bei Tag und bei Nacht hat sie — zumal in ernsten, entscheidungsvollen Zeiten — in stillem Umgange mit ihrem Gott zugebracht. So geschah es einst in dem denkwürdigen Jahr 1813, daß sie eine ganze Nacht, ohne sich zur Ruhe zu begeben, die damaligen Anliegen des Volkes Gottes in inbrünstigem Gebete dem Herrn vortrug. Am darauf folgenden Tag sagte sie zu den Ihrigen, sie wisse jetzt bestimmt, daß eine große Entscheidung geschehen sei: und bald nachher traf die Kunde von der Leipziger Völkerschlacht ein (Oktober 1813).

Auch in ihrem äußern Beruf, in der Haushaltung, konnte die Blinde auffallend viel leisten, da sie mit einer seltenen Geschicklichkeit und überdies mit einem sehr feinen Tastsinne begabt war.

Aus dieser gesegneten Ehe ließ nun der Herr noch einen zarten Sprößling — eben unsern Jonathan — hervorgehen. Derselbe war ein sonderlich begnadigtes Kind, welches bald durch seine liebliche Entwicklung sowohl den Eltern und Geschwistern als auch Fernerstehenden viel Freude machte. (Er hatte mehrere Halbgeschwister, darunter einen Bruder, welcher nachmals Schulmeister in Hochdorf, O.A. Horb, wurde.)

Wenige Jahre erst zählte er, als er von einer Pockenkrank-

heit heimgesucht wurde, die ihm große Schmerzen verursachte. Da wurde ihm durch den Besuch eines lieben Hausfreundes von Stuttgart eine besondere Stärkung und Aufmunterung zu Theil. Dieser trat an sein Bettlein und wußte ihm in kindlich faßlicher Weise sein Leiden gar wichtig zu machen, indem er seinen Blick auf die Ewigkeit und den Himmel hinzulenken suchte. Als er nun ein mehreres von dem kurzen Leiden dieser Zeit geredet und zuletzt noch die Worte hinzugefügt hatte: „In meines frommen Vaters Haus wird lauter Gold und Perlen draus", konnte das Kind dieselben so fest im Glauben fassen, daß es von da an seine Schmerzen in seliger Hoffnung freudigen Muths ertragen konnte; und als ihm eine seiner Schwestern einmal anbot, sie wolle ihm eine seiner Blattern „abkaufen", erhielt sie die entschiedene Antwort: „ich gebe keine her". „Aber, Jonathan" — fuhr sie fort — „auch nur eine gib mir!" „Nein, gar keine gebe ich her", tönte es aus dem Bettlein heraus. „Warum denn?" fragte sie. „In meines frommen Vaters Haus wird lauter Gold und Perlen draus!" war die fröhliche Antwort. Von diesem Schatz, der ihm in Aussicht stand, wollte er nichts verlieren.

Auf verschiedene Weise durfte er es erfahren, daß Gott ein genaues Aufsehen auf ihn habe. Eines Tags hielt er sich auf der Straße in der Nähe des Schulhauses auf, als plötzlich ein paar losgewordene Farren in wilder Hast auf ihn zurannten. Der Vater stand gerade am Fenster, sah aber, so entschlossen er jederzeit war, wenn es galt, Bedrängten zu Hilfe zu eilen, doch sogleich ein, daß er in diesem Fall nichts thun könne, als das liebe Kind dem Schutze Gottes anbefehlen. Während nun Furcht und Hoffnung in ihm kämpfen, sieht er, wie das Knäblein sich den Farren entgegenstellt; hierauf ruft dasselbe den unbändigen Thieren alle möglichen Spott- und Scheltnamen zu, die ihm im Augenblick in den Sinn kommen, mitunter auch solche, welche man wohl dem Kinde selbst schon hie und da in freundlich scherzhafter Weise gegeben hatte, — und siehe da, die Thiere, durch die unerwartete Erscheinung des kleinen Helden stutzig gemacht, weichen

zurück, und das Kind ist gerettet. Man kann sich denken, wie dem Vater zu Muthe war, als er seinen Liebling, den Gottes Gnade so augenscheinlich beschirmt hatte, völlig unversehrt vor sich stehen sah.

Frühe schon trat es auch deutlich zu Tag, daß dem Knaben von seinem himmlischen Erzieher und Bildner eine nicht geringe natürliche Begabung verliehen war. So konnte er, noch ehe er sein sechstes Lebensjahr zurückgelegt hatte, zur großen Freude des Vaters mit einem älteren Knaben in der Kirche den ganzen Katechismus sprechen, wobei seine Fragen und Antworten so laut und kräftig waren, daß es unter den Anwesenden eine allgemeine Rührung und manche Thräne gab, weil das Büblein noch so zart und klein war.

Auch sonst zeichnete sich unser Jonathan durch manches aus, woran man merken konnte, daß er unter höherem Einfluß stehe. Selbst seine Mitschüler hatten ein Gefühl davon, weßhalb ihre Liebe zu ihm mit wirklicher Achtung gepaart war. Wenn es z. B. etwas lärmend unter ihnen zugieng und sie merkten, daß er komme, konnten sie einander zurufen: „Seid stille, der Jonathan kommt!"

Mit großer Aufmerksamkeit hörte der Knabe den oft sehr wichtigen Gesprächen zu, welche durch Besuche im väterlichen Hause veranlaßt wurden, und auch dadurch wurde manches gute Samenkörnlein in sein Herz niedergelegt. Einen besonders tiefen Eindruck machte es auf ihn, als er es einst mit anhörte, wie der Vater einigen christlichen Freunden, die ihm zuredeten, seinen Jonathan Theologie studiren zu lassen, mit großer Entschiedenheit zur Antwort gab: „Nein, lieber wollte ich mein Kind vor meinen Augen ertrinken sehen; der Geist, welcher jetzt in Frankreich zur Herrschaft gelangt ist" (es war eben erst — im Jahr 1789 — die Revolution daselbst ausgebrochen), „wird fortwähren bis ans Ende; er wird sich immer weiter ausbreiten und auch die Universitäten ergreifen, und wehe dem Prediger, der seine Gemeinde in solchem Geist weidet!"

Dieses treue Vaterherz mußte aber bald darauf die weitere

Erziehung seines Jüngstgeborenen andern überlassen, was ihm einestheils begreiflicherweise ziemlich schwer fallen wollte, anderntheils aber dadurch erleichtert ward, daß er auch jetzt in getrostem Glauben sich an den hielt, in dessen Hände er ihn schon längst übergeben hatte und dessen Wort sein Trost war. Nach kurzer Krankheit durfte der Vater (im Februar 1790) seinen Pilgerstab niederlegen und eingehen in seines Herrn Freude. Als er am letzten Tag seines Lebens sich von seiner Familie verabschiedete, ertheilte er dem kleinen Jonathan, der damals im achten Lebensjahre stand, einen besondern Segen, welcher lebenslänglich auf ihm ruhen blieb.

Als ihm diese menschliche Stütze entzogen war, durfte er es auf tausendfache Weise erfahren, was es ist, einen Vater im Himmel zu haben, welcher so unaussprechlich treu für seine Kinder sorgt, die sich seiner Leitung überlassen.

Von den Freunden des Heimgegangenen erbot sich hauptsächlich der fromme Ortsgeistliche Hirst, sich des Knaben anzunehmen und Vaterstelle an ihm zu vertreten; und zwar sollte Jonathan nach der Ansicht desselben vorerst noch einige Zeit bei seiner blinden Mutter verbleiben, welcher er manche Dienste in der Besorgung des Hauswesens leistete, und sodann in die lateinische Schule in Böblingen eintreten und daselbst zuwarten, ob sich nicht doch Spuren zeigen, daß er seine schönen Gaben wirklich dazu anwenden solle, sich für den Predigerberuf auszubilden.

Er durfte jedoch die Fürsorge dieses trefflichen Mannes nicht lange genießen, denn Hirst wurde schon in seinem 42. Lebensjahre (1794) von seinem Wirkungskreise hie unten abgerufen. Für seinen ferneren Lebensgang merkte sich Jonathan unter anderem besonders ein Wort, das er aus dem Munde des Heimgegangenen vernommen hatte: „Gott leitet uns mit seinen Augen, wenn wir auf ihn sehen; wenn wir ihm aber nicht auf die Augen sehen, muß er uns mit dem Holzschlegel winken!“ Der hierin liegenden Mahnung nachzukommen ließ er sich fortan aufs ernstlichste angelegen sein.

Welch ein dankbares Andenken er diesem seinem Lehrer bewahrte, geht aus einem kleinen poetischen Nachruf hervor, welchen der zwölfjährige Knabe dem theuren Abgeschiedenen zu Ehren verfaßte und welchen wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen glauben. Wir lassen das Gedichtchen, ein sogenanntes Akrostichon (die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse bilden zusammen den Namen Hirst), hiemit ganz in seiner ursprünglichen Gestalt folgen.

Gebet
bei dem seligen Hingang
des frommen und gelehrten
Herrn Pfarrers in Schönaich,
Herrn M. Johann Friedrich Ludwig Hirst,
welcher den 5. Juli 1794
in dem 42. Jahr seines Alters
an einer Auszehrung verschied,
geflossen
aus dem dankbaren Herzen
seines ehemaligen Schülers
Johann Jonathan Friedrich Metzgers,
Schülers in Böblingen und petentis.*)

Herr und Heiland, tröste du uns wieder,
Da du frühe eines deiner Glieder
Zu größern Stufen
Von dem Pflug zur Erndte heimgerufen!

Ihm giengs wohl; er kam aus langen Leiden
Zu dir, Herr, zu deinen ewgen Freuden,
Zu deiner Predigt,
Zu dem Lamm, das uns vom Zorn erledigt.

Recht und schlecht war er und voller Liebe,
Auch voll Ernst und voller Geistestriebe.

---

*) Petentes nannten sich diejenigen, welche um Zulassung zum „Landexamen" baten. D. H.

Laß ihn genießen
Seiner Treu, die er auch mir bewiesen!

Steh nun bei den sechs betrübten Waisen,
Sei ihr Vater selbst, daß sie dich preisen,
Die Witwe tröste,
Und uns alle segne als Erlöste!

* *
*

Die Witwe Hirsts zog bald nach ihres Mannes Tode nach Nürtingen und nahm unsern Jonathan mit, welcher dort gleichfalls die lateinische Schule besuchte. Aber auch diese mütterliche Pflege sollte er nur kurze Zeit genießen; die liebe Frau wurde aufs Krankenbett gelegt und vollendete ihren Lauf im Frieden. Auch Jonathan erkrankte um eben diese Zeit gefährlich, wurde jedoch durch Gottes Gnade wiederhergestellt.

Nun öffnete der gottesfürchtige Magister Weidenbach in Nürtingen, welcher bereits mehrere Kostgänger hatte, dem verwaisten Knaben sein Haus, wofür dieser sehr dankbar war. Nachdem er noch von Böblingen aus das „Landexamen" zur Aufnahme in eines der sogenannten niedern Seminare mitgemacht hatte, trat diese Aufgabe jetzt zum zweitenmal an ihn heran. (Das Examen mußte damals drei Jahre nach einander bestanden werden.) Da gab Gott durch verschiedene Umstände deutliche Winke, daß er keinen Theologen aus ihm machen wolle. Zum dritten Examen wurde er nicht einmal einberufen, indem gerade damals durch eine Verordnung (welche übrigens nur ganz kurze Zeit in Kraft blieb) genau bestimmt worden war, welchem Stande die Söhne zugehören müssen, um überhaupt zugelassen zu werden.

Gleichwohl brachte ihm sein zweijähriger Aufenthalt in Nürtingen manchen Gewinn, indem er während dieser Zeit sowohl sich weitere Kenntnisse erwarb, als auch heilsame Wahrheitseindrücke in sich aufnahm, welche von verschiedenen Seiten in sein Herz gepflanzt wurden. Im Hause selbst wurde seinem Gedächtniß namentlich ein reicher Schatz geistlicher Lieder eingeprägt,

den er bis ins Alter bewahrte. Und ebenso unvergeßlich waren ihm die väterlichen Worte und Ermahnungen, welche sein treuer Lehrer, Präzeptor Wurm, seinen Schülern ans Herz zu legen pflegte. So konnte er z. B., um nur Eines anzuführen, noch in seinem späteren Leben davon erzählen, wie Wurm einst von der Gottheit Christi und von dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift mit ihnen redete. Er setzte ihnen zuerst die verschiedenen Beweise auseinander, welche man dafür beizubringen pflegte, und fragte sie dann, ob sie nun glauben, mit diesen Beweisen auszureichen? Die Schüler riefen ihm ein freudiges Ja entgegen. Er erwiderte ihnen jedoch: „Wenn einmal der Unglaube dahinterkommt, wirft er euch das alles über den Haufen! Es gibt nur einen einzigen stichhaltigen Beweis, das ist der Erfahrungsbeweis; auf den kann man sich in Noth und Tod stützen.“ Dies suchte er ihnen sodann durch die Geschichte vom Blindgeborenen (Joh. 9.) deutlich zu machen. Dieser habe es den verfänglichen Fragen der Juden gegenüber endlich gemacht wie ein Fechter, der sich in eine Ecke zurückziehe, um rückenfrei zu sein und von diesem festen Standort aus ungehindert nach allen Seiten sich vertheidigen zu können. „Eines weiß ich, daß ich blind war und bin nun sehend.“ Das war eine Thatsache, welche nicht umgestoßen werden konnte. Schließlich wünschte der Lehrer seinen Schülern, daß sie eine ähnliche selige Erfahrung machen und das Evangelium als eine Kraft Gottes sich an ihren eigenen Herzen möchte beweisen können; und dabei redete er so herzlich und eindringlich, daß es auf Jonathan einen unauslöschlichen Eindruck machte.

Den Konfirmationsunterricht empfieng er von dem frommen Dekan Denk. Da war es ihm unter anderem besonders wichtig, als dieser einmal sagte: „Der Teufel ist zufrieden, wenn er euch nur immer den gegenwärtigen Augenblick rauben kann; aber aus lauter solchen Augenblicken besteht die ganze Lebenszeit!“ —

Nun nahte die Zeit der Taufbundeserneuerung heran (1796), und noch immer wußte Jonathan nicht, für welchen

Beruf ihn sein himmlischer Vater bestimmt hatte. Dieser aber hatte ihm auch jetzt wieder schon den Weg gebahnt. Durch die Fürsorge einer damals in Nürtingen wohnhaften Frau, welche ihn ohne sein Wissen beobachtet und liebgewonnen hatte, wurde seine Aufnahme in ein christliches Handlungshaus in Neuenstadt a. d. Linde bewerkstelligt, in welches er — auf nicht weniger als sechs Jahre — als Lehrling eintreten sollte. Freilich wollte der Kaufmannsstand seinen Wünschen und Neigungen auch nur gar nicht entsprechen. Er folgte jedoch diesem Rufe im Gehorsam gegen seinen himmlischen Erzieher, welchem er und die lieben Seinigen seinen Weg befohlen hatten. Und so wanderte er im Januar 1797 mit einem Bekannten zu Fuß von Schönaich nach Neuenstadt, begleitet von den Gebeten seiner theuren Mutter und Geschwister.

In seiner Lehrzeit hatte er Gelegenheit, auf verschiedene Weise zu lernen. Er wollte aber das Joch in seiner Jugend tragen und empfieng dazu die nöthige Gnade von Gott. Es mag in unserer Zeit, in welcher der Rücksicht auf die Bequemlichkeit bei Alt und Jung so gar viel Rechnung getragen wird, für manchen lehrreich sein, wenn er hört, wie es unserem Jonathan in seinem damaligen Verhältniß ergangen ist. Die Tagesarbeit dauerte in dem umfangreichen Geschäft meist bis tief in die Nacht hinein, so daß er selten vor Mitternacht zur Ruhe kam, und Winters ward dieselbe noch durch schmerzhafte Frostbeulen an Händen und Füßen erschwert. Zur Nachtruhe war ihm ein Stüblein angewiesen, dessen Fenster in einem so mangelhaften Zustande waren, daß der kalte Wind ohne viel Schwierigkeit einziehen konnte. Morgens wurde er gewöhnlich durch einen einfachen Pfiff, der ihm galt, vom Schlaf geweckt — nebenher auch durch die Nachläßigkeit des um 4 Uhr aufstehenden Hausknechts in der Geduld geübt —, und nun galt es, das mühsame Tagewerk wieder mit frischem Muth zu übernehmen. Sein Prinzipal erfuhr es wohl nie, wie es ihm im einzelnen ergieng; denn beklagt hat sich Jonathan nicht. Später aber sah er ein, daß dies alles eine treffliche Vorschule für ihn war, um

auf seinen vielen Reisen die mancherlei Beschwerden, die auf ihn warteten, eher ertragen zu können.

So hielt er denn treulich aus. Es war ihm ein anspruchsloser, einfältig demüthiger, leidsamer Sinn geschenkt, wie er in solch jugendlichem Alter selten gefunden wird. (Er hatte auch schon von Natur eine gewisse weiche, biegsame Art, welche, wie alle auch die edelsten Naturgaben, allerdings mit der Zeit geläutert und geheiligt werden mußte.) Es konnte daher nicht fehlen, daß der Lehrherr und dessen Angehörige an dem Jüngling Freude hatten und seine Treue mit Dank gegen Gott anerkannten, wie er denn auch lebenslänglich mit der Familie in Liebe und Freundschaft verbunden blieb.

Besonders erwünscht war es ihm, wenn je und je im Geschäft bei irgend einem unvermutheten Zwischenfall auch der Geistesmensch in ihm seine Rechnung fand. So erschien einst ein Geschäftsfreund des Hauses, ein Handelsmann, im Laden, um einige nöthige Einkäufe zu machen. Jonathan fragte ihn nebenbei, ob er nicht auch noch dieses und jenes zum Wiederverkauf brauchen könnte? „Ja es würde gehen", war die immer wiederkehrende Antwort auf die verschiedenen Fragen. Endlich fragte Jonathan, warum er es dann nicht kaufe? worauf jener kurz mit den Worten Tersteegens antwortete: „Wer will, der trag sich todt!" Bei diesem Anlaß ließ Jonathan es sich von neuem wichtig werden, daß der Christ, um nicht an seiner Seele Schaden zu leiden, trotz aller versuchlichen Anerbietungen des Weltgeistes sich nicht mehr aufladen sollte, als durchaus nöthig sei, während so mancher aus irgendwelchen unlauteren Beweggründen in dieses und jenes sich einläßt, das er ganz wohl auf der Seite stehen lassen könnte. —

In diesem Hause durfte er auch wieder eine besondere Lebensbewahrung erfahren. Es war im November des Jahres 1800, als französische Einquartierung in die Stadt kam. Sein Lehrherr war mit dem Amt eines Quartiermeisters betraut und hatte als solcher auch für die gehörige Verpflegung der Soldaten zu sorgen. Obgleich nun dies in ganz genügender Weise

geschah, waren doch einzelne derselben durchaus nicht zufriedenzustellen. Namentlich legte einer derselben einen ganz besondern Haß gegen den Quartiermeister an den Tag; er logirte zwar nicht im Hause, um so auffallender war es aber, daß man ihn während eines Vormittags in einem Gange des Hauses umhergehen sah, der zur Küche führte. Indessen bemerkte man vorerst nichts Verdächtiges. Noch an demselben Tag jedoch — unmittelbar nach dem Mittagessen — traten Erscheinungen hervor, welche stark vermuthen ließen, was geschehen war. Ein Tischgenosse um den andern wurde nemlich plötzlich von großer Übelkeit mit gänzlichem Dahinsinken der Kräfte befallen, so daß ein mancher kaum noch das Bett zu erreichen vermochte. So lagen nicht weniger als 11 Personen — darunter auch die im Hause Einquartierten — krank darnieder. Nur der Hausherr mit seiner Frau und dem jüngsten Kind blieb durch göttliches Dazwischentreten verschont, sonst hätte keines dem andern Hilfe leisten können.

Es war jedermann klar, daß hier ein Vergiftungsversuch vorliege. Schnell wurde gehörigen Orts Anzeige gemacht, und der Hausherr gieng, von einigen höheren Offizieren begleitet, eine Flasche mit Baumöl in der Hand, von einem Krankenbett zum andern, und hieß auch unsern Jonathan davon trinken, soviel er nur könne. Nun wußte dieser, wie die Dinge standen, und Ewigkeitsgedanken erfüllten seine Seele. Gott legte jedoch auf die schnelle Hilfeleistung einen solchen Segen, daß er mit allen andern gerettet wurde.

Nach Ablauf seiner sechsjährigen Lehrzeit blieb er dem Wunsche seines Prinzipals gemäß noch ein weiteres Jahr im Hause.

Hierauf wurde ihm von dem Vater seines Freundes Liesching in Stuttgart das Anerbieten gemacht, bei ihm als Buchhalter einzutreten. Dies geschah im März 1804. In diesem Hause war er gleichfalls sieben Jahre, wie überhaupt die Siebenzahl in seinem Leben bedeutsam war.

In Stuttgart wurde ihm im Umgang mit älteren Brüdern

und gleichgesinnten Freunden mancher Genuß zu Theil. Mit den letzteren besuchte er die Erbauungsstunden des frommen Informators Flatt, und nach einiger Zeit erwachte in den jungen Leuten ein Verlangen, sich auch unter sich zu erbauen: so hielten sie denn regelmäßige Zusammenkünfte, bei welchen sie es oft recht lebendig erfahren durften, daß der Herr mit seinem Segen unter ihnen sei.

An freien Abenden sah man unsern Jonathan öfters auch dem Hause des bekannten Hofmedikus Reuß zugehen, wo er Zutritt hatte und für Geist und Gemüth wohlthuende Stunden zubrachte. In eben diesem Hause pflegte Jung Stilling Herberge zu nehmen, wenn er nach Stuttgart kam, und die Bekanntschaft mit diesem hervorragenden und tapfern Vertheidiger des christlichen Glaubens war für Jonathan gleichfalls von großem Werth. So fehlte es ihm nicht an geistiger Anregung, und der Umgang mit lebendigen Christen übte auf das Wachsthum seines innern Menschen sichtlich einen in hohem Grad förderlichen Einfluß aus.

Zugleich aber hatte er auch ein offenes Ohr für die Stimme der „Weisheit auf der Gasse“. Er wußte alles, was ihm begegnete, auch an sich unbedeutende Vorkommnisse irgendwie sich zu Nutze zu machen. In welcher Weise dies geschah, mag der geneigte Leser zunächst aus zwei kleinen Begebenheiten ersehen, welche wir hier einschieben wollen.

Eines Tags war im weißen Saal des Königlichen Schlosses eine musikalische Aufführung, namentlich auch ein erhebender Bußpsalm zu hören. Da stieg in ihm wie auch in seinem geliebten Freund Gundert, der neben ihm im Geschäft war (nachmals Sekretär der Bibelgesellschaft), der Wunsch auf, hinzugehen. Der Anzug, in welchem man erscheinen mußte, war jedoch genau vorgeschrieben, und zu diesem gehörte unter anderem als Kopfbedeckung ein eigenthümlicher dreieckiger Hut. Aber gerade dieser fehlte ihnen noch. In ihrer Einfalt dachten sie übrigens nicht weiter, sondern merkten sich nur das Wort „dreieckig“, und da die Stuttgarter Bürger früher dreieckige Hüte getragen hatten,

so nahmen sie keinen Anstand, sich solche zu verschaffen. Für den Freund fand sich ein solcher im elterlichen Hause, und für unsern Jonathan wurde durch einen Metzger gesorgt. Nun glaubten sie der bestehenden Vorschrift vollständig Genüge gethan zu haben. Denn am Anzug fehlte nichts und der Hut war ja dreieckig. Mit Billeten in der Hand giengs daher jetzt getrosten Schrittes dem Schlosse zu. Allein was geschah? Als sie im Begriff standen, die Treppe hinaufzugehen, welche zum weißen Saal führte, ward ihnen von einem Herrn, der oben stand, ein Zeichen gegeben, das soviel bedeutete als „Zurück!" Im ersten Augenblick konnten sie sich das Warum? gar nicht erklären, und wiesen, auf ihr vermeintliches Recht sich stützend, ihre Billete vor. Aber da droben hieß es kurz: „Das macht nichts, Sie dürfen nicht hinein!" Jetzt wurde ihnen miteinemmal klar, daß sie mit ihren Hüten zwar dem allgemeinen Wortlaut der Vorschrift nachgekommen, aber darum noch nicht „hoffähig" waren.

Diesmal war nun der Fehler noch gut zu machen, denn die fraglichen Hüte waren in ihrem eigenen Laden zu haben. Diese konnten zusammengelegt und unter dem Arm getragen werden. Sie versahen sich mit solchen und sofort standen ihrem Eintritt keine weiteren Schwierigkeiten im Weg. Aber was das „nicht hoffähig Sein" in der Ewigkeit zu bedeuten habe, und welch ein Unglück es sei, wenn man sich an den bloßen Buchstaben des Worts Gottes hält, diesem gerecht zu werden sucht, sich dabei beruhigt und nun der göttlichen Verheißungen sich getrösten zu dürfen meint, folglich als ein Betrogener durchs Leben geht und so in die andere Welt versetzt wird, das trat ihnen bei dieser Gelegenheit lebhaft vor das Gemüth, und Jonathan wiederholte diese wichtige Wahrheit noch oft in seinem spätern Leben.

Eine andere Lehre nahm er aus der Werkstätte des berühmten Bildhauers Dannecker mit. Er hörte einst von einem Christusbild, das dort zu sehen sei. Er gieng hin und bewunderte es, hörte aber dann, daß der Meister selbst noch gar keine Hand

angelegt habe, daß vielmehr das Bild bis jetzt erst von einem Gehilfen aus dem Rohen herausgearbeitet worden sei. Nun komme erst noch der Meister darüber und mache die feineren Züge hinein. Hiebei wurde es ihm besonders deutlich, wie viel dazu gehöre, wenn einem Menschen das Bild Christi nach und nach vollständig eingeprägt werden solle. Die „feineren" Züge, dachte er, werden bei denjenigen, die sich von dem großen Meister willig bearbeiten lassen, vornehmlich durch das Leiden vollends hergestellt werden. —

In den Sommermonaten machte Jonathan manchen gesegneten Morgenspaziergang nach dem nahen Feuerbach, wo sein von der Mutter zugebrachter Bruder, Jakob Friedrich Pflüger, Schulmeister war. Der Bemühung desselben hatte er hauptsächlich auch seine schöne Handschrift zu verdanken, welche sich bis in sein höchstes Alter durch ebenso regelmäßige als kräftige Züge auszeichnete.

Ein Segen anderer Art wurde ihm zu Theil, wenn er von seinen Schwestern mit Briefen erfreut wurde, welche so herzliche Ermahnungen und Ermunterungen enthielten; auch gab seine geliebte Mutter öfters noch ihren Beitrag dazu. Denn es war ihnen ein beständiges Anliegen, daß doch der fähige Jüngling nicht die Welt und was in der Welt ist liebgewinne, vielmehr durch die Gnade Gottes in allen Versuchungen, welchen das jugendliche Alter ausgesetzt ist, bewahrt bleiben möchte.

Die Gebete der Seinigen waren auch in der That gleichsam eine heilige Schutzmauer, deren wohlthätige Wirkung er besonders auch erfahren durfte, als er zum Reisenden des Hauses bestimmt wurde. Sein Geschäft führte ihn viel nach Baiern, Sachsen, Böhmen und Schlesien, bis an die Grenze von Polen. Er hatte dann große Einkäufe in Tuch zu machen und mußte oft sehr lange von der Heimat abwesend sein. Da kam er denn häufig in Gegenden, welche in geistlicher und leiblicher Hinsicht gleich sehr verarmt und verödet waren. Er konnte daher später öfters bemerken, wir schätzen es gar nicht genug, was wir in unserem Lande durch die Güte Gottes an geistlichen und

leiblichen Wohlthaten genießen, und wie viele Gnadenmittel uns im Vergleich mit den Bewohnern jener verfinsterten Gegenden geboten seien.

Wenn er Abends nach einer acht= oder zehnstündigen Wanderung unter mancherlei Beschwerden ein Wirthshaus erreicht hatte, so mußte er gewöhnlich zuerst fragen: „Kann man etwas zu essen haben?" Da nahm er denn öfters mit den höchst mangelhaft zubereiteten und auch in Hinsicht auf Reinlichkeit gar nicht sehr einladenden Speiseresten vorlieb, welche die Wirthsleute von ihrer eigenen Mahlzeit übrig gelassen hatten; er tröstete sich dann nur damit, daß etwas wenigstens besser sei als nichts. An einem geeigneten Getränk fehlte es ohnedies. Die Schlafstätte aber war in der Regel der Zimmerboden.

Man kann sich denken, wie wohlthuend es unter solchen Umständen für ihn war, wenn ihn sein Weg hie und da in eine Brüdergemeinde führte. Hier konnte er doch wieder an dem Segen eines christlichen Gemeinschaftslebens theilnehmen und sich auf die Weiterreise stärken. Er hatte auch wirklich Gelegenheit, fast alle Brüdergemeinden in den Gegenden, welche er bereiste, kennen zu lernen, und durfte in denselben das Nahesein des Herrn in mannigfacher Weise spüren. Ganz besonders wurde eines Tags sein bekümmertes Herz durch einige Strophen eines Liedes, die in einer abendlichen Singstunde sein Ohr trafen, mit göttlichem Troste erfüllt. Es war gerade damals eine für den Einkauf sehr ungünstige Zeit, und diese bedrängte Lage lastete so sehr auf seinem zarten Gemüth, daß ihm der Kaufmannsstand fast zu schwer werden wollte. In dieser Stimmung trat er in den Gemeindesaal ein und hörte da die Worte: „Du bist ja mein Licht und Stern, der mir längst ist aufgegangen, der umfangen meinen ganzen Lebenslauf!" Von dieser gnädigen Aufsicht Gottes über ihn durfte er viele, sehr viele Erfahrungen machen.

Unaussprechlich groß war ihm auch die göttliche Bewahrung, welcher er sich in erkannten und unerkannten, leiblichen und geistlichen Gefahren so oft zu erfreuen hatte. Um jene Zeit

gehörten z. B. in vielen Gegenden, die er zu durchwandern hatte, gute, gangbare Wege noch zu den Seltenheiten, und so war er manchmal genöthigt, einen Begleiter als Wegweiser zu dingen. Zu diesem Zweck hatte er einstens einen höchst verdächtigen Menschen zum Reisegefährten. Dieser lenkte mit ihm vom geraden Weg ab und gieng immer querfeldein, stand endlich an einem ganz unheimlichen Orte still, von wo aus man ein einzeln stehendes Haus erblicken konnte, und sagte: „Das ist doch viel gewagt, daß Sie sich einem Ihnen so ganz unbekannten Menschen anvertrauen, — Sie tragen doch wohl auch Geld und Geldeswerth bei sich; da drunten in jenem Haus hat vor einiger Zeit ein Sohn seinen Vater erschlagen, und es hat bis heute noch kein Hahn darnach gekräht." Aber Jonathan durfte fühlen, daß er nicht allein sei; er ward innerlich gestärkt, so daß er in festem Ton erwidern konnte: „Was Geld und Geldeswerth anlangt, so besteht dies meistens in Papieren, welche andern nichts nützen würden; übrigens" — setzte er mit Glaubenszuversicht hinzu — „weiß ich gewiß, daß ich unter dem Schutze dessen stehe, ohne dessen Willen kein Haar von meinem Haupt gekrümmt werden darf." Hierauf gieng der Mann mit unserem Jonathan weiter. Als sie im nächstgelegenen Ort einkehrten, trafen sie mit einem fremden Herrn zusammen. Dieser fühlte sich innerlich angetrieben, sich um Jonathan anzunehmen, und sagte, es sei ein Kohlenwagen da, mit welchem er weiterfahren könne, und unser Reisender benützte natürlich diese Gelegenheit gerne als ein unter solchen Umständen sehr erwünschtes Auskunftsmittel. Jetzt erst stellten sich die bösen Absichten jenes Menschen vollends heraus, indem er sich durchaus nicht darein finden wollte, entlassen zu werden, obgleich ihm der volle Lohn für die ganze Route, für welche er gedungen war, angeboten wurde. Erst als sich der Fremde mit ernsten Worten dreinlegte, wurde Jonathan seiner los, dessen Bangigkeit nun den tiefsten Gefühlen des Dankes gegen Gott Platz machte, der ihn aus dieser augenscheinlichen Gefahr errettet hatte.

Eine Bewahrung anderer Art erfuhr er, als er einst einen

Weg zu gehen hatte, auf welchem sich ganz kurze Zeit nachher ein Unglücksfall ereignete, indem von einer Menagerie mehrere wilde Thiere los wurden. Wäre er ein wenig später an die Stelle gekommen, so wäre sein Leben bedroht gewesen.

Ein andermal war er gar müde von der Reise um die Abendzeit in einem Wirthshause angekommen und hatte endlich in gewohnter Weise auf dem Zimmerboden sein Nachtlager bekommen. Er legte sich, wie immer in solchen Fällen, vollständig angekleidet nieder und schlief bald ein. Da überkam ihn plötzlich ein Gefühl, als ob er von jemand geweckt würde. Er erwachte und sah, wie ein Unbekannter sich gerade über ihn hergebeugt hatte, welcher ohne Zweifel Geld oder Werthpapiere bei ihm zu finden hoffte und ihm dieselben entwenden wollte. Nach einiger Zeit jedoch überwältigte den müden Wanderer wieder der Schlaf. Hierauf widerfuhr ihm das Gleiche zum zweitenmal und wieder sah er jene unheimliche Gestalt über sich hergebeugt. Nun dachte er: hier ist nicht gut sein, und verließ sofort das Haus.

Aber immer führte ihn sein Geschäft doch auch wieder in solche Gegenden, wo er sich an dem hellleuchtenden Licht eines treuen Jüngers Jesu erfreuen durfte. So benützte er z. B. sehr gerne die sich ihm darbietende Gelegenheit, den bekannten katholischen Pfarrer Martin Boos in Gallneukirchen (in Ober-Östreich) zu besuchen. Er schätzte sich glücklich, mit diesem Glaubensmann, der wegen seiner Überzeugungstreue und seines entschiedenen Festhaltens am Evangelium so vieles zu erleiden hatte, persönlich verkehren zu können und hiedurch für sein eigenes Glaubensleben eine Stärkung zu empfangen.

Ebenso wurde ihm die Bekanntschaft und Herzensverbindung mit dem theuren Tobias Kißling, Kaufmann in Nürnberg, zu bleibendem Segen. Als er sich einstens eben zur Weiterreise anschickte, rief ihm dieser nach dem Heil seiner Mitmenschen dürstende und von der Liebe Christi erfüllte Freund beim Abschied noch die Worte nach: „O reise doch nicht so gleichgiltig durch die Welt! Wenn du irgendwo einen Kirchthurm hervorblicken

flehst, so schick doch auch einen Seufzer für den Ort zum Heiland; sieh, es betet oft kein Mensch in einem solchen Ort!"

In Nürnberg besuchte er auch den trefflichen Pfarrer Schöner, sowie den durch vielseitige Fürbitte vom Neologen zum Glaubensmann umgewandelten Professor Kanne, und von beiden empfieng er gleichfalls bleibende und heilsame Eindrücke.

Daß er auf seinen Reisen nie gedankenlos war, noch auch bloß von eitler Neugierde sich leiten ließ, sondern aus allem, was ihm begegnete, irgend etwas zur Lehre oder zur Ermunterung und Stärkung für sich herauszunehmen suchte, kann man sich nach allem, was bisher von ihm berichtet worden ist, leicht denken. Später pflegte er dann von den Erfahrungen, Beobachtungen und Eindrücken, die er von seinen Reisen mit nach Hause gebracht hatte, das eine und andere gelegenheitlich mitzutheilen, und wir zweifeln nicht, daß auch unsere lieben Leser gerne einiges davon vernehmen werden.

Es war eine an sich geringfügige Begebenheit, welche ihm eines Tags ein gar liebliches und vielsagendes Bild darbot. Er reiste einst mit seinem Freund und Geschäftsgenossen J. Da war unweit der Straße eine Schafherde, und ehe sie sichs versahen, stürzte der große Hund, den J. bei sich hatte, auf dieselbe los. Jonathan erschrack und hatte Sorge, es könnte nicht zum besten ablaufen. Die Schafe aber, anstatt, wie er vermuthet hatte, sich auseinandertreiben zu lassen, drängten sich schnell so dicht zusammen, daß der Hund nirgends eindringen konnte und auf dieses hin wieder abzog. So wie diese Schafe, konnte Jonathan später sagen, sollten es die Kinder Gottes dem andringenden Feinde gegenüber machen.

Worauf es vorzugsweise ankomme, wenn ein Mensch zum Bilde Gottes erneuert werden soll, trat ihm einst in einer Bildweberei, in welcher er umhergeführt wurde und welche überaus schöne Arbeit lieferte, anschaulich vor Augen. Er sah in einem der untern Gelasse einem Weber zu, welcher, ohne sich irgendwelcher auffallenden Kunstgriffe zu bedienen, immer nur ganz einfach fortwob, während doch die Arbeit, die immer mehr ihrer

Vollendung entgegengieng, augenscheinlich eine höchst kunstvolle war. Das Räthsel löste sich unserem Reisenden auf bewundernswürdige Weise, als er in das obere Stockwerk geführt wurde. Hier sah er, wie alles zum Gewebe Erforderliche genau nach dem vorliegenden Muster zum voraus berechnet war und durch viele Stifte, Schnüre rc. über eine Trommel in das untere Stockwerk geleitet wurde. Also das Muster, sagte er sich, kommt von oben herab. So sollte denn der Mensch auf Erden nicht sein eigener Bildner sein wollen, sondern den Geist Jesu zum Bildner erwählen und dann unter den täglichen Begegnissen, unter den verschiedenen Proben, die ihm von Gott zugeschickt werden und durch welche er uns eben bilden will, nur Treue beweisen und das, was von oben kommt, fleißig benützen und verarbeiten, wie jener Weber in seinem untern Stockwerk es machte.

Was aber dazu gehöre, daß einem, wenn es hier unten zu Ende geht, ein leichter und froher Abschied von der Erde und ein ungehinderter Eingang in die obern Regionen beschert werden könne, das wurde ihm einstens bei einem an sich gleichfalls unbedeutenden Anlaß in Dresden deutlich. Während seines dortigen Aufenthaltes hörte er, daß um die und die Zeit ein ungewöhnlich großer Luftballon steigen werde. Er begab sich an den bezeichneten Ort, wo bereits viele Zuschauer versammelt waren. So sehr sich jedoch die Besitzer des Ballons bemühten, ihn zum Steigen zu bringen, — er fiel immer wieder herab, wenn er kaum erst in die Höhe gebracht war, so daß dieselben, da den Zuschauern endlich die Geduld ausgieng, nicht wußten, wie die Sache für sie ablaufen werde. Da ließen sie, um die Menge wenigstens einigermaßen zufriedenzustellen, einen kleineren Ballon steigen, welcher dem großen hatte nachgeschickt werden sollen. Die Stricke wurden abgeschnitten, und kaum hatte Jonathan den Ruf gehört: jetzt steigt der kleine! sah er diesen auch schon droben in aller Höhe schweben. Da wurde es ihm denn wichtig, daß, wie der große Ballon, weil er nicht luftleer war, auch nicht aufwärtssteigen konnte, so auch manche Seelen bei ihrem Scheiden von den Dingen dieser Welt werden

angezogen werden und nicht davon loskommen können, weil sie von der Anhänglichkeit an dieselben, überhaupt von der irdischen Luft, von dem Geiste dieser untern Welt, nicht leer geworden seien. Dagegen bei den wahren Glaubigen, welche sich von allem dem haben entleeren lassen und welche einen göttlichen, himmlischen Sinn angezogen haben, könnte die Auflösung der irdischen Bande durch den Tod und das „Fortkönnen“ in Eins zusammenfallen. —

Wie man sich ferner bei dem Trachten nach dem himmlischen Ziel, das dem Christen vorgehalten ist, durch nichts matt machen oder aufhalten lassen, sondern unermüdet immer weiter vorwärts dringen sollte, daran wurde er besonders lebhaft erinnert, als er auf einer seiner Reisen nach Straßburg kam und den Thurm des Münsters besteigen wollte. Da wurde es ihm zuletzt ganz schwindelig, so daß er sich setzen mußte und meinte, nicht mehr weitergehen zu können. Wie er nun so dasaß, hörte er miteinemmal die Stimme des Thürmers oben: „Ei, ei, ei, so weit oben und nicht vollends ganz herauf! Das wäre eine rechte Schande!“ Als er sich darauf umsah, merkte er, daß er in der That nur noch einige Stufen zu steigen habe. Da traten ihm die Worte Tersteegens vor die Seele: „Nur noch ein wenig Muth, nur noch ein wenig treuer, von allen Dingen freier, gewandt zum ewgen Gut!“ Wie schade wäre es, dachte er, wenn man schon längere Zeit gelaufen ist und zuletzt matt werden, erliegen und somit das Ziel nicht erreichen würde!

Eine ähnliche Ermunterung zu getrostem und unverdrossenem Weiterpilgern wurde ihm zu Theil, als er einst eine Gegend zu durchwandern hatte, welche von Kriegsunruhen heimgesucht war. Er hatte bereits einen längeren Weg zurückgelegt und hoffte gerade vollends an den Ort zu gelangen, wo er zunächst hin wollte. Auf sein Befragen hierüber erhielt er jedoch zur Antwort: Da hinüber könne man wegen des in der Nähe stehenden feindlichen Heeres nicht, er müsse umkehren. Sofort aber kam ihm der Gedanke: Das bleibt mir zuletzt noch übrig. So reiste er denn im Vertrauen auf seinen Gott getrost weiter und kam auch wirklich glücklich an Ort und Stelle. —

Wenn man aber ja einmal das Unglück gehabt hat, vom geraden Weg abzukommen, so soll man gleichwohl nicht verzagen, als ob keine Hilfe mehr zu finden wäre. Daran fand er sich eindringlich gemahnt, als er sich in einer Stadt am Rhein aufhielt. Er hatte eines Abends noch einen Gang vor die Stadt gemacht und beeilte sich, vor Thorschluß zurückzukommen. Es war indessen dunkel geworden und ein Nebel benahm ihm die Aussicht; so verlor er denn die rechte Richtung und gieng längere Zeit irre, ohne einen Menschen wahrzunehmen, den er nach dem Weg zur Rheinbrücke und zum Thore hätte befragen können. Endlich begegnete ihm jemand; auf seine Frage aber wurde ihm geantwortet, daß er bisher in einer dem rechten Weg entgegengesetzten Richtung fortgelaufen sei: „aber gerade hier", fügte der Gefragte hinzu, „ist ein Weglein, das zur Rheinbrücke führt". Nun lenkte er natürlich sogleich in die bezeichnete Richtung ein und wurde, am Thor angelangt, eben noch eingelassen. Einen Augenblick nachher wäre es zu spät gewesen.

Ein Verirrter soll demnach, wenn er merkt, daß er verirrt ist, gerade dies in der Weise sich zu Nutz machen, daß er sich demüthigt, sich witzigen läßt und darauf Bedacht nimmt, von nun an vorsichtiger und eifriger zu laufen, so liegt ihm auch der Pfad schon vor den Füßen, auf welchem er wieder einlenken kann. Die göttliche Vorsehung bietet ihm zuverlässig irgendwelche Hilfsmittel und Gelegenheiten dar, um wieder zurechtgestellt zu werden, welche er dann nur ohne Säumen ergreifen und benützen muß. —

Nachdem er seine Reisen längere Zeit zu Fuß gemacht hatte, wurde ihm ein Reitpferd zur Verfügung gestellt, ein Umstand, der ihm gleichfalls mannigfachen Stoff zu nützlichen Betrachtungen darbot.

Als er Anleitung zum Reiten erhielt, wurde ihm gerathen, er solle „englisch" reiten lernen, wobei der Reiter den Vortheil hat, die Stöße, welche der Gang des Pferdes mit sich bringt, weniger stark zu empfinden, indem er sich aus dem Sattel emporhebt, ehe der Stoß kommt, und sich beeilt wieder niederzusinken, um nicht mit dem nächsten Stoß zusammenzutreffen; was

natürlich in Folge längerer Übung endlich unbewußt und gleichsam mechanisch ausgeführt wird. Dies diente ihm denn als Beispiel dafür, daß man nicht warten solle, bis man von den verschiedenen Begegnissen, wie sie das tägliche Leben als unvermeidliche Übungen, Versuchungen, Glaubens- und Geduldsproben 2c. mit sich bringt, überrascht und so zu sagen gewaltsam hin- und hergeworfen werde, daß es einem vielmehr darum zu thun sein sollte, rechtzeitig eine solche gleichmäßig auf Gott gerichtete Herzensstellung zu erlangen, daß man schon in der rechten innern Fassung ist, wenn jene Fälle eintreten.

Einen andern Stoff zum Nachdenken bot ihm das Verhalten seines Pferdes, wenn er wahrnahm, wie dasselbe in Ansehung des Trinkwassers einen so genauen Unterschied zu machen wußte, indem es seinen Durst nie mit ungutem Wasser löschen wollte. Wenn z. B. unweit eines Brunnens eine Dungstätte war, bewegte es nur bedächtlich den Kopf hin und her und trank nicht. Wenn aber auf der Weiterreise auf einem Feld ein klares Bächlein zu sehen war, machte es Halt und trank nach Lust und Bedürfniß. Bei dieser Wahrnehmung trat unsrem Reisenden die doppelte Wahrheit lebendig vor die Seele, einmal, wie die meisten Menschen, statt sich an die Lebensquelle zu halten, unbegreiflicherweise lieber aus allen Pfützen der Sünde und Eitelkeit trinken, und fürs zweite, wie es etwas Edles ist, wenn eine Seele unter Verschmähung des Vermengten, das aus einer unlautern Quelle fließt, allein an der lautersten und reinsten Wahrheit Geschmack findet. Solche Seelen sind es, welche die Wahrheit freimachen kann von Sünde und Irrthum, von Welt- und Eitelkeitsliebe.

In solch sinniger Weise, welche manche unserer Leser an das bekannte Werk von Scriver „Gottholds zufällige Andachten“ erinnert haben wird, wußte unser Jonathan, wenn er unterwegs war, seine Zeit auszufüllen und seinen denkenden Geist gleichsam spielend zu beschäftigen.

Späterhin bekam er noch ein Wägelein, und durch Gottes Fügung und die Fürsorge einiger Brüder wurde ihm das Glück

zu Theil, als Kutscher einen Jüngling mitnehmen zu können, welcher einige Zeit vorher tief von Gott ergriffen worden war, die Nachfolge Jesu erwählt und, da er in seinem eigenen Wohnort keinen seinem Bedürfniß entsprechenden Umgang fand, sich an die Brüdergemeine angeschlossen hatte. Mit diesem wurde er bald im Herrn verbunden, und so durften sie denn manchen gemeinschaftlichen Segen genießen. Unserem Jonathan wurde durch den Dienst des jungen Mannes vieles erleichtert. Heinrich — so hieß derselbe — besaß namentlich auch in hohem Grad die Fähigkeit, es schnell herauszufinden, wenn in diesem oder jenem Menschen, mit welchem er in Berührung kam, noch ein weiches Plätzlein oder ein unter Schutt vergrabenes gutes Fünklein vorhanden war, indem ihn der Drang der Liebe Christi, von der er beseelt war, in vorkommenden Fällen bald auf die richtige Spur leitete. So waren sie oft kaum eine Weile in einem Wirthshaus, als Heinrich schon von irgend einem derartigen Fund, den er bei Großen oder Kleinen gemacht hatte, berichten konnte.

Indessen ließ es sich Jonathan fortwährend besonders angelegen sein, seine eigene Seele in seinen Händen zu tragen (Ps. 119, 109), was ihm auch durch Gottes Gnade mehr als vielen seiner Altersgenossen gelungen ist. Namentlich behielt er stets die Gefahren und Versuchungen im Auge, welche in eigenthümlicher Weise mit dem Kaufmannsstande verknüpft sind, wie es ihm denn auch von Zeit zu Zeit schwer aufs Herz fallen wollte, daß er gerade für diesen Stand bestimmt worden sei. Als er jedoch seine Bekümmernisse einst dem bekannten Stadtpfarrer Dann klagte, suchte ihn dieser zurechtzustellen, indem er ihn darauf hinwies, wie die eigentliche Gefahr nicht sowohl in dem Stande selbst als vielmehr in dem liege, wovor der Apostel Paulus warne mit den Worten: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke" ꝛc.

Er hatte auch in dieser Beziehung an seinem Prinzipal Liesching ein treffliches Vorbild. Dieser schickte ihn z. B. einst, als vorauszusehen war, daß der Tabak aufschlagen werde, auf

die Reise, um vorher noch Einkäufe zu machen, befahl ihm jedoch nachdrücklich, daß er überall, wo er hinkomme, sagen solle, der Tabak schlage auf, deßhalb kaufe er jetzt noch ein. Jonathan war durch diesen Auftrag einigermaßen überrascht und meinte, da werde er keine guten Geschäfte machen. Liesching blieb aber dabei, und unvermuthet machte Jonathan in einem der Orte, die er besuchte, wirklich ein bedeutendes Geschäft. Auch hat Gott jenem achtungswerthen Geschäftsmann seine Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit noch auf andere Weise vergolten, was auf Jonathan einen bleibenden Eindruck machte. —

Von der treuen Fürsorge seines Gottes erhielt er um diese Zeit einen neuen tröstlichen Beweis, indem es sich darum handelte, ob er nicht zum Militär werde ausgehoben werden. Er war nemlich, als er das militärpflichtige Alter erreicht hatte, wegen Kränklichkeit, wie es scheint, vorerst zurückgestellt worden, wußte jedoch nicht, ob er nicht seinerzeit noch werde einberufen werden. Diese Angelegenheit bereitete ihm manche sorgenvolle Stunden. Einige Jahre später aber — im Jahr 1807 — kam ihm, als er eben von einer heftigen Halsentzündung befallen worden war, unerwartet ein Schreiben zu, aus welchem er ersah, daß er als unbedingt untüchtig aus der Liste der Militärpflichtigen gestrichen worden sei. Da er sich jedoch so krank fühlte, daß er sein Ende nahe glaubte, legte er das Schreiben zuerst einfach bei Seite und dachte, dasselbe werde wohl für ihn von keinem Belang mehr sein. Aber mit Gottes Hilfe genas er wieder, und nun war und blieb er zeitlebens dankbar dafür, daß er vom Militär frei geworden war, weil er sonst an verschiedenen Feldzügen, unter anderen wohl auch an dem nachmaligen russischen hätte theilnehmen müssen, aus welchem er vermuthlich nicht mehr heimgekehrt wäre.

Unter derartigen verschiedenen Erfahrungen und Erlebnissen verfloßen allmählich die sieben Jahre seines Stuttgarter Aufenthalts.

Nun erhielt er ohne sein Zuthun einen Ruf nach Böblingen (wo bereits auch seine Mutter sowie drei verheirathete

Schwestern von ihm sich niedergelassen hatten), um mit seinem Neffen, Ch. F. Kaiser, welcher gleichfalls an die Gemeinschaft angeschlossen war, ein chemisches Geschäft in Verbindung mit einer Materialienhandlung zu gründen, und er wagte es in Gottes Namen, diesem Rufe zu folgen (Juni 1811). Er hatte auch nie Ursache, diesen Schritt zu bereuen.

Einige Zeit nachher verlobte er sich, nachdem er die hierauf bezüglichen Fingerzeige beachtet und den Willen Gottes erkannt hatte, mit Marie Auguste Luise Kinzelbach von Stuttgart, einer Tochter des Johann Christoph Friedrich Kinzelbach, welcher daselbst ein größeres Knopfmacher- und Stickereigeschäft hatte. Dieselbe war durch Gottes Fügung schon in ihrer Kindheit mit dem vorhingenannten Stadtpfarrer Dann bekannt geworden, indem sie schon von ihrem achten Lebensjahre an und fortan ihre ganze Jugendzeit hindurch die Erbauungsstunden besuchte, welche dieser treue Seelsorger verschiedenen Kreisen älterer und jüngerer Töchter zu halten pflegte. Sie schätzte sich glücklich, den neuen Abschnitt ihrer Pilgerschaft mit einem gleichgesinnten Gatten antreten zu dürfen. Bald fanden sie sich denn auch im Herrn verbunden, und fiengen mit ihm im Januar 1812 ihren Ehe- und Hausstand an.

Im darauf folgenden Jahr, am 10. Dezember 1813, durfte die treue Mutter unseres Metzger nach einer dreiundsiebenzigjährigen Wallfahrt zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen.

Die beiden Ehegatten besuchten gemeinschaftlich die Erbauungsstunde, welche in Böblingen gehalten wurde; bald sahen sie sich veranlaßt, die Versammlung ins eigene Haus aufzunehmen, und mit der Zeit fand sich der l. Metzger durch den Wunsch anderer und ebenso durch das eigene Interesse für die Sache Gottes bewogen, sich auch als thätiges Mitglied zu betheiligen. Seine ausgedehnte Bekanntschaft mit Kindern Gottes hatte öfters auch Besuche von denselben zur Folge, welchen das Haus stets mit Freuden geöffnet wurde.

Von besonderem Werth war den beiden Ehegatten das öftere Zusammenkommen mit dem theuren Schulmeister Kolb in Da-

gersheim, mit welchem sie in herzlicher Liebe für Zeit und Ewigkeit aufs innigste verbunden wurden. Dieses nahe Verhältniß war übrigens schon durch die zwischen ihnen bestehende natürliche Verwandtschaft angebahnt; denn der Vater unseres Metzger war zugleich Kolbs Großvater, indem die älteste Tochter des ersteren Kolbs Mutter war.

Als eine weitere Freundlichkeit Gottes erkannten sie es, als sie an Br. Johann Haueisen einen treuen Arbeiter ins Geschäft bekamen, der schon damals durch seinen ernsten christlichen Wandel sowohl für das Haus als für die ganze Stadt ein rechtes Licht war. Derselbe war bis in sein hohes Alter — er ließ sich später in Bonfeld bei Heilbronn nieder — der geistliche Berather einer großen Anzahl wahrheitsuchender und heilsbegieriger Seelen. Haueisen war es auch, welcher nebst dem ihm beigegebenen Inzipienten, dem nachmaligen Professor Schönbein, den christlichen Kreisen Böblingens die erste Anregung zu thätiger Theilnahme am Werk der Heidenmission gab, und als die Sache nach und nach mehr organisirt und erweitert wurde, übernahm Metzger die Führung der Kasse und Korrespondenz.

In gleicher Weise diente letzterer mit seiner Gabe eine lange Reihe von Jahren auch dem Bibelverein des Böblinger Bezirks.

Einen bedeutenden Einfluß übte ferner auf beide Ehegatten eine weitere Bekanntschaft aus, welche hier nicht unerwähnt bleiben darf. Da sie nemlich fortwährend mit offenem Ohr darauf merkten, was ihnen von Gott zur Förderung ihres inneren Lebens hingeordnet sei, so entgieng ihnen nicht, welch ein reicher Schatz von Weisheit und geistlicher Erfahrung bei Michael Hahn in Sindlingen zu finden war. Schon früher hatte Metzger in einer Erbauungsstunde in Altdorf tiefgehende Eindrücke von ihm erhalten, und nun besuchten sie ihn öfters gemeinschaftlich in Sindlingen und wurden nach und nach auch mit den tieferen Wahrheitsgedanken dieses erleuchteten Mannes vertraut. Sie freuten sich derselben als edler Bausteine, die sich ihrem längst gelegten Glaubensgrunde vortrefflich anpaßten. Ihr Herz wurde aber darum andern

Glaubigen gegenüber nicht enger; vielmehr blieben sie auch mit diesen stets in Liebe verbunden.

Die Verbindung mit M. Hahn wurde indeß von Jahr zu Jahr inniger, wozu noch ein besonderer Umstand beitrug. Da nemlich die damaligen Zeitverhältnisse es wünschenswerth erscheinen ließen, daß in unserem Lande eine kleine Brüdergemeinde angelegt werde — was zur Gründung der Gemeinde Kornthal Veranlassung gab —, so fühlten M. Hahn und die mit ihm verbundenen älteren Brüder das Bedürfniß, sich öfters zu gemeinsamen Berathungen zusammenzufinden, und so entstanden die regelmäßigen Brüderkonferenzen, welche im Metzgerschen Hause ihren Anfang nahmen. Diesem aber wurden hiedurch neue Segensströme zugeführt, indem sich bei diesem Anlaß in mehrfacher Weise wieder das alte Wort bewährte, daß „Gottes Brünnlein Wassers die Fülle hat".

Zu denjenigen, mit welchen die beiden Ehegatten in näherer Verbindung standen, gehörten namentlich auch die Brüder A. Egeler und Martin Schäffer, deren Lebensbeschreibung den meisten unserer Leser bekannt sein wird. Mit denselben verlebten sie manche liebliche Stunden, die einen Segen für Zeit und Ewigkeit zurückließen. —

Allmählich begann die Last des äußern Berufs für unsern Br. Metzger zu groß zu werden, da sich — besonders in Folge der Kriegszeiten — die Bestellungen so häuften, daß er und sein Gesellschafter fast Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatten. Er gelangte nach und nach zu der Überzeugung, daß er das Geschäft in andere Hände übergeben solle, und so gieng dasselbe, nachdem er sieben Jahre daran betheiligt gewesen war, auf die Bonzsche Familie über (September 1818), welche zu den Geschwistern Metzger und zur Gemeinschaft überhaupt gleichfalls eine fortwährend freundliche Stellung einnahm.

Bei diesem Anlaß wurde unsrem Metzger von Gott ein gar lieber und getreuer Freund zugeführt in der Person des Kaufmanns Gottlob Klaiber, der sich als Associe am Geschäft betheiligte. Auch er und seine Familie erhielt nemlich von

der Liebe Gottes, welche so gerne alle Menschen zu sich ziehen möchte und ihm schon früher in mannigfacher Weise nahegekommen war, je länger je mehr starke und nachhaltige Eindrücke, und so wurde er mit Metzger bald im Herrn verbunden, wirkte auch in den Erbauungsstunden mit, und fortan war auch sein Haus den Kindern Gottes jederzeit aufgeschlossen. Man konnte von diesen beiden lieben Familien mit Recht sagen, was Hahn in Beziehung auf die gliedliche Verbindung überhaupt schreibt, daß sie „den Segen und das Kreuz gemein hatten".

Wie innig die beiden Männer verbunden waren, davon zeugt unter anderem ein theilnehmendes Gedicht, welches Metzger seinem Freund und Bruder Klaiber zusandte, als dieser nach dem Tode seiner Gattin seinen Geburtstag erstmals ohne sie feiern mußte. (Dasselbe findet sich unter den später folgenden Gedichten und trägt die Überschrift: „Einem Freunde, der die Gattin verloren, zum Geburtstag".) Bruder Klaiber überlebte unsern Metzger um $7^3/_4$ Jahre.

Zu der Zeit, als die Anlegung der Gemeinde Kornthal in naher Aussicht stand, wurde M. Hahn vom Herrn abgerufen, um in die obere Gemeine versetzt zu werden (1819), zur schmerzlichsten Überraschung der Zurückgebliebenen, denen es gerade in diesem Zeitpunkt besonders schwer fiel, eine solche Hauptstütze entbehren zu müssen. Da theilte denn der l. Metzger die Mühseligkeiten und Beschwerden der Arbeit, welche nunmehr vorlag, redlich mit den andern Brüdern, und bot hilfreich die Hand, wo er konnte. Oft und viel begab er sich um jene Zeit persönlich nach Kornthal, wo seine Rathschläge immer dankbar aufgenommen wurden.

Auf der Rückkehr von einem solchem Besuch durfte er es wieder in besonderer Weise erfahren, wie Gott auf das Leben seiner Kinder acht hat. An einem Himmelfahrtsfest — es war zugleich sein Geburtstag — gedachte er nach Beendigung der Gottesdienste und der Erbauungsstunde in der Stille sich zu Fuß nach Hause zu begeben. Gegen seinen Willen aber wurde er von einigen Personen, welche denselben Weg in einem Gefährt

zu machen beabsichtigten, zum Mitfahren genöthigt. Als es nun einmal unterwegs — in der Nähe der Solitude — bergab gieng, geschah es, daß das Pferd scheu wurde und blindlings fortzurennen anfieng. Metzger glaubte durch einen Sprung aus dem Gefährt sich retten zu können, fiel jedoch auf Steine, die am Weg lagen, wurde zudem vom Gefährt überfahren und blieb auf dem Platz liegen, bis ihm seine Reisebegleitung, welche mit dem Schrecken und einigen wenigen Verletzungen davongekommen war, zu Hilfe eilte. Zuerst schien es derselben, er sei todt. Doch konnte er sich endlich aufrichten, zwei Frauen, die ihn rechts und links unterstützten, halfen dem übel Zugerichteten fort, und so hatte er nun noch eine größere Strecke, bis Sindelfingen, zu gehen, von wo aus er mit dem gleichen Pferd vollends nach Haus gebracht wurde. An den Folgen dieses Unfalls hatte er längere Zeit zu leiden und mußte deßhalb später noch das Wildbad gebrauchen.

Ein halbes Jahr lang wohnte er sogar in Kornthal, bis die größten Schwierigkeiten überwunden waren. Daß er sich aber nicht bleibend daselbst niederlassen solle, wie von vielen Seiten gewünscht wurde — er war selbst schon zum Gemeindevorsteher vorgeschlagen —, dafür hatte er deutliche Fingerzeige erhalten. An Arbeit gebrach es ihm auch in Böblingen nicht; seine Zeit war, obgleich er das Fabrikgeschäft aufgegeben hatte, immer gehörig ausgefüllt. *)

*) Angesichts der so verschiedenartigen Arbeiten, welche ihn stets in Anspruch nahmen, erinnerte er sich noch in seinem höheren Alter zuweilen — nicht ohne Heiterkeit — der naiven Äußerung einer redseligen Wirthin, deren Bekanntschaft er auf einer seiner Reisen gemacht hatte. Diese nannte ihm, ohne Zweifel in der Absicht ihn angenehm zu unterhalten, verschiedene Spiele, womit er sich allenfalls die Zeit vertreiben könnte. Als er ihr aber auf alle ihre wohlgemeinten Vorschläge nur immer wieder die trockene Antwort gab: „dieses Spiel habe ich nicht gelernt, — dieses auch nicht“ 2c., konnte sie sich über den seltsamen Reisenden nur höchlich verwundern, und endlich rief sie mitleidsvoll aus: „Ach du lieber Gott, was werden Sie thun, wenn Sie alt werden?! — Diese Sorge hätte die gute Frau sich füglich ersparen können.

Als nach M. Hahns Tode die mit demselben am nächsten verbunden gewesenen Brüder anfiengen, seine Schriften durch den Druck zu veröffentlichen, wurde auch Metzger durch seinen hochgeschätzten Neffen Kolb, der ihm damit zugleich einen Segen zuzuwenden gedachte, zu der Arbeit berufen. Es war auch wirklich von großem Nutzen für ihn, daß er hier mit seiner Gabe dienen durfte, indem er dadurch immer tiefer in die echt biblischen Wahrheitsanschauungen Hahns eingeführt wurde; er erfuhr an seinem inwendigen Menschen in reichem Maße die Kraft, die solchen Grundgedanken innewohnt, wie sie in den Hahnschen Schriften in so großer Menge niedergelegt sind. Denn sein nüchterner, gerader und lauterer Sinn und sein auf Gott gerichteter Einfaltsblick fand alsbald den Gewinn heraus, welchen ihm Gott durch andere zuwenden wollte, und da er alles Gute, das er da und dort vorfand, nicht bloß äußerlich verstandesmäßig sich aneignete, sondern jede Wahrheit, die er las oder hörte, in sein innerstes Wesen aufnahm und sie unter stätem Fleiße der Heiligung als eine das ganze Herz umwandelnde Kraft in sich fortwirken ließ, so entgieng er auch der Gefahr, an den Gaben anderer zum Dieb zu werden und das Gute, das sich ihm von dieser oder jener Seite darbot, gleichsam als einen Raub an sich zu reißen. Überhaupt lag ihm nichts ferner als eine eitle Einbildung auf das, was ihm von seinem Herrn und Heiland verliehen war. Man konnte es ihm unter Umständen abfühlen, wie er vor jeder Art von Selbsterhebung ein eigentliches Grauen hatte und sich vor Gott und Menschen nie genug demüthigen zu können glaubte. Es war dies ein Punkt, in welchem er in der That — wenigstens den Menschen gegenüber — des Guten fast zu viel that, und nicht selten geriethen andere durch seine so gar weit getriebene Bescheidenheit in eine wahre Verlegenheit. —

Die Liebe Christi, von welcher er durchdrungen war, gab es ihm auch in den Sinn, seine Wirksamkeit in besonderer Weise noch auf die Kinder auszudehnen, auf deren Sinn und Anschauungsweise der selbst so kindlich gesinnte Mann in vor-

züglicher Weise einzugehen verstand. Als nemlich in der Erbauungsstunde die Zahl der Erwachsenen immer mehr zunahm und diese zum Theil auch ihre Kinder mitbrachten, wurden öfters Klagen laut, weil durch die letzteren andern Personen der Platz versperrt werde; er entschloß sich daher, den Kindern (um die Mittagszeit) eine besondere Erbauungsstunde zu halten, welche er eine lange Reihe von Jahren — bis an sein Ende — fortsetzte und worin er vor allem darauf bedacht war, in den Seelen seiner kleinen Zuhörer und Zuhörerinnen eine recht herzliche Liebe zu Gott und zum Heilande zu wecken. Er sprach jedesmal zum Anfang ein kurzes Gebet, lernte mit den Kindern Lieder, unterhielt sich mit ihnen über deren Inhalt, konnte wohl auch dazwischen hinein eine passende Geschichte erzählen u. s. w. Viele, welche diese „Kinderstunde“ besucht hatten, haben ihm lebenslänglich ein dankbares Andenken bewahrt. Die von ihm für Kinder gefertigten Reime, von welchen wir unten einige mittheilen, zeigen deutlich, wie geschickt er den dem kindlichen Gemüth entsprechenden Ton zu treffen wußte. —

Sein vierundfünfzigjähriger Ehestand wurde mit sechs Kindern gesegnet. Drei derselben hat der Herr wieder zu sich gerufen, indem zwei Knäblein in früher Kindheit und ein Sohn, Immanuel, nach einer längeren Zehrkrankheit in seinem zwölften Lebensjahre von hinnen schied. Was um diese Zeit in den Herzen der bekümmerten Eltern vorgieng, läßt sich zum Theil aus dem inhaltreichen Trostschreiben ersehen, welches A. Egeler ihnen während der Krankheit ihres Sohnes zugesandt hat. (Vgl. dessen Lebensabriß S. 195.)

Von den drei andern Kindern, welche den Eltern übrig blieben, Marie Friederike Brigitte, Christian Gottlieb Friedrich und Sophie Gottliebin Auguste, verehelichte sich die erstgenannte im Jahr 1839 mit dem damaligen Pfarrer Merkle in Dagersheim, aus welcher Ehe sie vier Enkelkinder heranwachsen sahen, während fünf andere — darunter ein Zwillingspaar — frühe in die Ewigkeit versetzt wurden. Einige Jahre nach dem im Jahr 1854 erfolgten Hinscheiden ihres Mannes

wählte die Witwe mit zwei Töchtern gleichfalls Böblingen zu ihrem Aufenthaltsort. Die zwei andern genannten Geschwister leben zusammen im elterlichen Hause, indem der Sohn, welcher sich dem Studium der Theologie gewidmet und einige Zeit im Kirchendienst gestanden hatte, in Folge anhaltender körperlicher Leiden sich genöthigt sah, sich von der amtlichen Thätigkeit zurückzuziehen.

Von Anfang an war es dem l. Vater Metzger, wie sich nicht anders erwarten ließ, vornehmlich darum zu thun, seine Kinder für den Himmel zu erziehen; und während sein Vaterherz ihre Lebens- und Leidenserfahrungen treulich theilte, wurde an ihm selbst je länger je mehr der Zweck Gottes erreicht, so daß diejenigen, welche das Glück hatten, seinen stillen Gang in der Gegenwart Gottes zu beobachten, sich unwillkürlich zum Lob der göttlichen Gnade aufgefordert fühlten, welche sich in dem Leben dieses gottseligen Mannes so augenscheinlich verherrlichte. Mit ungewöhnlicher Kraft und Salbung wußte er den ihm Nahestehenden den Heiland groß und die Bestimmung des Menschen wichtig zu machen, und oft hörte man ihn im Drang der Liebe Christi seine Mitpilger auffordern, daß sie dem hohen Ziel, das uns vorgesteckt ist, unverdrossenen Sinnes entgegeneilen und sich doch nicht auf so elende Weise durch nichtswürdige Dinge des uns verheißenen und bereiteten Erbes im Himmel verlustig machen möchten. Solche aus warmem Herzen und lebendigem Glauben fließende Worte verfehlten in den Herzen derer, die für derartige Wahrheiten aufgeschlossen waren, ihre Wirkung nicht. Ja, sein ganzes Wesen bezeugte es: „Es ist etwas, des Heilands sein!“ Und wenn man ihm das so recht abfühlte, wurde man fast unwillkürlich von der Lust hingenommen, auch ein völliges Eigenthum Jesu zu werden.

Dieselbe Liebe aber, welche ihn bei seinem Wirken für die Angelegenheiten des Reiches Gottes erfüllte, gab ihm auch reichlichen Stoff zur Fürbitte, in welcher er die leidende und streitende Gemeine Christi, wie auch die noch in Blindheit lebenden Menschen, die allgemeinen geistlichen und leiblichen Nothstände

wie die Bedürfnisse Einzelner vor Gott brachte, von welchem er schon längst mit priesterlichem Geist Rath und Hilfe für sich und andere zu erflehen gewohnt war.

Auch in der Versammlung und in Privatgesprächen konnte er die Anwesenden oft dringend ermahnen, für das Reich Gottes im ganzen wie auch für die einzelnen Zweige desselben zu beten, je nachdem da oder dort besondere Bedürfnisse vorlagen, welche geeignet waren, die christliche Theilnahme in Anspruch zu nehmen. Die einzelnen Nöthen sowie die Gnadenerfahrungen, wie sie namentlich auch auf dem Gebiet der Mission vorkommen, giengen ihm so zu Herzen, daß er oft mit Thränen davon reden konnte.

Ebenso forderte er auch auf, die Fürbitte für den König und seine Räthe, für die geistliche und weltliche Obrigkeit, für die Lehr- und Erziehungsanstalten der Jugend &c. nicht zu vergessen.

Wenn er aber hörte, daß in dem Städtchen diese und jene Dinge Aufnahme gefunden haben, von welchen zu besorgen war, daß dadurch dem Leichtsinn Vorschub geleistet und die Zucht und gute Sitte geschädigt werden möchte, so ließ er es sich zur Demüthigung dienen, indem er wohl nicht genug beflissen gewesen sei, dem eindringenden Bösen durch Fürbitte entgegenzuwirken.

So erfüllte sich durch Gottes Gnade auch an ihm in mehrfacher Beziehung das inhaltreiche Wort, welches ihm schon seit lange besonders wichtig geworden war: „Ich will dich segnen, und sollst ein Segen sein." Er war ein treuer Führer und Berather vieler Seelen von nah und fern. —

Daß sein himmlischer Erzieher es bei allem dem auch nicht an dem nöthigen Kreuz fehlen ließ, um sein inneres Gedeihen zu fördern, läßt sich ja wohl denken. Doch war bei sehr vielem Schweren, das er zu tragen hatte, das Klagen seine Sache nicht. Das Lob Gottes behielt stets die Oberhand. Er stärkte immer wieder seine Hand in Gott, während der innere Scheidungsprozeß und das tägliche Sterben in aller Stille vor sich gieng.

Unter diesem inneren Ausreifen nahte nach einer langen Reihe von Gnadenjahren sein Lebensabend heran, an welchem

ihm der stille Umgang mit Gott und der Wahrheit bei Tag und Nacht womöglich noch mehr, als es vorher schon der Fall gewesen war, ein unabweisliches Lebensbedürfniß wurde. Seine Augen waren oft ganz erhellt, wenn er vom Gebet kam. Dagegen konnte man wohl merken, wie es ihn beschwerte, wenn über minder wichtige Dinge mehr als nöthig geredet wurde.

Als er das letztemal in der Versammlung redete, war er ganz erfüllt von den Worten Jesu, die er kurz zuvor im Evangelium Johannis (12, 26) gelesen hatte: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Er fragte, ob es auch etwas Größeres gebe als das? „Wo ich bin!“ da ist kein Tod und kein Grab mehr! Er setzte hinzu, er habe jenes Kapitel schon oft gelesen, aber einen solchen Eindruck habe es noch nie auf ihn gemacht. Ebenso lebendig wurden ihm die Worte Pauli: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist“ ꝛc. (2 Kor. 4, 17).

Auf die Reise in die Ewigkeit fieng er bei Zeiten an sich rechter Art zu rüsten, und so konnte er denn auch, als er im Frühjahr 1866 von einem bedenklichen Unwohlsein befallen wurde, die Seinigen in getrostem Glauben der treuen Fürsorge dessen überlassen, dem er sie schon längst täglich anbefohlen hatte. Seine trauernde Gattin, welche ihn fragte, was er ihr denn zum Trost zurücklasse, wies er auf das göttliche Verheißungswort hin: „Ich will dich mit meinen Augen leiten“ (Ps. 32, 8). Er wollte von den Seinigen, welche in so vielfacher Hinsicht bis dahin eine Stütze an ihm gehabt hatten, nicht gerade forteilen, aber sich auch nicht durch die natürlichen Bande und allzuweitgehende Rücksichten aufhalten lassen. (Seine Gattin überlebte ihn um etwas mehr als sieben Jahre; sie starb im November 1873.)

Während seiner übrigens nur achttägigen Krankheit ließ er sich dreimal das fünfzehnte Kapitel des Evangeliums Johannis vorlesen, in welchem er wohl auch für die Zurückbleibenden das eingeschlossen fand, was ihm für sie am Herzen lag.

Als er von einem der Ortsgeistlichen einen Besuch erhielt und dieser in anerkennender Weise auf das Werk Gottes in ihm hindeutete, bot er, so schwer ihm das Reden wurde, noch alle

Kraft auf, um zu erwidern: „Es ist das ewige Erbarmen!“ Er wollte völlig anspruchslos als ein Kind hinübergehen. Man konnte sich jetzt wohl lebhaft daran erinnert finden, wie er früher öfters mit so großem Nachdruck darauf hingewiesen hatte, daß Petrus, als er sagte: „und wenn sie auch alle sich an dir ärgerten“ ꝛc. in sich selbst gestanden und somit nicht auf dem Boden der Wahrheit gewesen sei, was sodann seinen traurigen Fall nach sich gezogen habe, wodurch er aber für immer gewitzigt worden sei, weßhalb er auch in einem seiner Briefe schreibe: „Führet euren Wandel, solange ihr hie wallet, mit Furcht;“ dieses — fügte Metzger hinzu — behalte seine Geltung bis zum letzten Athemzug, denn es könnte einem ja selbst da noch der Gedanke kommen: du hasts doch ordentlich hinausgebracht, — und wie schrecklich wäre das! Man konnte in der That deutlich wahrnehmen, daß derartige Gedanken in der Seele des im Heimgehen Begriffenen keinen Raum mehr fanden, sondern durch viele Scheidungen in den Tod Jesu begraben worden waren; und so wurde ihm die Gnade zu Theil, demüthig und arm in sich, aber mit hellem, klarem Glaubensblick hinübergehen zu können.

Nachdem sein äußerer Mensch in Folge starker Beengungen noch mehrere bange Stunden hindurch zu leiden gehabt und der Tod auf diese Weise seine Ansprüche geltend gemacht hatte, konnte man es mitfühlen, wie derselbe gleichsam Schritt für Schritt weichen mußte und in den Sieg verschlungen wurde. Es war der erste März 1866, vor dem Abschlusse seines 84. Lebensjahres, als er sein Reisekleid ablegen durfte. Ein Sterben wars nicht zu nennen, aber ein Eingehen in das ewige Leben, von welchem er schon hienieden durchdrungen war.

Nachruf

von Br. W. in C.

(Bei einer Brüderkonferenz in Böblingen 1866 vorgetragen.)

Unser heimgegangener Bruder hat einen Mantel gehabt, und dieser sollte nicht verloren gehen. Wir sind berufen ihn aufzuheben. Er läßt sich theilen, und jedes Stück wächst wieder zur völligen Größe, namentlich wenn wir zuvor schon von dem Geisteszeug, der den Mantel bildet, etwas angezogen haben und aus dem Herzen Jesu täglich weiter Wesen der Herrlichkeit, Grundstoff des Lichtes und Lebens anziehen.

Konzentration ist in unsern Tagen so nöthig. Die meisten Brüder haben noch ein unganzes Maß, sind noch mehr oder weniger im Weltsinn und Weltgeist, in sich selbst und ihren Lieblingssachen gefangen. Der verborgene Mensch des Herzens, welcher köstlich ist vor Gott, kommt nicht zur Ausgeburt, weil dem einen diese, dem andern jene Liebhaberei anhängt, durch welche er sich mehr oder weniger gemein macht und dieser Welt gleichstellt. Wir sollten mehr im Heiligthum unsere Heimat, unser Element finden, nicht im Vorhof und in solchen Dingen, durch welche unser gemischter Zustand unterhalten wird. Daher fehlt es an kräftigen, gesalbten, legitimirten Männern Gottes, welche der Heiland als Werkzeuge benützen könnte.

Es ist ein edler Geist von uns gegangen. In solchen Fällen öffnet sich der Himmel ein wenig, und wer die Sinne dafür hat, kann ein wenig Himmelsluft athmen, Ewigkeitsgedanken überkommen, Ewigkeitseindrücke empfangen! Zugleich aber ist es unsere Aufgabe, uns redlich zu prüfen und es uns klar zu machen, wie viel uns noch zu einem reichlichen Eingang in das Königreich der Himmel fehlt. Derartige Gelegenheiten sollen wir wohl wahrnehmen. Der Tod soll auch Leben wirken; es soll jeder durch ein solches schmerzliches Ereigniß sich antreiben lassen, im geistlichen Leben zu wachsen, um einen Schritt weiter in das Herz Gottes einzudringen, eine neue Versieglung zu em=

pfangen, eine tiefere Gottes= und Jesuserkenntniß sich schenken zu lassen.

Es ist ein Mann gestorben, der viele Liebe hatte, vor allem zu Gott und Jesu, dann zu den Brüdern und zu allen Menschen. Wir sollen diesen Liebesfonds nicht verloren gehen lassen, sondern einer den andern mehr als bisher lieben, und zwar womöglich — wenn die Bedingungen dazu vorhanden sind — mit vereinigender, jedenfalls aber mit tragender, selbstverleugnender, gewinnender Liebe, welche an jedem das weiche Plätzlein aufsucht und mit sanftmüthigem Geiste an ihm arbeitet.

Es ist ein demüthiger Bruder gestorben, der sogar der Welt das Zeugniß abgenöthigt hat, das sei ein wahrer Menschenfreund, ein Christ gewesen, der seinen Glauben durch seinen Wandel zierte.

Wir werfen oft einen so großen Schatten. Zwischen dem Bekenntniß des Mundes und unserem Leben, unserem Thun und Lassen besteht keine volle Harmonie. Unser Christenthum legitimirt sich nicht immer an den Herzen der Menschen. Die Handlungsweise, der ganze Wandel ist nicht völlig dem Glauben ähnlich und überzeugt andere nicht genug von der Echtheit unsres Christenthums. Ach, wir sind nicht ledig und sorgen nicht allein, was dem Herrn angehört. Es fehlt vielen noch so sehr an der Gesinnung Jesu; es ist nicht die Hauptsorge ihres Herzens, dieselbe immer mehr zu erlangen. Der Tod unseres Bruders sei eine neue Aufforderung für uns, ernstlicher aus dem eitlen, vergänglichen Wesen dieser Welt auszugehen und unsere Leibes= und Seelenkräfte dem Bräutigam darzubringen, damit wir in den Zeiten des zunehmenden Antichristenthums überwinden können und würdig werden, vor dem Herrn zu bestehen, wenn er kommen wird.

Es ist ein Priester gestorben, welcher alle Bedürfnisse der Gemeine Jesu und ihrer Glieder auf betendem Herzen trug und die Zeiterscheinungen, die Ereignisse auf dem politischen Gebiet mit sich ins Kämmerlein nahm, kurz, der seine Theilnahme überallhin ausdehnte.

Er war ein geistlicher Vater, — wer hat es ihm nicht angesehen und abgefühlt? — Er war ein Zionswächter, welcher alles wohl beobachtete und mit Nüchternheit beurtheilte. In unsern Tagen aber ist der Abgang eines neutestamentlichen Priesters ein großer Verlust, wenn nicht die Zurückbleibenden desto kräftiger werden, wenn nicht neue Kräfte sich in den Dienst Jesu stellen. Es sind in unsrer letzten und betrübten Zeit insonderheit mehr Priester nöthig; es sollten auch aus den jüngeren Klassen mehr Leute hervorgehen, welche den hohen Beruf eines Jüngers Jesu begreifen und diesem himmlischen Beruf alles andere unterordnen. Möchte es unsrem nachwachsenden Geschlecht nie an Vorbildern fehlen, an Charakteren, welche mit Geist und Kraft gesalbt sind, ja deren ganze Persönlichkeit so von der Gesinnung Jesu durchdrungen ist, daß sie, ohne es darauf anzulegen, als ein Licht und Salz andern mit Wort und That vorleuchten!

Unserer Konferenz ist nicht nur der älteste Bruder, sondern auch ein durch Gaben des Verstandes, durch Bildung und Talent, wie auch durch Erfahrungsweisheit und Erkenntniß, und ganz besonders durch einen nicht gewöhnlichen Leidenssinn ausgezeichnetes Mitglied entzogen. Der große Herr der Gemeine wolle in Gnaden den Verlust ersetzen und seinen Geist desto reichlicher auf die übrigen Mitglieder legen, damit es unter uns nie an der Beweisung des Geistes und der Kraft fehle!

Glaubet nicht, meine l. Brüder, daß ich, wenn ich von Mängeln redete, irgendwelchen unter Euch zu nahe treten, einen von Euch richten oder mir ein Urtheil über ihn erlauben wollte. Zunächst habe ich mich selbst gemeint und sonst niemand. Indessen zweifle ich nicht daran, daß der eine oder der andere sich an meine Seite stellen und erkennen werde, wie es auch bei ihm noch anders werden müsse, und daß eine gegenseitige Ermunterung angelegt, daß allen eine Erneuerung nöthig sei.

Wir haben alle nach der gnädigen Verordnung Gottes einen wichtigen Beruf; und von der Art, wie wir denselben treiben, hängt es ab, ob wir das uns von Ewigkeit her in

Gnaden verordnete Erbe erlangen oder desselben mehr oder weniger verlustig werden. Darum beten wir:

Gib, daß ich nicht fehlen möge
Deiner Vorersehungswege!

II. Nachgeschriebenes aus Erbauungsstunden.

1.
Am Neujahrsfest.

Text: Jes. 9, 6.

In unserem Text ist in wenigen Worten alles zusammengefaßt, was zu unserem Heil nöthig ist. Wenn nur das eine Wörtlein „uns" nicht dabei wäre, so wäre es schon gefehlt. Der Glaube hält sich an dieses erste Wörtlein „uns". Was hier geschrieben steht, gieng zwar zunächst das Volk Israel an; aber wir sind jetzt der gleichen Verheißungen und Gaben theilhaftig, als die „aus den Heiden eingepfropft sind". O wie dürfen wir uns so glücklich schätzen, daß wir an allem dem theilhaben sollen, was dem Volk Israel zugesagt ist!

1 Cor. 15 steht, was das bedeutet: „dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter". Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der Heiland ist dazu verordnet, daß er das Reich einnehme und den Frieden wiederherstelle mit seinem Blut als der „Friedefürst"; in seine Hand ist es gelegt, den ganzen Vorsatz Gottes auszuführen. Darum darf man getrost zu ihm sagen: „Herzog unsrer Seligkeit, — dir vertrauen wir!" Er heißt ja auch „Ewigvater". Denn wie wir in Adam alle sterben, so werden wir in Christo alle lebendig gemacht werden. Es kommt nur darauf an, daß wir dies zur Wahrheit an uns werden lassen. Deßwegen ist so viel daran gelegen, daß man auch wirklich aus der Finsterniß zum Licht kommt. Wer aber im Glauben zum Heiland kommt, wer das Heil, das

in ihm zu finden ist, im Glauben ergreift, der wird vom Blut Christi berührt, durchdrungen, gereinigt und geheiligt; es erweist sich kräftig wirksam und neuschaffend an ihm und vertreibt alles Ungöttliche. Ein solcher Mensch kann nichts Tröstlicheres lesen, als was in den fünf ersten Kapiteln des Römerbriefs steht, wo zuerst gezeigt ist, wie wir durch und durch von der Sünde verderbt sind, wie uns aber durch den Glauben die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird und das Leben von einem zu allen hindurchdringt. Wenn ich namentlich alles das ans Kreuz meines Heilandes heften lasse, was nicht in sein Reich taugt und ihm an mir zuwider ist, so kann ich das gerade Gegentheil von allem dem aus ihm erlangen. Der Geizigste kann der Freigebigste, der Zornigste der Sanftmüthigste, der Wollüstigste der Reinste werden. Es hängt eben alles am Glauben und am Wollen. Wer ernstlich will, der bekommt schon einen Anfang des ewigen Lebens in sich. Freilich ist auch dieses Wollen schon etwas von Gott Gewirktes. Mein allererstes Wollen war nicht „mein". Was uns aber vom Heiland geschenkt werden will, das sollen wir auch annehmen als etwas, das wirklich uns gehört. Beata Sturm hatte einer Magd ein Hemd geschenkt, und gleich im nächsten Augenblick sagte diese: ich will „mein Hemd" holen. An dieser gänzlichen Zueignung alles dessen, was uns in Jesu Christo geschenkt ist, läßt man es so vielfach fehlen. Man faßt es eben oft so äußerlich verstandesmäßig, daß uns durch Jesum das Heil erworben sei, und das nennt man dann seine Religion, seinen Glauben. Aber es muß wirklich wahr werden an mir, daß ich in ihm das Heil habe, ich muß dieses Geschenk, sowie alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, auch wirklich von ihm überkommen. Da kann man von einer Stufe zur andern immer weiter kommen. Als Kullens Frau wegen ihres Gnadenstandes bekümmert war, sagte Fricker zu ihr, sie solle den Römerbrief lesen. Sie that es und fand zuerst nur soviel: die Heiden und auch die Juden seien große Sünder. Er wies sie an, denselben noch einmal und wieder zu lesen. Da erkannte sie nach und nach, es gebe auch

unter den Christen noch große Sünder; und endlich fand sie ihren eigenen Herzenszustand darin beschrieben und erkannte sich selbst als eine große und verderbte Sünderin: und jetzt erst konnte sie sich die vergebende, rechtfertigende Gnade zueignen. So dürfen alle, die ihr Sündenelend recht erkennen, mit ihren verderbten Herzen zum Heiland kommen, und da sollen sie nur ihn machen lassen, weil doch in ihm allein und in keinem andern das Heil ist. Er wird es mit ihnen gewiß zum Sieg hinausführen. So gewiß man ganz von der Sünde durchdrungen ist, so gewiß kann man auch ganz vom Leben und Heil Gottes durchdrungen werden. Wenn man nur einmal sein Verderben recht einsieht und man geht mit dem Licht, das einem aufgesteckt ist, unter das Kreuz Christi und sagt zu ihm: in mir ist kein Vermögen, aber du hast mir ja die Kraft erworben, daß ich überwinden kann, dann gehts nach und nach aus dem alten in ein neues Leben, da erfährt man es, was es heißt, von dem Blut Christi berührt werden und Überwindungskräfte aus ihm bekommen, da stirbt man täglich mit Christo, wird aber auch immer mehr seines Lebens theilhaftig und kann aus ihm sogar einen neuen Leib, einen Lichtleib anziehen, welcher ganz verborgen der künftigen Auferstehung entgegenreift.

Der Zustand des menschlichen Geschlechts ist freilich ein solcher geworden, daß man nicht Mensch sein möchte, wenn der Heiland nicht wäre, durch welchen der wunderbare Rathschluß Gottes völlig ausgeführt werden wird; ja man könnte Gott fast der Ungerechtigkeit beschuldigen, daß er den Fall zugelassen hat, wenn nicht in Jesu Christo für jeden einzelnen Menschen ein solcher Reichthum von Gnade und Herrlichkeit bereit wäre, wie er in unserem Texte beschrieben ist, so daß die Menschheit und die ganze Schöpfung sogar zu einer noch größeren Herrlichkeit gelangen kann, als diejenige war, die sie vor dem Fall hatte. Und zwar ist diese Gnade auch der Welt angeboten, die den Heiland verachtet und ihn jetzt sogar ausrotten will! Daß es so weit gekommen ist, das ist freilich schrecklich. Den, in welchem alles Heil ist, will man mir nehmen und wegstreiten! Was thu

ich denn auf dieser Welt ohne ihn? Soll ich der Lust nachgeben? Soll ich Schätze sammeln? Der Ehre nachjagen? Es ist nichts dahinter! O lieber nicht geschaffen sein, als keinen Heiland haben!

In ihm können wir also wieder zur Gottähnlichkeit gelangen. Aber der Weg hiezu geht durch ein großes Schlachtfeld, nemlich durch uns selbst und die Welt hindurch, und da gibt es manche Kämpfe. Auch Siegeszeichen werden da ausgetheilt (wie jetzt bei der Schleswig-Holsteinschen Armee geschieht), und zwar solche Siegeszeichen, mit welchen Seligkeit und Friede ins Herz kommt! In diesen Kämpfen darf man sich freilich nicht träg finden lassen, wenn man den Sieg erlangen will. Die Zeiten sind kostbar, es gilt eilen! Wie viel Anlaß gibt es nur z. B. sich zu erzürnen. Da sollen wir uns selbst verlieren. Aber wenn die versuchungsvollen Umstände da sind, sehen wir sie meistens in unserem vermeintlichen Recht so ganz verkehrt an.

O wenn wir nur recht offene Augen hätten, da würden wir oft sehen, wie unsere unsichtbaren Begleiter so begierig sind, wohin wohl der Sieg sich neigen werde, ob das Licht oder die Finsterniß in uns zuletzt die Oberhand gewinne. Und wenn man nur immer fragen würde: wie hätte der Heiland es unter solchen Umständen gemacht? Er sagt ja: von mir könnet ihr lernen sanftmüthig und demüthig sein. Dann hätte man den rechten Schülersinn und würde immer mehr fähig werden, wesentliche Herrlichkeitsstrahlen aus Jesu zu empfangen.

Wenn einer auch viel zu kämpfen und zu überwinden hat, so darf er den Muth nicht verlieren. Es wird einmal heißen: nun ja, der ist auch so ein Schlachtfeld gewesen, — da hat der Heiland auch einen Feldzug gemacht und den Sieg davongetragen! Dann kann man sagen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Ein jeder, der an den Heiland glaubt, darf denken: ich bin in ihm garantirt; er hat den Sieg schon für mich davongetragen und mir das nöthige Vermögen erworben, daß ich auch siegen kann. Er gibt mir die Kraft

seines Worts als den Honig zu schmecken, der meine Augen wacker macht. O wie werden wir uns einst freuen mit einer unaussprechlichen und herrlichen Freude, wenn wir das Ende unseres Glaubens an diesen einen Herrn, den der Vater zum Heiland hingestellt hat, davonbringen, nemlich der Seelen Seligkeit!

Also nur keinen Tag ohne ihn! Keinen Schritt ohne ihn! Nur gewiß ihm Gehör geben, wenn er ruft! O wenn wir bedenken, was wir an ihm haben, da haben wir zu danken gerade genug! „Sollt ich meinem Gott nicht singen 2c.?“ Wunderbar gehts bei allem dem freilich zu. Es ist von Anfang so gewesen. Wer hätte z. B., als der Heiland zwischen zwei Übelthätern am Kreuze hieng, es geglaubt, daß einer derselben in kurzem mit ihm im Paradiese sein werde! Ja er heißt mit Recht „Wunderbar“, und auch „Rath“. Denn für alle ist Rath in ihm zu finden. Und dabei ist das noch das Größte, daß er, da wir seine Feinde waren, uns suchte, daß er uns nachgieng und noch nachgeht und uns das Herz abgewinnen will. Wie wunderbar muß er es oft angreifen, um uns bei sich und an seiner Hand zu erhalten! Ach wie wird man im Blick auf alles das, wenn man das himmlische Ziel einmal erreicht hat, danken für das, was er selber daran gerückt hat, für die Mittel, die er gebraucht, für die Treue, Barmherzigkeit und Langmuth, die er an uns bewiesen hat! Es wäre wahrhaftig nicht recht, wenn wir nicht auch ein Herz zum Heiland fassen und ihn so für uns nehmen würden, wie er uns vom Vater geschenkt ist. (1865.)

2.

Am Erscheinungsfest.

Text: Jes. 60, 1—6.

Das ist dem Volk Israel gesagt worden, wenn wir aber zum Volk Gottes gehören, geht es uns auch an. Ehemals war eine Scheidewand zwischen Israel und den Heiden, aber der Heiland hat sich aus allen Völkern durch sein Leiden und Sterben

ein Eigenthumsvolk erworben, daß hinfort kein Unterschied mehr sei zwischen Juden und Heiden, und alle an seinen Verheißungen gleichen Antheil haben können.

Nun können wir aber entweder uns und andere verhindern, an dem verheißenen Guten Antheil zu bekommen, oder aber in unserem Theil mitwirken, daß immer mehr Seelen — auch unter den Heiden — zu dem Lichte des Evangeliums herzukommen. Der Heiland hat es uns ja in den drei ersten Bitten des Vater Unser ganz nahegelegt, daß wir zur Ehre des Vaters da sein sollen, daß wir um das Kommen seines Reiches bitten und dabei die Hoffnung festhalten dürfen, daß sein Wille auf Erden noch so geschehen werde, wie im Himmel.

Es ist eben heute noch so, wie es zu den Zeiten des Heilandes gewesen ist. Schon damals hat in Ansehung des Glaubens ein großer Unterschied unter den Menschen stattgefunden. Es konnten z. B. an einem Ort zwei ganz verschiedene Arten von Menschen beisammen sein, weßhalb er auch zu seinen Jüngern sagte: Wenn ihr in ein Haus (oder in eine Stadt) kommt und ein Kind des Friedens da sein wird, so wird euer Friede auf ihm bleiben; wo nicht, so schüttelt auch den Staub ab von euren Füßen, zum Zeugniß, daß das Licht hat aufgehen wollen über diesem Haus (oder dieser Stadt), daß man aber dem Licht keinen Eingang gestattet, dem Ruf: „mache dich auf, werde Licht" kein Gehör gegeben hat.

Jedenfalls aber geht also dieser Ruf auch uns an, und zwar jeden Einzelnen! Und wer dem Rufe folgt, von dem heißt es: „des Herrn Licht wird in uns gebracht und wir zum Licht im Herrn gemacht." Die Seelen, an welchen das wahr wird, gehören zur Braut des Heilandes, zu seiner Lichtsgemeine, die ihn repräsentirt, die seine Herrlichkeit ist, wie er des Vaters Herrlichkeit ist. Aber Schmach wird auf denen liegen, die in ihrer Finsterniß beharren wollen, dem Licht nicht folgen und dem Ruf, der an sie ergeht, kein Gehör schenken.

Wir dürfen nichts thun, als dem Licht, das uns anbricht, uns nicht verschließen. Das Licht kommt uns zuvor und geht

über uns auf wie die Sonne. Gott kommt und will uns helfen, wir könnten sonst nichts machen; aber der Barmherzige und Gnädige kommt uns entgegen und bietet uns seine Gnade und Hilfe an.

Das Licht ist zuerst über das Bundesvolk, über Israel aufgegangen; und da hieß es: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht. So geht es heute noch. Ein jedes ist sein Eigenthum. Er kommt auch zu einem jeden und sagt: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Aber heute noch lieben die meisten die Finsterniß mehr als das Licht. Wenn das Licht nicht durchbrechen kann, so ist immer die Liebe zur Finsterniß das einzige Hinderniß. Also die Wahl steht offen. Wie oft hat er wollen und ihr nicht! Warum? Weil die Liebe zur Finsterniß und Eitelkeit gar oft größer ist als die Liebe zum Licht; oder man bleibt im Unglauben ferne stehen und will sich die großen, herrlichen Verheißungen nicht zu eigen machen. Da sollte man sich doch durch das Beispiel der Juden warnen lassen. Weil sie nicht erkannt haben die Zeit, darin sie heimgesucht waren, liegen sie nun, wie jedermann sehen kann, unter dem Gericht der Verstockung, bis der Heiden Zeit erfüllt ist. So ist auch uns eine Zeit eingeräumt, wir leben in einer Gnadenperiode, aber auch diese hat ihr Ziel und ihre Grenzen.

Es finden sich um uns her und vor uns so manche, welche lebendige Zeugen davon sind, was man am Heiland hat und was sein Blut aus einem machen kann. Wir haben auch — besonders in unsrem Württemberg — alle Freiheit, die verschiedenen Gnadenmittel zu gebrauchen und uns gemeinschaftlich zu erbauen. Auch das ist von ungemein hohem Werth, wenn es in einem Lande noch Beter gibt, die vor den Riß stehen und dem Verderben Einhalt thun. So leben wir noch in einer Gnadenzeit. Aber denken wir auch daran, wozu uns das, was wir haben, auffordert? Danken wir auch genug für alles, was wir vor Millionen Menschen voraushaben, was uns aus dem Herzen Gottes geschenkt ist, besonders auch für die Einsicht in die

Heils- und Friedensgedanken, die er über uns hat? Danken wir genug dafür, daß uns das Licht noch scheint, daß es in unsern Herzen zündet und alles Ungöttliche aufdecken will, und daß uns mit diesem Licht zugleich auch die Kraft zum Überwinden dargereicht wird? Halten wir den Schein dieses Lichtes in unsern Herzen auch fest und lassen wir dasselbe seine ganze Wirkung an uns thun, so daß es bei uns auch zu einem Wandel im Licht kommt? — Wie viele gibt es, die einst gegen uns auftreten und sagen werden: Wenn wir dieses Licht gehabt hätten, wie ganz anders wollten wir es benützt und angewandt haben! Wie rar ist z. B. das Licht in der Kirche, die wir unsre Schwesterkirche nennen und die doch noch eine christliche ist, während die Heiden gar nichts von diesem Lichte wissen! Das Wort Gottes und alles, was wir an ihm und mit ihm haben, ist lauter Licht: nun dieses Licht soll in unsrem ganzen Wesen Eindrücke hinterlassen, so werden wir es lebendig erfahren, daß dieses Licht aus dem Herzen Gottes selbst herkommt.

Wenn freilich eine Seele so verfinstert ist, daß sie den Worten Gottes nicht mehr glaubt und den Heiland verwirft, so wäre es ja fast besser, sie wäre nicht geschaffen! Sie hat keinen Halt im Leben, keinen Trost im Sterben, keine Aussicht in die selige Ewigkeit. Einem solchen Menschen mangelt nicht bloß viel, sondern geradezu alles. Die Finsterniß liegt als ein Bann auf ihm. Aber wenn auch ein solcher Bann auf dir lasten sollte — da gehe hin, da ist ein offener Born der Gnade „so offen, voll und nah", wie Tersteegen sagt, ein Born wider alle Sünde und Unreinigkeit! Siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr! Er selbst will über ihnen wohnen und ihr Gott sein! Das sind herrliche Dinge. Und wie kommt das? ists verdient? Warum gerade über uns? Da müssen wir sagen: „Ich weiß in dieser Zeit und in der Ewigkeit nichts als Gnade!" Aber darum sollte es auch bei keinem heißen: „Ich bitte dich, entschuldige mich!" Nein, da sollten wir mit beiden Händen zugreifen und das Licht und die Gnade auch wirken lassen. Dann sehen wir immer mehr,

wie wir Höllenbrände sind von Natur, aber auch, was das Blut Christi aus solchen verdorbenen Menschen machen kann. Dann werden wir auch im Lichte wandeln und Segenskinder sein, die auch für andere ein Licht sind (wie es in der apostolischen Gemeine war), Diamanten, welche nach allen Seiten wohl geschliffen sind und die Herrlichkeit Christi repräsentiren und von sich ausstrahlen lassen! O es ist etwas überaus Herrliches um den Liebesrath Gottes über uns; das zeigt sich, wenn er an einem Herzen wirklich und völlig ausgeführt werden kann, — „ein Meisterstück, aus nichts gemacht, so weit hats Christi Blut gebracht!"

Das ist also eine Hauptsache, daß man „sich aufmacht", wenn der Ruf an einen ergeht, und im Lichte dieser Sonne, die uns aufgegangen ist, auch wirklich Licht wird. Man könnte wohl zu allen sagen, was der alte heidnische Weise Diogenes zu dem König Alexander sagte, als dieser ihn gefragt hatte, ob er ihm eine Gunst erweisen könne: „gehe mir ein wenig aus der Sonne!" Steh mir nicht im Weg, daß sie mich von allen Seiten anstrahlen, erwärmen, erleuchten könne! Man muß das Wort Gottes, das gerade für unser Bedürfniß geschrieben ist, recht im Glauben annehmen und zur Kraft in sich werden lassen. Wer die Wahrheit so recht ungehindert in sich fortwirken läßt, daß ihre Strahlen ungebrochen ins Innere hineinfallen und da ihre volle Kraft entfalten können, der erlangt für sich einen Segen und ist ein Segen für andere. Ein solcher ist dann auch fähig den Gemeinschaftssegen mitzugenießen. Ja, man kann den Unterschied zwischen den Kindern des Lichts und den Kindern der Finsterniß wohl bemerken! —

Man sollte auch im Kleinen — jedes für seine Person — es mehr erfahren, was man an seinem Gott und Heiland hat, wie man in ihm siegen kann, daß der Teufel weichen müßte, daß ihm das Territorium immer mehr streitig gemacht würde. Er ist ein finsterer Geist und will auch uns immer wieder in die Finsterniß hineinziehen. Es wird auch nicht hell in uns, wenn nicht die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen wird. Sie macht das Herz hell und weit. Da möchte man ausrufen:

„O daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen!“

Die Weisen aus dem Morgenlande haben einen so weiten Weg gemacht, um Jesum zu finden, — was thun wir? „Man muß gehen mit den Weisen, bis der Morgenstern aufgeht und im Herzen stille steht“. Und wenn eines auch sagen muß: in mir ists noch ganz Nacht, die Lebensquelle ist mir noch nicht eröffnet, so soll es doch nur jetzt herbeikommen und bitten und suchen; es soll kindlich zum Heiland sagen: ich möchte auch gerne im Schein deines Lichtes mich erwärmen und klare Augen bekommen, die das Ziel sehen, daß ich hinfort auch im Blick auf dieses Ziel meinen Weg gehen kann und mir der Liebesvorsatz Gottes mit seiner Erstlingsgemeine und mit der ganzen Welt immer mehr offenbar werde!

Nun prüfe sich ein jedes, wie es bei ihm steht. Bist du ein Lichts- und Segenskind, oder hast du das Kommen des Reichs Gottes zu dir und andern bisher mehr oder weniger aufgehalten und dem Weltgeist gedient? Sind wir nicht nur Hörer, sondern auch Thäter? Sind in unsern Herzen Eindrücke niedergelegt worden, in deren Kraft wir im Licht wandeln können? Im Licht wandeln heißt: seine Bestimmung erkennen und die Gnadenkraft, die einem dargereicht wird, so anziehen, daß man aus aller Sünde und Finsterniß ausgeht und in einem neuen Leben wandelt. Die Weisen verließen ihr Vaterland, giengen an Jerusalem vorüber, und da niemand mit ihnen gehen wollte, giengen sie allein. So mache du es auch; wenn niemand den Weg gehen will, so gehe ihn allein. Jesum finden, Jesum sehen sei dein Ziel! Da hätten wir manche selige Tage, da hätte man mit der Wahrheit umgürtete Lenden, daß nicht jede Erbärmlichkeit den Raum im Herzen einnehmen könnte.

Eine Möglichkeit, jenes Ziel zu erlangen, liegt noch in jedem Menschen. Auf dem Stuttgarter Kirchentag erzählte ein fremder Geistlicher von Vögelein, die bisweilen ganz besonders lieblich-wehmüthige Töne von sich gegeben haben; dieselben seien aus fernen Landen hergebracht worden, und jene Töne seien Heimwehtöne gewesen.

Im Menschenherzen, sagte er dann, liege etwas, was diesen Tönen gleiche. Wenn man diesem Etwas Luft macht, so gilt, was **Stilling** sagt: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!" Aber viel Schutt ist freilich wegzuräumen, damit das geheime Sehnen und Verlangen nach Gott durchbrechen kann.

Nun auch heute wieder heißt es: „Kommt, denn es ist alles bereit!" (1865.)

3.

Am 1. Sonntag nach Epiphaniä.

Text: Röm. 12, 1—5.

Weil gegenwärtig so verschiedenartige Geister in die Welt ausgehen, so dürfen wir uns wohl prüfen, ob wir einen wirklichen Glaubensgrund in uns haben: und da kommt es besonders auch darauf an, ob wir fähig sind, den Willen Gottes zu erkennen und den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen zu unterscheiden. Wir dürfen uns auch wohl prüfen, ob an uns das Wort des Heilandes immer mehr zur Wahrheit wird: So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei. Eben auf diesem Weg könnte man nemlich nach und nach einen festen Glaubensgrund erlangen. Denn wenn man das Wort Gottes durch Übung zu einer Kraft in sich werden läßt, so wird man ein lebendiges Zeugniß in sich hinein bekommen, daß es Wahrheit ist; und das allein erhält uns in allen Anfechtungen und Zweifeln aufrecht, wenn wir, wie dort die Samariter, sagen können: Wir glauben hinfort nicht mehr um der Rede dieses oder jenes Menschen willen, sondern wir haben es selbst an unsern Herzen erfahren, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Ja, wenn der Wille Gottes, wie er uns in seinem Wort dargelegt ist, von allen Menschen gethan würde, — das wäre ein Vorschmack des Himmels schon auf Erden! Es gibt kein vollkommeneres Gesetz als die Gebote Gottes.

Es sollte demnach eben so wie es im Buche steht, auch in unsern Herzen stehen; wir sollten eine lebendige Bibel sein. Wenn es so bei uns wird, wenn wir uns also nicht von andern nur ins Schlepptau nehmen lassen und mit fortgezogen werden, sondern wenn wirklich ein Leben Gottes in uns ist, das sich zur Vollendung treibt, dann sind wir glückliche Leute. Wie nemlich in allen Gewächsen, wenn der Same gut ist, sich ein Trieb zeigt, daß sie wachsen und endlich völlig ausreifen, so ist da, wo ein Same aus Gott ist, ein Trieb zur Heiligung. Da geht aber die Reinigung vorher, wie ein Haus, das eine Zeit lang von unreinlichen Menschen bewohnt war, zuerst geputzt und gescheuert werden muß, ehe es ans Verschönern, Tapezieren rc. geht. Das ist aber auch etwas, wenn man so nach und nach geheilt wird, wenn all das Ungeziefer und der Unrath hinausgeschafft wird und dann das Denken, Wollen und Handeln vom Licht Gottes durchdrungen ist, wenn man auch wieder recht hören, recht denken und recht beten kann; dann taugt man auch bald hinüber. Aber daran wirds bei einem manchen noch fehlen. Und so wie wir jetzt sind, möchten wir doch in der andern Welt nicht ankommen. In der Offenbarung Johannis heißt es: „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode". Was das heißen will, davon habe ich schon in meinen Lehrjahren einen Eindruck bekommen. Ich hatte damals unter anderem auch den Zoll einzunehmen. Da gab mir einstens ein Jude, den ich nach seinem Namen fragte, drei Namen an; und als ich darüber als über etwas Ungewöhnliches mein Befremden ausdrückte, erklärte mir sein Begleiter, woher das komme. Wenn nemlich bei ihnen eines am Sterben sei und man wisse kein Mittel mehr zu seiner Rettung, so gebe man ihm geschwind noch einen andern Namen; wenn dann der Tod komme und etwa einen Moses holen wolle, so sei ein David da (oder welchen Namen man sonst dem Sterbenden gegeben habe). So sollen wir uns neuschaffen lassen, daß, wenn der Tod kommt und sein Recht geltend macht, welches er kraft 1 Mos. 3 hat, nicht mehr der alte ungestorbene

Mensch, der noch nicht geopferte Leib da ist, sondern einer, der ein lebendiges Opfer Gottes ist, ein anderer, neuer Mensch. Um nemlich aus unserem unseligen Zustand erlöst zu werden, sollen wir alles opfern, was nicht in Gottes Reich taugt; wir werden nicht selig, bis alle Feinde in uns darniedergelegt sind. Der Lahmsinnige aber kommt nicht dazu; es gilt eilen! Die Zeit der Heiden, zu welchen auch wir unserer Abstammung nach gehören, wird erfüllt werden; der Gnadenwagen wird vollends bei allen herumkommen. Da gilt es, die Gelegenheiten zu benützen, solange man sie hat. Wer z. B. nur auf einen Markt will, darf ja auch nicht erst den Tag nachher kommen; und so könnte einem alles predigen. Solange Gott will und zieht, sollen wir auch wollen. „Wer will, der kann wollen das, was er wird sollen". Das wird zu wenig beachtet, daß es eine besondere Gnade ist, wenn Gott einem noch Frist gibt und einen zieht. Da soll man wollen; es kann auch eine Zeit kommen, da man nicht mehr kann.

Also ein lebendiges Opfer sollten wir sein (V. 1). Es muß opferartig aufgelöst werden, was dem Wort Gottes entgegen ist. Da sollte es heißen: „Verbrenn mich mit dem Feuer, dir, Jesu, hab ich mich vertraut!" Im unwiedergeborenen, natürlichen Zustand hatte man seine Glieder von einer Ungerechtigkeit zur andern hergegeben; nun soll es umgekehrt werden: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden". Und ein andermal heißt es: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst?" So sollte der Leib mit allen seinen Gliedern ein Opfer Gottes und alles ihm unterthänig werden. Es ist ja auch alles durch die Sünde mißbraucht und verderbt, auch alle Glieder und Sinne, und diese sollen wieder zum Dienst Gottes brauchbar werden, wozu uns eben der heilige Geist behilflich sein will. Das sollte uns mehr reizen. Es ist dein eigenes Interesse, daß

das Sündenwesen ausgetilgt wird und du von der Knechtschaft zur Freiheit kommst. Und da gäbe es zu thun genug. Denn wie der Heiland zugleich Priester und Opfer gewesen ist, so ist auch der Mensch, welcher sich in den Dienst Gottes begibt, in Kraft des ihm geschenkten Geistes Priester und Opfer; alles, was ihm offenbar wird, bringt er dem Oberpriester als Opfer dar. So gehts aus der Sklaverei in die Freiheit, und — wie Hiller singt — „wie gut ists, von der Sünde frei, wie selig, Christi Knecht, im Sündendienst ist Sklaverei, in Christo Kindesrecht!" So gehts auch der seligen Auferstehung entgegen, indem ein neues Wesen als der Keim zu einem Leib der Auferstehung aus Christo angezogen wird.

Diese Wahrheiten sollten uns heute aufs neue recht wichtig werden. Unser Zusammenkommen überhaupt und so auch unser heutiges Beisammensein soll ja nicht eine leere Form sein. Das in die Stunde Gehen allein machts nicht aus; auch das Einsiedlerleben nicht, — „nein, es ist ein göttlich Wesen, eine geisterfüllte Kraft, von der Welt sein auserlesen, tragen Christi Jüngerschaft". Unser Beisammensein soll besonders auch dazu dienen, daß wir erleuchtete Augen bekommen, zu prüfen, „welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille" (V. 2). Aber es gibt auch einen Zustand, in welchem man nicht mehr fähig ist zu prüfen. Davor ist gewarnt mit den Worten: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich". Was heißt das?

Die heilige Schrift redet einmal von einem eitlen Wandel nach väterlicher Weise. Dieser eitle Wandel soll aufhören. Statt dessen kann man auch „versitzen bleiben", wie das Brod im Ofen sitzen bleibt, wenn die Hefe nicht treibt, so daß es ein Kuchen bleibt, welchen man nicht genießen kann. Man hat somit herauszugehen aus der Welt und ihren sündlichen Gewohnheiten; und da kann man mit scheinbar unschuldigen Dingen, wegen deren man nicht auf dem Rathhaus gestraft wird, den Anfang machen. Herr Dekan Denk in Nürtingen sagte zu uns im Confirmationsunterricht, der Teufel sei zufrieden,

wenn er uns nur immer den gegenwärtigen Augenblick rauben könne, aber so bekomme er am Ende die ganze Lebenszeit, weil diese aus lauter solchen Augenblicken bestehe. Wenn man z. B. an jedem unnöthigen Geschwätz theilnimmt und nicht einem höheren Bedürfniß Raum gibt, so kommt man um seine ganze Gnadenzeit. O wie viel Unnöthiges enthält eines Menschen Lebenslauf! Der Geist Gottes konzentrirt einen. Schon ein Kind kann den Weg gehen, den er einem zeigt und auf welchem seine Schafe aus- und eingehen und Weide finden. Da gilt, was die Brüdergemeine singt: „Seid ganz zu seiner Absicht da, er führt sie aus, Hallelujah!" So ist der Weg ganz leicht und einfach. Und das wäre der rechte Gottesdienst. Wir können Gott mit gar nichts eigentlich „dienen". Die Hauptsache ist, daß man ihn nicht hindert und ihn seine Liebesabsichten, die auf lauter Herrlichkeit und Seligkeit zielen, an sich erreichen läßt. Tersteegen singt: „Geht der Natur entgegen, so gehts wie Gott es will". An einem andern Ort führt er eine ganze Liste von Frömmigkeitsarten und frommen Übungen an, sagt aber zuletzt: „Alles dieses acht ich nicht, wenn man nicht den Willen bricht". Und vorhin haben wir gesungen: „Vermache uns den Weg mit Dornen, wenn wir was suchen außer dir 2c.!" Es fragt sich jetzt nur, ob es dir damit auch ein Ernst ist, ob dir wirklich alles recht ist, wenn es so kommt, wie wir gesungen haben. Denn eine solche Bitte wird von Gott erhört. Mancher wird heute es bezeugen können: wenn er es mir nicht so gemacht hätte, hätte er mich nicht bekommen. Der Wille Gottes geht meistens oder immer unserer Natur entgegen, er ist aber unsere Seligkeit. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Das will er bei mir und bei uns allen; und wenn ein jedes erzählen würde, was der Herr an ihm gethan hat, wie er ihm trotz alles Widerstrebens und Ausweichens nachgegangen ist, so würde alles zur Verherrlichung seines Namens beitragen. Zuletzt ist man noch froh, wenn er nur nicht nachgibt und über unser Widerstreben und unsere Widrigkeit den Sieg davonträgt. Ich will mich

lieber sogleich und ganz bekehren, sagte ein Bruder, Gott läßt mich doch nicht!

Es ist aber auch in denen, die sich nicht der Welt gleichstellen, ein anderes Bedürfniß erweckt, als das ist, welches ein natürlicher Mensch in sich trägt. Der Hunger ist ein anderer, die Richtung ist eine andere, das Ziel ist ein anderes. Da erfährt man, was das Lied sagt: „Such alles aus im Schöpfungsraume, und auch in der Unendlichkeit, du findst nur Ruh beim Lebensbaume, und Gnüge an der Herrlichkeit!“ Es kommt also, wenn es sich darum handelt, sich nicht der Welt gleich zu stellen, nicht auf diese und jene Äußerlichkeiten an; es können Zwei an einem Mühlstein mahlen, einerlei Geschäft verrichten, und doch kann es ganz zweierlei sein, — je nachdem sie es treiben: sondern darauf kommt es an, daß man ein anderes Ziel ins Auge faßt. Die Verschiedenheit des Zieles scheidet die Menschen von einander. Wenn zwei Personen mit einander einen Weg machen und die eine will an den, die andere an einen andern Ort, so müssen sie sich endlich trennen und verschiedene Wege einschlagen.

Wenn man aber das vorgesteckte Ziel wirklich erreichen will, so ist weiter namentlich auch das noch nöthig, daß man sich in den Leib Christi, in seine Gemeine rechter Art einfügen läßt (V. 3 ff.). Und dazu gehört nach dem 3. Vers besonders auch, „daß niemand weiter von sich halte, denn sichs gebühret zu halten“. Wenn es an der Demuth fehlt, kann eine Gemeine nicht bestehen. Von der ersten Christengemeine heißt es: „Die Menge der Glaubigen war ein Herz und eine Seele, und war große Gnade bei ihnen allen“. Wo Hochmuth und Eigendünkel ist, da kann der Teufel herein, da wird die Einigkeit gestört. Ich denke oft, die Christen sollten so verbunden sein, wie die Steine an einem Gewölbe: da kommts nicht darauf an, wie groß der und der Stein ist; ein kleiner, der vollends eine Lücke ausfüllt, kann ebenso wichtig sein als ein großer, er gehört auch zum Ganzen, denn ohne ihn wäre es nicht fest. Die Demüthigen aber halten mehr zusammen als die, welche viel von

sich halten; und der Herr thut große Dinge durch die Demüthigen. Ein recht demüthiger Mensch ist wie ein ausgedrückter Schwamm. Wenn man einen solchen ins Wasser wirft, wird er gleich ganz angefüllt. So ausgezogen und so gnadebedürftig sollten wir sein, daß der Reichthum Gottes sich in uns anlegen könnte. Er alles, und wir nichts. Was hast du, das du nicht empfangen hast? Aber der Mensch maßt sich so gerne die Gaben, die er empfängt, sogleich an, als ob er sie von sich selbst hätte, beschaut sich im Spiegel &c.

Es gibt freilich auch eine falsche Demuth. Bei dieser will man sich das nicht aneignen, was einem gehört und worauf man einen gegründeten Anspruch hat, wie Hiller von dem „Testament mit Blut gestift't" singt: „Mein Name stehet auch darin, weil ich ja auch ein Sünder bin".

„Nach dem Maß des Glaubens", heißt es im 3. Vers. Der Glaube ist eben ein Werk Gottes. Gott „theilt ihn aus".

Im 4. und 5. Vers sind die Glaubigen mit einem Leib verglichen. Es sind viele Glieder, aber es ist ein einiger Leib in dem Gesalbten. Gerade darum ist ja der Heiland gestorben, „daß er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbrächte" zu einem Leib. Und zwar soll es einem jeden vor allem darum zu thun sein, daß er ein lebendiges Glied an diesem Leibe sei. Dann hat man auch Theil an den Gaben anderer. Es ist ein großer Segen, wenn so mancherlei Gnadengaben als ein lieblicher Blumenstrauß beisammen sind. Es hat keiner alles, aber es heißt: „Erwecke die Gabe, die in dir ist"; jeder soll also seine Gabe wie auch seinen Führer und Zubereiter kennen, und wissen, wozu er seine Gabe anwenden soll. Es kann ein jedes in seinem Theil fürs Ganze mitwirken im Gebet in seinem Kämmerlein. Und die, welche das Priesterthum des Heilandes am meisten an sich erfahren haben, können auch am besten wieder Priestergeschäfte verrichten, ähnlich wie die Leute, welche selber gedient haben, auch am besten sich zum Regieren eignen, weil sie sich leichter als andere in die Lage der Dienenden hineinstellen können. Wie nun jeder eine Gabe empfangen hat zum allge-

meinen Nutzen, so kann auch jeder die Gaben anderer sich zu Nutz machen und den allgemeinen Segen mitgenießen unter dem Einfluß des siebenfachen Geistes, der sie verschieden austheilt. Ob man dann ein Auge oder Ohr oder kleiner Finger ꝛc. ist, das ist einerlei; die Hauptsache ist, „daß ich an deinem Leibe ein Gliedmaß ewig bleibe", wie der Heiland sagt: Bleibet in mir, — bleibet in meiner Liebe; so ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe. Die Liebe ist die stärkste Triebfeder in allem, was einer thut. Wenn z. B. ein Kind seinen Vater recht lieb hat, so thut es alles, um ihm Freude zu machen; es weiß auch gar wohl, was ihn erfreut und betrübt; dieses meidet es und jenes sucht es zu üben.

Jedes sei nur darauf bedacht, daß es sich verändere durch Erneuerung seines Sinnes und sich und andere errette aus diesem Treiben des antichristlichen Geistes, der in die Welt ausgegangen ist; und das soll ein tägliches, fortgehendes Geschäft sein. Man soll nicht nur geschwind einen „Ruck" thun und dann wieder nachlassen. —

Die Braut ruft einstimmig: „Komm!" Sie ruft nicht vielerlei oder Verschiedenes. Alle Bitten der Kinder Gottes vereinigen sich am Ende in der einigen: „Komm", so verschieden auch sonst ihre Bedürfnisse und Anliegen sein mögen. —

Es ist in diesem Kapitel ein ganzes Blumengärtlein enthalten. Man kann hier sehen, was für Pflanzen im Garten Gottes wachsen, wenn der Geist Gottes ein Gehege um denselben macht, das Unkraut ausjätet, den Samen ausstreut, die Pflanzen pflegt ꝛc. Da lautet es ganz anders als in den ersten Kapiteln des Römerbriefs; das sind andere Früchte als die dort beschriebenen. Wenn wir nun den Gärtner herzlich bitten: „Fahr fort, vollende doch, was du hast angefangen", so wird ers auch mit uns zum Ziele bringen. (1865.)

4.

Am 2. Sonntag nach Epiphaniä.

Text: Röm. 12, 6—16.

Der Heiland hat wie ein Gärtner die ganze Zeit zu schaffen, bis er Pflanzen herstellt, die solche Früchte tragen wie die, welche in unsrem Texte genannt sind; und daraus, daß er sich sebst mit einem Weinstock und seinen Vater mit einem Weingärtner vergleicht, der die Reben reinigt, daß sie mehr Frucht bringen, sieht man, daß aus ihm selbst herauswachsen muß, was eine brauchbare Frucht für das Reich Gottes werden soll. Aber da ist freilich das Reinigen und Beschneiden immer wieder höchst nöthig, weil bei uns so viele verkehrte Triebe mitunterlaufen, durch welche das Werk Gottes leicht verderbt werden kann. Alles, auch das Beste, das wir hervorbringen, ist befleckt und kann nicht vor Gott taugen. Darum muß alles durch das Blut Jesu gereinigt werden, und es wird nur darauf ankommen, ob man dieser Reinigung fähig ist und sie aushalten kann. Paulus hat wenigstens solche Leute vor sich gehabt, zu welchen er „durch die Gnade, die ihm gegeben war", sagen konnte: Sehet, das ist des Heilandes Sinn; solche Leute will er haben, welche die und die Früchte bringen. Und gleich im Anfang des Kapitels hatte er gesagt: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zu einem Opfer" ꝛc. Wenn nun auch wir mit Leib und Seele uns dem Heiland übergeben, so werden wir Reben an ihm, die viele Frucht bringen; dann bittet man ihn aber auch: mach uns dir zu einem verschlossenen Garten, den du jederzeit gerne besuchen kannst, daß wir nicht mehr so eine Allmande sind, die allem offen steht, daß jedes Thier hineinlaufen und sie verderben und verunreinigen kann. Ist man ein solcher verzäunter und verschlossener Garten, zu welchem der Heiland den Schlüssel hat, — das ist ein seliger Zustand. Paulus beschreibt uns sonst auch den gegentheiligen Zustand. So fragt er einmal: „Was hattet

ihr dazumal für Frucht, da ihr noch der Sünde Knechte waret? Welcher ihr euch jetzt schämet". Wenn man der Sünde dient, so ist jeder Tag ein verlorener; zudem macht einem das Gewissen Vorwürfe, und man steht im Garten Gottes als eine Pflanze da, die nach des Heilandes Worten ausgereutet und zuletzt mit Feuer verbrannt wird. Aber wer eine fruchtbare Pflanze im Garten Gottes ist, der hat von ihm die beste Pflege und Wartung zu genießen. Einem solchen gibt er stets, was ihm nöthig ist. Es liegt auch schon in der Art des Samens, der in das Herz gestreut wird, daß er sich zur Vollendung treibt, wenn ihm kein Hinderniß in den Weg gelegt wird; und es gibt nichts Schöneres, als ein solches gesundes Wachsthum!

So muß man sich denn immer mehr offene Augen schenken lassen, um zu erkennen, was zu einer gesunden Entwicklung gehört und was einer solchen hinderlich im Wege steht, und von diesem muß man sich reinigen und losmachen lassen. Der Mensch muß also mit dem Gärtner einig werden, sonst kann dieser sein Werk nicht zu Ende führen. Die Weingärtner schneiden oft die schönsten Ranken an einem Stocke weg, so daß einer, der es nicht versteht, meinen könnte, es sei schade; aber der Weingärtner verstehts besser, was hinweg muß, damit sich das Gewächs nicht zu stark treibe. So macht es auch der himmlische Weingärtner. Aber das sind dem natürlichen Menschen unfaßliche Dinge. Man muß sich also der Beschneidungsarbeit ganz hingeben, wenns auch wehethut, und sich nach allen Theilen durchrichten lassen.

In diesem Blick hat uns der Apostel schon im 3. Vers ermahnt, „daß niemand weiter von sich halte, denn sichs gebühret zu halten". Gewöhnlich bildet man sich schon auf seine Naturgaben etwas ein, und denkt nicht daran, daß alles eine „Gabe" ist; und so kann man auch noch auf die Geistesgaben sich etwas einbilden. (Das Wörtlein „Gaben" im 7. Vers darf man nicht übersehen; was verloren gegangen ist, muß uns eben wieder „gegeben" werden.) Wenn ich aber mich selbst überschätze, mich also nicht recht kenne, so kann auch die Reinigung nicht von

statten gehen. Es muß daher jeder Gedanke, jedes Wort, jedes Werk der Zucht des Geistes Gottes unterstellt werden; diese sagt einem dann: handle nicht nach deinem alten natürlichen Sinn, du bist eines andern geworden! Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Da hat man besonders auch darauf zu merken, daß man seine Naturgaben nicht mißbraucht, sondern sie zur Ehre Gottes anwendet; dahin gehört z. B. der Witz: der kann viel Unheil und Schaden anrichten, aber durch die Gnade kann er gereinigt, geheiligt und für das Reich Gottes brauchbar gemacht werden. Und eben dies kann mit andern Gaben geschehen. Man soll demnach seine natürlichen Gaben nicht unbenützt liegen lassen, aber sie reinigen und heiligen lassen. Dieses Zweifache hat man besonders zu beachten. Es heißt ja: „Erwecke die Gabe, die in dir ist“. Es kann keines sagen, es habe gar keine Gabe, und wenn eines nur ein Kindsmädchen ist. Ötinger sagte noch in seinem höheren Alter von der Magd, welche ihn in seiner Kindheit auf den Armen getragen hatte, er erinnere sich noch jetzt ihres Ernstes. So könnte man die geringsten Dinge dem Heiland thun und dadurch andern zum Segen werden. Einem Christen, welchem es einfach darum zu thun ist, dem Herrn zu dienen und ihm zur Ehre zu leben, sieht man es an, daß es in allem ein anderes mit ihm geworden ist; es muß auch im Äußern — bei jeder Berufsart — alles recht gemacht und gearbeitet sein. Dann ist auch ein Segen dabei. Das Kleinste, das mir anvertraut ist, muß davon zeugen, daß ich ein Kind Gottes bin. Es ist nichts so klein, da man dies nicht beweisen könnte, und wenn man nur eine Wassersuppe zu kochen hat.

Werde also recht genau in allem, das du thust; benütze recht die Gaben, welche dir Gott anvertraut hat, dann taugst du ins Licht und bekommst auch einmal drüben ein Plätzlein, wo du eine Lücke ausfüllen und noch anders als hier wirken kannst. Der Knecht dagegen, der sein Pfund vergraben hatte, wurde in die äußerste Finsterniß geworfen; er hätte mit seinem Pfund wuchern sollen. Wer das thut, wer seine Gaben treu

anwendet, der bekommt immer mehr, und dem sieht man es auch an, daß er nicht mehr in den Tag hineinlebt wie andere, sondern vor Gott wandelt und alles im Blick auf die Ewigkeit thut. Man hat aber eben meistens das Ziel, zu welchem man geschaffen ist, zu wenig im Auge. Man sollte es mehr bedenken, zu wie vielem man im Reich Gottes kommen kann, aber auch, wie erstaunlich viel man verlieren und versäumen kann. Das Erbe, das uns im Himmel bereitet ist, heißt der Heiland „das Eure". „So ihr nun im Geringsten nicht treu seid", sagt er, „wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen, — wer will euch geben, das euer ist?"

Also es genau nehmen mit der Zucht und auch im Kleinen und Geringsten Treue beweisen, das ist eine Hauptsache. Wenn du den halben Kreuzer gut anwendest, kannst du zu einem großen Vermögen kommen. In manche Haushaltungen aber kann der Segen nicht hinein, es ist über so ein Haus oft wie ein Tuch ausgespannt, daß der Segen nicht durchdringen kann; das ist z. B. auch der Fall, wenn man so kleine unerlaubte Handwerksvortheile und diese oder jene Arten von Veruntreuung beibehält.

Gott überfordert niemand. Seine Forderungen stehen ganz im Verhältniß zu den Gaben, die er einem anvertraut hat. Er hat auch schon von unserer Jugend an alles so eingerichtet, uns für sein Reich zu erziehen und tüchtig zu machen. Wer nun die von ihm getroffenen Anstalten benützt und lichtliebend ist, wer noch ein Gehör und Gefühl für die Wahrheit hat, dem kann immer mehr alle noch vorhandene Unlauterkeit im Grund seines Herzens aufgedeckt werden, der kann aber auch von Klarheit zu Klarheit gebracht werden, daß am Ende sein ganzer Leib licht ist. So kannst du ein Wesen aus dem Heiland empfangen, das auch andere an dir fühlen müssen, wenn seine Herrlichkeit aus dir herausscheint. —

Wir sollten viel mehr für das Ganze eingenommen sein und für einander beten, daß die Gnade sich immer mehr unter uns ausbreiten könnte, daß die Gaben mehr zum gemeinen

Nutzen verwendet würden, daß wir den Gemeinschaftssegen immer reichlicher genießen dürften und dem Feind mehr Eintrag gethan würde, daß auch mehr Leben und Zusammenhalt unter uns wäre. Wo es so ist, da macht es schon einen Eindruck, wenn man einander nur von weitem sieht, wenn man denken kann: da ist auch eines, das in der Gnade steht und mit dem man im Herrn verbunden ist! —

Die Gottseligkeit sollte freilich bei uns allen mehr im Wesen als in Worten bestehen. So soll sich z. B. die Bruderliebe, wovon im 10. Vers die Rede ist, hauptsächlich in den vorkommenden Proben beweisen. In unserer Natur liegt so etwas, daß man gerne zuerst an sich selber denkt. Aber so hat es der Heiland nicht gemacht. Er hat sich selbst für uns dahingegeben! Wie sehr fehlt es uns noch an dieser Liebe! Da kann ein Weltmensch oft solche, die sich bekehren wollen, beschämen.

Wir sollten also Gott und Menschen auch etwas nütze sein, und das wird geschehen, wenn wir die Gnade, die uns dargeboten ist, nicht vergeblich empfangen. (1865.)

5.

Am 3. Sonntag nach Epiphaniä.

Text: Röm. 12, 17—21.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige ist, sollte man an das Wort des Herrn denken: „So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“. Sobald man nemlich nach derselben wirklich leben will, wird man ihre Kraft an seinem Herzen erfahren; und es wäre gut, wenn diese Erfahrung allgemein gemacht würde, dann würde das Reich Gottes immer mehr zu uns kommen. Nehmen wir nur z. B. unsern heutigen Text. Diese Lehre trägt den Beweis in sich selber, daß sie eine göttliche ist, denn sie macht diejenigen, die darnach thun, zu Gottesmenschen. Man kann also getrost zu jedem Zweifler sagen: probire es einmal, und

du wirst inne werden, daß das Evangelium eine Gotteskraft ist, die den Menschen neuschaffen kann.

Freilich wenn der Christ sich befleißt, nach dem Wort Gottes zu leben, thut er es noch von einem höheren Gesichtspunkt aus. „Hier lernt man, was man dorten treibt". Er will fürs Reich Gottes tüchtig werden. Was ich also hier übe, das ist für jene Welt gelernt.

Wenn man nun wirklich ein Schüler des Heilandes werden möchte, so wird das eine der ersten Regeln sein, die man zu lernen und zu üben hat: „Haltet euch nicht selbst für klug" (V. 17). Aber da muß etwas ganz anderes in uns gepflanzt werden, als das ist, was wir von Natur in uns haben. Sonst hält man sich, wenn einem auch das, was hier steht, noch so oft vorgehalten wird, doch bei jeder Gelegenheit selbst für klug, namentlich wenn man noch viel mit der Welt Umgang hat, welche ja auch auf kluge Leute etwas hält. Es kommt somit darauf an, in was für eine Schule man geht. Ein Sprichwort sagt: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Wer viel mit Gott und seinem Wort umgeht und sich genau nach demselben hält, wird seinen Weg unsträflich gehen. Ein solcher wird wahrhaft weise. Es steht ja im 119. Psalm geschrieben, was man am Wort Gottes hat. Es ist bewährt siebenmal ꝛc. Man sollte also vor allem der Wahrheit sein Herz öffnen (und sein Wort ist die Wahrheit), man sollte sie suchen und ein Bedürfniß nach ihr in sich erwecken lassen. Wenn man sich dagegen durch das Wort Gottes nicht leiten und bewahren läßt, fügt man sich selbst großen Schaden zu und kann auch an andern viel Unheil anrichten. So geht es überall, wo wir in unserer Selbstklugheit dreinfahren, ohne betend zu Gott aufzuschauen. Der Heiland hat nichts, was ihm begegnete, als von ungefähr kommend angenommen; er hat immer seinen himmlischen Vater gefragt: was habe ich da zu thun? was ist dabei dein Wille an mich? Und da hieß es immer wieder: „es begab sich". So sollten wirs auch machen. Aber wir lassen so oft die Gelegenheit zum Lernen vorbeigehen,

und hintennach sehen wir dann ein, wie wir hätten handeln sollen. Wie viel haben wir auf diese Weise schon versäumt und uns selbst und andern geschadet! Wie vieles kommt einem z. B. im täglichen Leben vor, wodurch man aufgeregt, beleidigt oder erzürnt wird, da möchte man oft nur schnell zufahren: aber schaue zuvor ins Wort Gottes hinein und geh in ein Ecklein und sage zum Heiland: sieh, es kommt schwallweise in mir herauf, ich möchte so und so dreinfahren, aber schenke mir die Kraft deines Blutes, daß ich überwinden und meine Leidenschaften bemeistern kann!

Das Lernen geht freilich nicht so geschwind. Aber der Heiland hat zu seinen Jüngern gesagt, der Geist der Wahrheit werde sie in alle Wahrheit leiten. Hiemit hat er ihnen ein allmähliches Wachsthum in Aussicht gestellt. Wenn man sich nemlich der Leitung dieses Geistes überläßt, so gelangt man stufenweise von einem zum andern, wie es auch in unsrem Glaubensbekenntniß heißt: der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen rc., gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält rc.

Demnach ist es vor allem nöthig, daß wir dem Ruf, aus der Welt und aus unserem alten Zustand auszugehen, Gehör geben und folgen, mit einigen oder mehreren uns um das Wort Gottes sammeln lassen rc. Dann ist ein Wachsthum möglich; wenn nemlich dein Auge „einfältig" ist, so wird, wie der Heiland sagt, dein ganzer Leib licht sein, und es wird dich wie ein heller Blitz erleuchten. Einfältig aber ist das Auge, wenn ich nicht mein Laternlein mitbringe, nicht auf meine eigene Erkenntniß und Einsicht mich verlasse, sondern mich von der Sonne erleuchten, von dem Heiland und seinem Wort mich leiten lasse. Da möchte man seufzen: „O hätt ich einen Kindersinn und würd und bliebe klein, so hätt ich davon den Gewinn, dem Höchsten nah zu sein!" Das Kleinwerden und -bleiben ist die Hauptsache. Was es aber kostet, bis es soweit kommt, das weiß ein jedes. Das Kleinbleiben muß auch durch den Geist

Gottes gewirkt werden, und der Heiland gebraucht zu diesem Zweck allerlei Mittel; wenn man aber diese an sich wirken läßt, so kann es von einem zum andern kommen: „erleuchtet — heiligt — und bei Jesu Christo erhält“ ꝛc.

Es ist dabei besonders wichtig, daß man die Werkzeuge, welche uns etwa zum Kleinwerden behilflich sein sollen, nicht darum ansieht, wenn es einem auch nicht gefallen will, wie sie mit einem umgehen. Hier gilt, was im 17. Vers steht: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem“. Im Katechismus heißt es bei der fünften Bitte: gleichwie Gott uns vergeben habe, so wollen wir hinwiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen. Es hat nicht nur für diese Welt, sondern für die Ewigkeit Folgen, wie wir uns gegen unsere Beleidiger verhalten. Bei dem Schalksknecht Matth. 18. hat nach den Rechten Gottes die Wiedervergeltung eintreten und die Gnade zurückgenommen werden müssen, weil der große Schuldner seinem Mitknecht die geringe Schuld nicht auch erlassen hat.

Vergeben, und zwar von Herzen vergeben kann man, wenn man es glaubt, daß kein Mensch von ungefähr an uns hinkommen und nach Willkür so oder anders mit uns handeln darf, sondern daß alles weislich und haarklein in unsern Lauf hineingeordnet ist. Ich soll eben mein eigen Herz und mein Sündenverderben immer tiefer erkennen lernen; und dazu gebraucht Gott oft Menschen, durch die mir aufgedeckt und herausgestellt werden kann, was noch in meinem Herzen verborgen ist. Es gibt Leute, die das Innerste in einem aufwecken können. Da soll man nur gleich denken: Hätte ich es mit der Wahrheit immer genau genommen, hätte ich mir durch die Zucht des Geistes Gottes dies und das aufdecken lassen, ach, so hätte mein armer Nächster sich nicht so vergreifen müssen. Wir sollen also einem solchen Menschen ja nichts nachtragen oder gar ihm Böses anwünschen, sondern Mitleiden mit ihm haben, für ihn beten und ihm von Herzen vergeben. Sonst steht es immer noch auf dem Schreibtäfelein, daß man von ihm beleidigt worden ist,

und das kann dann noch nach zehn Jahren zum Vorschein kommen.

Es soll somit alles uns zum Besten dienen und uns zum Heiland hintreiben. So wächst man. Wenn auf eine Pflanze alles — Regen und Thau, Luft und Sonnenschein einwirkt und sie durch die Blätter und Wurzeln immer neue Lebenskraft anzieht, so gedeiht sie, und das freut dann einen jeden. —

Im 17. Vers heißt es weiter noch: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann". Da fragt es sich, ob unser Verhalten gegen alle Menschen auch eine schöne, göttliche Art hat. Wenn der Geist der Wahrheit einen wirklich umschaffen kann, so sollte es sich auch im täglichen Leben zeigen, damit man Gott auch Ehre machen würde. Man freut sich ja auch, wenn man ein Kind sieht, das seinem Vater Ehre macht. Ein solches Kind kann man etwa fragen: wem gehörst du? und dann antwortet es: dem und dem. Die verschiedenen Umstände, in welche wir kommen, fragen uns gleichsam auch: wem gehörst du? — Der Heiland hat schon in seinem zwölften Jahr seinen Vater geehrt und dessen Namen geheiligt, und so sollte es auch bei uns — bei Kleinen und Großen — wahr werden: Geheiligt werde dein Name! Und zwar sollte man es uns durchgehends in allem, z. B. in der Reinlichkeit, in der Ordnungsliebe ꝛc. ansehen, daß wir Gottes Kinder sind. Daran können wir alle mit einander noch lernen. Wir sollten ein Licht in dem Herrn sein. Namentlich sollte man an allem merken können, daß wir durch das Blut Jesu entsündigt seien und daß der Segen des Herrn auf uns ruhe, nach dem Wort: „der Herr segne euch" ꝛc. Gott sagte ja zu dem Hohepriester: „Du sollst meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß ich sie segne". Das muß Kraft und Wesen sein, keine bloße Ceremonie.

Es würde auch das Wachsthum anderer dadurch gefördert und mancher Anstoß vermieden werden, wenn man nicht so achtlos und wie im Nebel herumliefe und sich mehr vom Geist Gottes leiten ließe. Wir sollten auch in dieser Beziehung auf unsere Nebenmenschen mehr Rücksicht nehmen und sie respektiren.

Hiller sagt: „Sein Wort stellet ihn uns dar, — ich soll sein, wie Jesus war". Wir sollten so sorgfältig wie ein Soldat im Dienst einhergehen und stets im Licht, im Geist wandeln. Namentlich sollten die Weiber durch einen stillen Wandel ohne Worte andere gewinnen. O man kann es nicht glauben, was oft durch einen einzigen stillen Eindruck gewirkt werden kann. —

Es begegnet einem im täglichen Leben so vieles, das einem das Ziel verrücken und den Blick verkehren kann. Da hat man sich alle Augenblicke zu fassen. Kehre ein, so oft du dich ausgekehrt fühlst, — das ist eine gute Regel. O wir haben ja eine feste Stadt, deren Mauern und Wehre Heil sind, nur müssen wir in der Festung bleiben. —

„Ists möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden" (V. 18). Zum Händelhaben braucht man immer Zwei, wenn also ich nicht Händel anfangen will, so kann der andere auch nichts machen. Man sollte das Leben lassen können für die Brüder, so viel wäre an uns (es heißt ja: „soviel an euch ist")! Freilich hat der Heiland auch gesagt, er sei nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert; man könnte ja auch einen falschen Frieden machen, z. B. wenn man überzeugt wäre, daß man sich bekehren sollte, und andere es nicht leiden wollten. Darum ist auch hinzugesetzt: „ists möglich". Ein solcher falscher Friede ist hier nicht gemeint; aber man soll sich andern zu lieb daransetzen können. Der Teufel sucht überall Unfrieden anzustiften; er möchte gerne nicht Zwei im Frieden beisammen lassen: da kommts nun darauf an, ob ich fähig bin mich zu verlieren und mich zu der Quelle zu wenden, wo ich Lebenswasser holen kann, das mein Feuer löscht. Am meisten Streit gibt es wegen des Dein und Mein (wie überhaupt jeder Streit sich um das Ich herumdreht). Da fragt es sich also, ob ich das Meine fahren lassen kann und verlierend gewinne. In mir selber liegt aber die Möglichkeit nicht, das eigene Leben zu verlieren; ich muß das Vermögen dazu aus Jesu Christo anziehen. Es könnte einem hier einfallen, was in dem Liede steht „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede":

„Jesu, du Herzog der Friedensheerscharen, o König des Friedens, ach zeuch uns nach dir, daß wir den Friedensbund treulich bewahren, im Wege des Friedens dir folgen allhier“. Ist ein solcher Friedensgrund in der Seele geboren, so treffen einen die verschiedenen Umstände so an, daß man, wenn es möglich ist, Frieden halten kann mit allen Menschen. Dann kann man auch eine Streitsache ruhig von sich weglegen und sie Gott überlassen. „Gebet Raum dem Zorn Gottes“, sagt Paulus im 19. Vers; und weiter: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“. Wir lassen so manche Gelegenheit vorübergehen, da wir unsrem Nächsten Liebe beweisen und ihn für den Herrn gewinnen könnten. Wenn im Grund unseres Herzens durch das Blut Jesu eine wesentliche Umänderung bewirkt worden ist, so sollte auch des andern Herz in etwas davon berührt werden können. „Dann hast du deinen Bruder gewonnen“ — das ist mehr werth als viel Gold und Silber oder sonstige Güter. Man könnte oft den andern — auch seinen Feinden — zuvorkommen, besonders für sie beten, und auf diese Weise sie gewinnen, und wenn sie auch zu den „Starken“ gehören sollten, dem Heiland ist ja verheißen, er solle die Starken zum Raub haben. So war einst nach Nürnberg ein unglaubiger Professor Namens Kanne ernannt worden, da forderte der dortige Pfarrer Schöner die Glaubigen auf, daß sie doch auch für diesen Mann im Gebet anhalten möchten, denn er sei ein Neologe, und zwar ein sonderlicher vor andern, der mit Riesenplanen umgehe. Und diese Gebete wurden erhört. Ohne eines Menschen Zuthun hat Gott diesen Mann, als er eben am Stadtgraben von Nürnberg spazieren gieng, an die guten Regungen erinnert, die er in seiner Jugend gehabt hatte, und sein Herz ganz umgewandelt, so daß er ein brauchbares Werkzeug für das Reich Gottes wurde. Ich habe ihn selbst kennen gelernt.

Als der sel. Schönbein von Metzingen zum erstenmal in die Versammlung kam, rief ihm einer entgegen: nun es ist

an der Zeit, daß du kommst, ich habe schon mehrere Jahre für dich gebetet!

So könnte einem ein mancher nach Gottes Verordnung an die Seite gestellt sein, damit man für ihn beten solle. Aber wir dürften auch im allgemeinen mehr beten, daß doch noch viele Menschen gerettet und bekehrt werden möchten.

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (V. 21). Es steht oft sehr in Frage, wo sich das Zünglein auf der Wage hinneigen wird, ob zum Guten oder zum Bösen, und das ist oft entscheidend für das ganze Leben! Wenn man in solchen Proben steht und es wird einem Licht geschenkt, daß man in sein Inneres und zugleich in die Umstände einen hellen Blick hineinthun kann, dann nur schnell dem Licht und der Zucht des Geistes Gottes gefolgt! So wird Kraft angezogen für künftige Proben. Wenn man aber solche Gelegenheiten unbenützt vorbeigehen läßt, wird auch viel versäumt und viel Kraft verloren. (1865.)

6.

Am Feiertag Mariä Reinigung.

Text: Mal. 3, 1—5.

Diese Weissagung ist theils schon erfüllt, theils wird sie noch erfüllt werden; und zwar soll sie namentlich auch an und in uns selbst noch in Erfüllung gehen. Und wie geschieht das?

Es heißt: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber“. Somit muß man zunächst den großen Unterschied, der unter den Menschen stattfindet, ins Auge fassen. Es gibt Gnadenkinder, wie zur Zeit des Heilandes Joseph, Simeon, Hanna 2c. solche waren. Diese waren im Verborgenen noch ein Segen, während es mit Israel im ganzen zu Ende gieng. Ähnlich ist es bis auf unsere Zeit gegangen, in welcher es der Mitternacht zugeht; und zuletzt wird es zu einer solchen

Scheidung kommen, wie bei den klugen und thörichten Jungfrauen. Die Spreu wird vom Weizen geschieden; dieser wird gesammelt, die Spreu aber ins Feuer geworfen werden. Silber und Gold läutert man; aber die Spreu kann man nicht läutern, diese wird verbrannt.

Es steht übrigens einem jeden frei, was er wählen will. Die Gnadenstimme Gottes geht ja fort durch alle Zeiten hindurch. Zuerst ist der Heiland angekündigt worden als das Licht der Heiden, als aller Heiden Trost. Darauf hat er sich selbst eingestellt, und ist so sanftmüthig und demüthig gewesen, und hat die Menschen zu sich eingeladen, — und zwar nicht die Gerechten, nicht die Frommen, sondern die Sünder, die Elenden. So hat er die Gnadenkinder um sich zu sammeln gesucht. Weiter hat er seine Jünger angewiesen, dem Volk zu verkündigen, sie sollen Buße thun, d. h. den Sinn ändern, andere Gedanken fassen, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen. Und eben das wird noch heute jedermann verkündigt. Heute noch sagt der Heiland: kommt, ich will euch zu solchen Leuten machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun.

Wo nun die Gnade nicht anknüpfen kann, wo ihr widerstanden wird, da gehts wie im Schmelzofen, wo alles verbrannt wird, was nicht edles Metall ist. Man hat wohl für jede Sünde besondere Entschuldigungen, aber im Gericht wird es sich herausstellen, wie wenig Grund man zu solchen hatte; der Tag wird alles offenbar machen. Das Volk Israel sollte in dieser Beziehung für uns ein warnendes Beispiel sein; es ist so gar bedenklich, daß ihnen „Blindheit widerfahren ist". So werden auch über uns Gerichte hereinbrechen, wenn wir die uns angebotene Gnade nicht achten!

Um diejenigen dagegen, an welchen die allgemeine Gnade Gottes nicht vergeblich gewesen ist, nimmt er sich in ganz besonderer Weise an. Ja wenn auch nur etwas im Herzen angefangen, nur auch der erste Keim zur Wiedergeburt vorhanden ist, — das sucht der Heiland sorgfältig zu erhalten und zu vermehren. Und wodurch wird es vermehrt? Dadurch, daß ich

dem Lichte treu bin. Denn so wird immer mehr Wesen der Herrlichkeit erlangt. Je mehr man nemlich erleuchtet wird, um so mehr findet man sich gereizt und angetrieben, in den Weg der Heiligung einzugehen. „Man flieht den Unflat dieser Welt, weil man sich zu dem Lämmlein hält". Und auf diese Weise wird man bei Jesu Christo erhalten im rechten einigen Glauben. Solche Seelen werden auch vor den hereinbrechenden Gerichten geflüchtet oder in denselben bewahrt, wie die Christen in Pella (wobei es freilich auch auf den Glaubensstandpunkt ankommt; manche, die ein besonders starkes Glaubensleben hatten, konnten in Verfolgungszeiten ihr Leben hingeben, und andere haben die Pestkranken aufgesucht und sie gepflegt). Da mag manchem gelten, was Gott dem Baruch sagen ließ: „Deine Seele will ich dir zur Beute geben". Und weiter braucht man ja nicht, weil diese Welt doch nur eine Durchgangsstation für den Christen ist und es sich für ihn nur darum handelt, die Verheißung zu erlangen.

Allerdings ist Licht und Leben aus Gott, wie auch Liebe Gottes nöthig, um sich durchschlagen zu können. Aber wenn die Gnade einmal ihr Werk in einem Herzen hat anfangen können, so steht der Mensch nicht mehr so allein da, sondern er geht von nun an seinen Weg mit dem Heiland weiter; es ist auch nicht so bei ihm, daß es heute so und morgen wieder anders aussehen würde, sondern es ist eine Übergabe für immer gemacht. Das ist eben ein Hauptunterschied zwischen der Welt und den Kindern Gottes, daß diese ihren Weg nimmer allein machen. Das kann man schon an einem Menschen sehen, der seinem geistlichen Alter nach noch ein junges Kind ist; wenn er sich rechter Art bekehrt, so macht er seinen Weg nicht allein.

Der Weg der Kinder Gottes ist auch so genau im Kabinet Gottes aufgezeichnet, und es ist für alle Fälle so treulich Vorsorge getroffen, daß für keinen Prinzen besser gesorgt werden kann. —

Es sind besonders zwei Beweggründe, welche uns antreiben sollten, den Weg zu gehen, der uns verordnet ist: die Liebe, und

der ernste Ausblick auf den Tag des Gerichts. Der erste Beweggrund ist der vorzüglichste; aber wir sollten uns doch auch alle Tage fragen: wirst du an jenem Tag auch bestehen können? Wenn uns der Tag Christi mehr vor Augen stände, wie in unsrem Text auf ihn hingewiesen ist, so würden wir alles ganz anders ansehen. Wie, wenn es einmal hieße, der König wolle zu uns auf Besuch kommen, — da würde man das Haus von oben bis unten reinigen. Wenn man freilich Jahre lang die Sünde geliebt und mit ihr gebarrt hat, so kostet es etwas, bis das Gewissen gereinigt ist. Da aber, wie schon gesagt worden ist, Spreu und Kernen oder das edle Metall und die Schlacken einmal werden von einander gesondert werden, so ist es eine Hauptsache, daß wir die tägliche Reinigung im Blute Christi nicht vergessen. Denken wir nur an das Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner. Wie hat jener danken können! Nach seiner Ansicht war eben an ihm nichts mehr zu reinigen. Aber bei den eigentlichen Gnadenkindern ist es ein anderes. Wenn wir zu diesen gehören und Gott schickt etwas, wodurch uns unser Neid, Geiz, Zorn 2c. aufgedeckt wird, so werden wir es erfahren, daß wir mit diesen Sünden nicht fertig werden können ohne die Kraft des Blutes Christi. Da kommts dann nur darauf an, ob man redlich ist und es nicht mehr heimlich mit der Sünde hält. Wenn wir uns aber täglich reinigen lassen, so wird Gott auch mit allen Gerichten, die er über die Sünde ergehen läßt, seinen Endzweck erreichen; wir werden dann mit denselben ganz einverstanden sein und ihm dafür noch danken können.

(1865.)

7.

Am 4. Sonntag nach Epiphaniä.

Text: Röm. 13, 8—10.

Hier haben wir alles, was zum rechten Verhalten gegen unsern Nebenmenschen gehört, nahe beisammen in dem einen Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" (V. 9).

Wenn der Heiland am Gerichtstag die Werke der Liebe, die man gethan hat, probiren und untersuchen wird, sollte das Resultat herauskommen, daß man sie ihm und in ihm gethan hat. Man kann so vieles aus unlautern Beweggründen, um eitler Ehre willen zc. thun; aber vor Gott hat nichts Werth und Geltung als das, was um des Heilandes willen und in seiner Kraft gethan worden ist.

Weil die ursprüngliche Harmonie schon im Paradies durch des Teufels Neid gestört worden ist, ist der Heiland in diese Welt hereingekommen, hat alles auf sich andringen lassen und endlich — da wir noch Feinde waren! — sich selbst für uns in den Tod gegeben, damit die böse Quelle in uns getilgt und wir in die rechte Liebe und Harmonie versetzt werden möchten, damit überall Friede und Eintracht regiere, damit das Paradies wiederkommen könne und alle die Sündenriegel zerbrochen werden, durch welche der Teufel die Menschen dem Lichte verschließt und in die Herzen, Familien, Gemeinschaften, Orte zc. Eingang findet. Daran werden wir ja auch durch das heilige Abendmahl erinnert; in der alten Liturgie heißt es: „daß wir alle wie ein Kuchen, Brod und Trank werden sollen“.

Nun sollten wir also ein Herz bekommen, wie der Heiland eines hatte. Aber wie erlangen wir ein solches Herz, das so einen lauteren Liebesquell in sich hat? Es fehlt ja doch bei allem sogenannten Christenthum so vielfach am wahren Wesen, auf welches z. B. Johannes hinweist mit den Worten: „wer den Sohn hat, der hat das Leben“, und was dergleichen Aussprüche mehr sind. Wir gelangen dazu nicht anders, als durch ein tägliches Sterben mit Christo. Wir haben ihn nur dann rechter Art, wenn er als Arzt an uns Kranken seine Arbeit thun und durch seine Zucht uns zeigen kann, wo es uns eigentlich fehlt, wenn er alles das, was nicht ins Reich Gottes taugt und vor ihm nicht bestehen kann, uns ins Licht stellen, uns durch sein Blut reinigen und heiligen und dagegen alles, was uns mangelt, uns geben kann. Wieviel Zeit aber zu allem dem erforderlich ist, kann nicht im voraus bestimmt werden. Der Geist Gottes

kann oft Jahre lang scheinbar vergeblich an einem Menschenherzen arbeiten, oft kann er aber auch bälder den Zweck erreichen. Wenn er uns nun immer mehr den Heiland verklären kann und alle unsere Zweifel, ob uns auch wirklich alle unsere Sünden vergeben seien, ob wir noch gerettet und wiederhergestellt werden können 2c., durch den Glauben an ihn, der sich für uns in den Tod gegeben hat, gehoben werden, so können wir auch an andern üben, was Gott an uns gethan hat, und auf verschiedene Weise uns aufopfern um des Heilandes willen, der uns zuerst so hoch geliebet hat; dann können wir, wie wir selbst täglich Vergebung bedürfen und erlangen, auch unserem Nebenmenschen vergeben, ihn von Herzen lieben und seine Schwachheiten tragen.

Was nicht aus dieser Gesinnung fließt, hat nicht die rechte Art. Ich kann auch nicht recht vergeben, wenn dieser Grund nicht in mir gelegt ist. Es kann eine Beleidigung noch nach 10 Jahren wieder zum Vorschein kommen, wenn ich auch gemeint habe, sie vergessen und vergeben zu haben. Hiller singt: „Feinde lieben, Sünder tragen, ohne Ausnahm gütig sein, auch zu Fluchern „Friede" sagen, großen Schuldnern viel verzeihn, Bös mit Gutem überwinden, Gnad erzeigen statt der Rach, das läßt du an dir uns finden; wers erfährt, der ahmt es nach".

Gott sucht durch seine Kinder dem Teufel gleichsam das Territorium streitig zu machen. Es ist eine Art Feldzug, ein Krieg, der gegen die Feinde des Heilandes geführt werden muß. Und wenn das, daß er für uns gestorben ist, die rechte Rückwirkung auf unsere Herzen macht, so wird der Krieg rechter Art von uns ausgefochten; wir stehen dann gleichsam an seiner Statt da; da muß man es uns abfühlen, daß wir seine Jünger sind, jedermann muß dann denken: so ist er auf Erden gewesen! Ja es sind Schlachten in uns und außer uns, die gewonnen werden müssen, damit sein Reich kommen könne, sein Name geheiligt werde und sein Wille auf Erden wie im Himmel geschehe.

Auch unsere Zusammenkünfte sollten dazu dienen, daß wir zu diesem Kampfe tüchtiger werden. Wir sollten nicht wieder hinausgehen, wie wir gekommen sind, sondern Lebensmittel und Munition gesammelt haben für die neuen Kämpfe, die unser warten. Wir sollten Leute werden, denen man es abfühlen kann, daß sie die Kraftwirkung des Todes Jesu an sich erfahren haben, Leute, die ihm zur Ehre leben, und die man daher auch fragen dürfte: wem gehörst du? Es sollte uns besonders auch daran gelegen sein, immer mehr göttliches Wesen aus ihm anzuziehen, und so der göttlichen Natur theilhaftig zu werden. Wie wichtig sollte es uns sein, daß es so bei uns werden kann! Es wäre ja zum Erbarmen, wenn man so bleiben müßte, wie man von Natur ist. Und wenn nicht Gottes Liebe noch immer auf Erden ihr Werk treiben würde, wenn nicht sein Geist andere Menschen aus uns schaffte, so wäre die Welt so beschaffen, daß allenthalben gerade das geschehen würde, was Gottes Wort verbietet, wenn es z. B. heißt: du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen &c. Wir dürfen wohl recht in diesen Spiegel hineinsehen und uns prüfen, ob wir auch wirklich in der Liebe wandeln, die „dem Nächsten nichts Böses thut“ und die „des Gesetzes Erfüllung ist“. Man kann hierüber wohl ins Klare kommen. „Unseligkeit, stets Qual im Herzen ist, wo die Liebe Gottes fehlt, bei allem Frommsein hat man Schmerzen, bei allem Thun ist man gequält“.

Der Heiland wird es einst hoch anschlagen, wenn man sich um seinetwillen hat daransetzen und das eigene Leben verlieren können, und wenn es sich nur um Kleinigkeiten gehandelt hat. Wir seufzen über so manches, das in unserem Haus, in der Familie, Gemeinschaft, Stadt &c. nicht ist, wie es sein sollte: aber trägt man auch so daran, wie der Heiland, und betet man auch so für andere, wie er es in seinem hohepriesterlichen Gebet gethan hat, wenn er sagt: „daß du sie bewahrest vor dem Argen“ &c.?

Wir sollten eben immer wieder bei ihm holen, was uns fehlt und was er für uns bereit hat, und nicht immer auf der

gleichen Stufe stehen bleiben! Gemeine Soldaten können Offiziere werden, wenn sie im Krieg durch Tapferkeit und dergleichen sich auszeichnen. So können auch wir vorrücken, wenn wir mehr Licht erlangen in die Wege, welche Gott mit uns und andern geht, wenn wir mit mehr Weisheit, Erkenntniß 2c. ausgerüstet und somit fähig werden, auch andern zu rathen und sie zurechtzuweisen. Denn wir sollen ja dem Heiland mit dazu behilflich sein, daß sein Plan ausgeführt werde, welcher dahin geht, das ganze Reich seinem Vater einst überantworten und ihm die so theuer erkauften Seelen als Lohn seiner Schmerzen darbringen zu können. Darum soll jeder Einzelne darauf bedacht sein, ein Salz und Licht für andere zu werden. (Das Gegentheil ist aus der Hölle und bringt den Tod.) Ja es sollte uns bei allen Gelegenheiten, wo es gilt, das eigene Leben zu verlieren, vor allem das vor Augen stehen, daß uns der Herr zu Gnaden- und Segenskindern machen will. Wie sollten wir in diesem Blick so gerne uns selbst daransetzen! Wie wichtig könnte einem in dieser Beziehung der ganze Lebenslauf sein!

Dabei ist freilich alles von Gott so eingerichtet, daß man nicht Ursache hat, sich zu erheben. Seine Kinder werden immer wieder gedemüthigt und klein in ihren Augen, weil sie sehen, daß alles durch das Blut Jesu gereinigt werden muß. Denn wenn auch dieses und jenes in der besten Absicht und in kindlichem Geist — um seinetwillen — gethan worden ist, so hängt sich eben doch immer wieder eine Unlauterkeit an.

Also „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Wenn man das lernen würde, so hätte man es selbst wieder zu genießen. Was in diesem Sinn von uns gethan würde, wäre eine Art Saat. Wenn du aber nichts auf deinen Acker säest, so kannst du auch nicht viel Gutes einheimsen. Es wächst ja aus allem eine Frucht heraus, es sei eine gute oder eine schlimme. Wenn wir das nicht glauben, so dürfen wir nur an unsere Vergehungen und Übelthaten denken. Was für Früchte haben diese schon getragen! Was ist dadurch zum Theil auch in andern angerichtet worden! Welch arge Früchte kann nur ein leicht-

sinniges Wort, ein schlechtes Lied, ein Buch, auf 50 und 100 Jahre hinaus tragen! Da muß man seufzen: ach lieber Gott, ich habe auch schon auf das Fleisch gesäet, mache mich doch auch noch zu einem Werkzeug deiner Gnade, zu einem Segenskinde! Ich weiß ja wohl, daß du mich nicht brauchst und alles ohne mich ausrichten kannst, aber mache mich aus lauter Gnade noch tüchtig, daß du mich nach deinem Wohlgefallen gebrauchen könnest, wie man seine Hand gebraucht! Diese Bitte will er gerne erhören. Und der Same, den er ins Herz legt, trägt auch Frucht, etlicher 30=, etlicher 60=, etlicher 100fältig.

Das Wort des Heilandes: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" geht nemlich wohl täglich in Erfüllung, indem er unsichtbar bei den Seinen ist: aber sichtbar ist er eben in seinen Gliedern oder überall gegenwärtig, wo eines seinen Willen thut und wandelt, wie er gewandelt hat, daß man die Gesinnung des Heilandes an ihm sieht, — und das kann bei den geringsten Verrichtungen geschehen, sogar von Leutlein, die gar nicht wissen, daß sie dies und das ihm gethan haben (Matth. 25, 37 ff.). Es legen sich einem zwar immer viele Hindernisse in den Weg, wenn man so wandeln will — man hat wohl auch allerlei Ausreden und Entschuldigungen —, aber die Hindernisse sollen durch den Geist Jesu, wenn er einmal in uns Wohnung gemacht hat, überwunden werden, dann kann man etwas von dem erfahren, was der Heiland in der Bergpredigt sagt: Selig sind die Friedfertigen — die Frieden halten und stiften —, selig sind die Barmherzigen 2c.!

Er ist uns ja in allem dem selbst vorangegangen, und so wie er hat freilich noch keines von uns sich darangegeben. Wenn wir nun einen dem seinigen entgegengesetzten Sinn in uns finden müssen, so soll uns dies nur antreiben, desto mehr um Hilfe zu schreien. „Meine Armut macht mich schreien!" Das Wort Gottes stellt uns auch deßwegen die Glaubigen mit allen ihren Fehlern vor Augen, daß wir sehen sollen, es sei möglich, aus allem derartigen heraus errettet zu werden. Besonders aber ist es für einen Menschen, der es fühlt, daß er von sich selbst

durchaus nichts kann, ein großer Trost, wenn er weiß und an sich erfährt, was das Blut Jesu vermag. Dieses haben noch alle Glaubigen groß geachtet, und wenn sie auch nur wieder ein Tröpflein aus dieser Fülle bekamen, so haben sie es bewahrt.

Es gilt auch hier als ein Hauptpünktlein: im Kleinen treu sein! Wenn man z. B. die Wahrheitseindrücke, welche man da und dort bekommt, recht bewahrt, so liegt darin eine große Kraft. So sollte man auch die Gnadenmittel hochschätzen, besonders auch das Wort Gottes, das im 119. Psalm so gerühmt wird, — und damals war das Neue Testament noch gar nicht da! Wie wenig wissen dagegen wir es oft zu schätzen, daß wir eine Bibel haben! Man sehe doch, wie es in andern Ländern aussieht, welche das Wort Gottes nicht haben! — Man sollte aber ferner auch genau auf die Züge des Geistes Gottes achten und alle die Gelegenheiten treu benützen, die sich einem darbieten, das Wort Gottes in sich zur Kraft werden zu lassen, sich selbst zu verlieren rc. Aber da sagt man oft gleich: es ist auch kein Wunder, wenn man da zornig wird rc.; das ist freilich kein Wunder, aber das ist ein Wunder, wenn man unter solchen Umständen die Gotteskräfte, die um einen her sind, anziehen darf, durch dieselben überwindet, und somit anders handeln kann, als die Natur handeln würde.

Wenn wir nun das Wort Gottes in uns bewahren, so kann es auch uns bewahren, und der Geist Gottes kann uns sodann je länger je mehr in alle Wahrheit leiten und uns erinnern an das, was der Heiland gesagt hat; und wie die königlichen Prinzen Hofmeister haben und man es ihnen gleich ansieht, daß sie eine besondere Art an sich haben, so ist die Zucht Gottes eine so reine, heilige, daß man es einem Menschen auch bald ansieht, wenn er Christo angehört und es ein anderes mit ihm geworden ist. Der rechte Christ lebt nicht so in den Tag hinein; er kann sich in allen Berufsarten und in allen vorkommenden Fällen anders geben als die Naturmenschen. Wenn ein Mensch namentlich in die Einfalt eingeht (welche zugleich die rechte Weisheit ist), so kann er auch seinen Weg anders gehen als

vorher; er stellt dann das vorne an, was vorne hin gehört, und behält das Ziel immer im Auge. Da ist auch die Liebe Gottes ins Herz ausgegossen, und um diese ist es etwas Wunderbares: man bekommt durch sie ein genaueres, reineres Gefühl und ganz neue Sinne, daß man weiß, wie man handeln soll. Da braucht es kein äußeres Gesetz, keine Gebote mehr. Und so kann man auch vor den Menschen den Herrn heiligen. „Herr Jesu, ach laß deine Liebe auch ganz in mich ergossen sein, ach, ihre sanften Lebenstriebe laß mir das Herz ganz nehmen ein!"

Wo es irgend einen Anlaß gibt zum Sichselbstverleugnen und Überwinden, da hat man Gelegenheit, jene göttliche Gesinnung anzuziehen, daß sie einem geistlich-natürlich wird. Es werden einmal am jüngsten Gericht auch Christen aus der Gemeine zu Rom dastehen, an welche dies geschrieben worden ist: und solche Leute, die aus dem Heidenthum herausgekommen sind, keine glaubigen Eltern hatten ꝛc. und die gleichwohl diese Gesinnung angezogen haben, werden uns gegenübergestellt werden! Denn der Heiland hat auch in der Weltstadt Rom solche haben wollen, die ihn abspiegeln und seinem Namen Ehre machen. Und so weiß man ja auch, daß die Heiden öfters von den Christen sagen konnten: Sehet, wie sie einander lieben! Da konnte ein mancher denken: es muß doch etwas sein um das Christenthum, es ist keine bloß äußerlich angenommene Religionsform, sondern wirkliche Herzenssache!

O wenn man sehen würde, wie der Heiland so genau darauf achtet und wie die Engel so begierig warten, wie wir handeln und wer es bei uns gewinnen wird, — er, oder die Natur und der Teufel, man würde die Sache viel ernster nehmen.

Man stände auch nicht mehr so allein da, wenn man sich recht in der Gottseligkeit üben würde, man würde immer mehr als ein lebendiges Glied in den Leib Christi eingefügt, man wäre dann auch mehr für das Ganze eingenommen, und die Gebete der andern würden einem auch wieder zu gut kommen.

Auch daran aber — an der innigen Fürbitte — läßt man es oft so sehr fehlen. Wenn man sich und seine Gebete prüft, wird man häufig finden können, daß man am meisten eben für sich selbst betet und nicht genug die ganze Reichssache des Heilandes auf dem Herzen trägt. Und doch sollten wir die, welche in der Arbeit und im Kampf stehen, auch besonders in unsere Fürbitte einschließen.

Unser **Böblingen** könnte auch eine Gnadenheimsuchung brauchen, betet doch, daß der Heiland einen Gnadenregen schenken möchte!

Es fehlt oft, wenn man in die Stunde geht, auch daran, daß man vorher sich nicht recht sammelt und um einen Segen betet. Das in die Stunde Gehen kann der Teufel noch wohl leiden, aber sobald man das, was man gehört hat, praktisch üben will, erfährt man seinen Widerstand, weil er nicht will, daß wir neue Kreaturen werden. (1865.)

8.

Am 5. Sonntag nach Epiphaniä.

Text: Col. 3, 12—17.

Es heißt hier: „Ziehet an **als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte**" ꝛc.: somit ist das, was in diesem Texte enthalten ist, nur zu solchen gesagt, die wirklich Gottes Kinder sind; es kann nicht jeder das hier Genannte anziehen. Aber sollte man von Kindern Gottes nicht denken, diese hätten es schon, sie brauchen es also nicht erst anzuziehen? —

Vom Heiland lesen wir, er sei der Weinstock, aus welchem die Reben herauswachsen. Nun, wie vieles hat man aus ihm fort und fort anzuziehen! Da gilt es, alle Gelegenheiten, die sich einem hiezu anbieten, zu benützen. Ein Baum zieht auch von allem etwas an, vom Regen, vom Sonnenschein, von der Luft und vom Erdreich. Etwas Ähnliches findet bei den Glaubigen statt. Ihnen muß alles dazu dienen, Kraft zum Wachs-

thum aus dem Heiland anzuziehen. Und das ist allerdings auch höchst nöthig. Der Satan möchte ja auf alle Weise dem Reich Gottes Abbruch thun; er möchte z. B. überall Unfrieden und Uneinigkeit anrichten (darum heißt es: „gebt nicht Raum dem Satan", der euch durch allerlei Ränke und Versuchungen berücken will): und man kann ihn eben nur überwinden, wenn man die nöthige Gnade und Kraft dazu anzieht; auch muß man Licht haben, um hinter seine Versuchungen hinumsehen zu können und zu merken, „was er im Sinn hat". Wenn wir aber im Lichts- und Gnadenelement stehen, so ist auch wirklich alles für uns, es muß uns alsdann alles dienen, die heiligen Engel sind um uns her, Gott selbst ist auf unserer Seite, und der Geist der Gnade hilft uns streiten. Gerade da, wo der Feind etwas Schlimmes anzurichten sucht, bietet sich uns eine erwünschte Gelegenheit dar, alle die fremden Thiere, die nicht in unser Herz hineingehören (wie sie im „Herzbüchlein" bezeichnet sind), dem Heiland zum Opfer zu bringen; und wenn ich damit nicht fertig werde, darf ich mich nur nach Gethsemane wenden, wo er auch meinen widerstrebenden Willen dem Vater aufgeopfert und mir die Kraft errungen hat, ihm nach auch meinen Willen in den Tod zu geben. „In seinem Willen sind wir geheiligt."

Es ist durchaus nöthig, daß wir auf allerlei Weise angefochten werden, damit es zu einer wirklichen Auflösung des alten Lebens komme. Denn es liegen ja in uns so viele schlimme Stoffe, welche das gerade Gegentheil von dem sind, was hier aufgezählt ist: Neid, Zank, Hochmuth, Zorn, Ungeduld, statt Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Darum dürfen wir uns wohl fragen: ist an der Art, wie wir zu denken und mit andern zu reden gewohnt sind, auch etwas von der reinigenden, erneuernden Kraft des Blutes Jesu wahrzunehmen?

Wenn jenes Anziehen, von welchem im Text die Rede ist, rechter Art von uns praktizirt würde — von jedem Einzelnen für sich —, wenn man auszöge, was nicht in Gottes Reich taugt, und anzöge, was ihm gefällig ist, so hätte man auch zu schaffen, man würde auch mehr daran gemahnt, für andere im Gebet

einzustehen. Man soll ja nicht nur für sich, sondern für alle Menschen beten — auch für die Heidenwelt, in welcher der Teufel in besonderer Weise das Regiment hat —, daß doch der Heiland überall den Lohn seiner Schmerzen einsammeln möchte! Und soviel ich selbst Gnade von Gott empfange, soviel ich sein Erbarmen an mir selbst erfahre, soviel habe ich auch ein Herz für andere, kann an ihrem Ergehen Antheil nehmen und barmherzig gegen sie sein. So könnte die ganze begnadigte Gemeine wie ein Mann zusammenstehen und beten: „Dein Reich komme!"

Wenn uns nun alles Schlimme, das sich täglich in uns offenbart, recht zu ihm treibt, dann können wir immer mehr „wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist". Wenn aber das, was sich offenbart, mir nicht Noth macht, dann gebe ich es auch nicht her. Und so wie ich von Natur bin, ist es für mich kein Kreuz. Deßwegen muß ich mich damit vor den Spiegel des Wortes Gottes hinstellen, um zu erkennen, was für ein Greuel es vor ihm ist. Wenn ich dann zugleich ihn sehen würde in seiner Liebe und seinem Erbarmen, so würde mich das reizen, und ich würde nach und nach einsehen lernen, wie aus dem teuflischen Wesen, das in mir ist, das herausgearbeitet und hergestellt werden kann, was ich durch den Fall verloren habe; und das sollte mir ja groß und über alles wichtig sein! Aber ehe es dahin kommen kann, muß man sich eben recht arm machen und ein Verlangen nach Gott und Jesu in sich erwecken lassen; dann könnte jenes Anziehen dessen, was im Heiland zu finden ist, immer mehr eine fortgehende Sache werden. Und so sollte es zuletzt dahin bei uns kommen, daß man im Kind den Vater sähe, daß er durch uns handelte, und bei uns zur Wahrheit würde, was Paulus sagt: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu" (V. 17). Dann würde unser ganzes Verhalten eine andere Art bekommen; es würde z. B. viel Unnöthiges in unserem Reden und Thun wie von selber wegfallen. (Denken wir nur an die übertriebenen Höflichkeitsbezeugungen, mit denen manche sich so viel befassen, während doch oft gar nichts dahinter ist!)

Wie ein Konsul in einem fremden Lande ganz im Auftrag und Namen seines Fürsten handelt, so sollte ich auch in des Herrn Namen dastehen, dann hätte ich auch eine Macht, weil er alsdann auch mit mir sein könnte.

Wenn demnach solche Proben kommen, durch welche mein Innerstes aufgerührt werden könnte, muß ich nur gleich denken: jetzt gilt es, daß ich mich als dein Kind, als dein erworbenes Eigenthum beweise; gib, daß ich kein Feuer anzünde, sondern, wo eines angegangen ist, es lieber zu löschen suche!

Wie es unter solchen Umständen gehen kann, zeigt uns unter anderem das Beispiel jenes Geistlichen, welcher einst den Kuhhirten seiner Gemeinde zu sich kommen ließ, da er erfahren hatte, daß derselbe dem Lehrer des Orts, gegen welchen er eine Feindschaft hegte, aufgelauert habe, um ihm einen Schaden zuzufügen. Er redete dem Vorgeladenen ernstlich ins Gewissen, als aber alle seine Worte nichts fruchten wollten, nahm er im Eifer sein Käpplein und warf es auf den Boden. Kaum hat der feindselige Mann dies wahrgenommen, so geht er auf die Thüre zu mit den Worten: „Nun, das hätte ich nicht geglaubt, daß Er so zornig werden könnte“, und verabschiedet sich. Der Diener Christi aber stand wie vom Donner gerührt und klagte es seinem Herrn, wie sehr es ihm leid thue, diesen Mann geärgert zu haben; er selbst möchte ihm doch jetzt sagen, was er weiter thun solle. Da hieß es in ihm, er solle dem Mann nachgehen. Dies that er sogleich; er suchte ihn auf in seiner Hütte und sagte ihm, er habe ihn gewiß nicht beleidigen wollen, aber weil er gesehen habe, daß seine Worte so gar nichts gefruchtet haben, sei er allerdings in einigen Eifer gerathen, und da er ihn dadurch beleidigt habe, so sei er nun gekommen, um ihn vor Gott um Verzeihung zu bitten. Was aber dieser Schritt für einen Erfolg hatte, das hörte der Geistliche erst später, als der Hirte auf dem Sterbebette lag. Da wurde er zu ihm gerufen, und alsbald rief ihm der Todtkranke zu: „Herr Pfarrer, ich sterbe, aber Gottlob, ich sterbe selig, und das verdanke ich keinem andern Menschen als Ihm; wäre Er damals mir elenden Menschen,

der ich Ihn so schrecklich beleidigt habe, nicht noch nachgelaufen, um mich um Verzeihung zu bitten, so führe ich jetzt in die Hölle; weil Er aber das hat thun können, so habe ich an Seinem Herzen des Heilandes Herz kennen gelernt und sterbe jetzt selig, und daran ist niemand schuld als Er". (Die letzten Worte wiederholte er dreimal.)

So kann der Heiland Siege durch uns feiern, und so soll es von Rechts wegen sein, das sind wir ihm schuldig; sein Herz soll man an unserem Herzen finden. Dann behält der Friede Gottes das Regiment in unserem Herzen. Aber wenn der Teufel nur zu einem Spältlein herein kann, ists schon gefehlt. Wenn der Heiland im Herzen regiert, so gleichen wir einem Schiff, auf welchem ein Kompas ist. Wenn aber dieser verloren gegangen ist, so weiß man nicht wohin. Dann gibts nichts als Unruhe. Wir sind oft uns selber so sehr im Wege; wir sind häufig „auf der verlorenen Schildwache", statt in der Festung, deren Mauern und Wehre Heil sind. Daher kann uns der Herr so oft auch nicht weiter Licht schenken. Daher fehlt uns auch je und je der rechte Friede. „Die Unlust schafft in dir dein eigner Wille, drum übergib ihn willig in den Tod, so hats nicht Noth". Gerade aus dem Tod kommt das Leben.

Es kann auf Ewigkeiten gewonnen oder aber verspielt sein. Und zwar findet bei uns immer ein Zunehmen statt nach irgend einer Seite, entweder gehts weiter in das Licht oder weiter in die Finsterniß hinein.

Wir sollten deßwegen auch das Wort Gottes viel fleißiger benützen, unter herzlichem Gebet, daß er uns die Augen öffnen möchte. Es wird uns nicht umsonst so empfohlen. „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen" (V. 16), — so daß es eure Herzen verändern kann. „Nur allein die ganze Wahrheit, wie sie in dem Wort mit Klarheit unser Herz bestrahlen kann, kann im Fleisch die Feindschaft heben, daß wir in der Liebe leben gegen Gott und jedermann". Dann kann man auch auf die rechte Art als „Mitgenosse am Reich" sich beweisen (Off. 1, 9).

Im Himmel wird die Liebe regieren, welche „das Band der Vollkommenheit“ ist. Wenn man diese himmlische Gesinnung mehr hätte, würde man alle seine Mitgeschöpfe mit herzlichem Erbarmen ansehen und öfter beten: Ach Herr, es sind noch so gar viele draußen, die dich noch nicht kennen, die unter dem harten Regiment des Teufels stehen, rette sie auch! Dann würde er dreinsehen, seinem Reiche Bahn machen, die Herzen öffnen, wie der Lydia, und allenthalben mehr Erweckungen schaffen.

Wenn diese Pünktlein fleißiger beobachtet würden, so fänden sich ohne Zweifel mehr Leute, welche gute Streiter Jesu Christi wären und auch an anderer Herzen sich legitimiren würden. (1865.)

9.

Am Sonntag Septuagesimä.

Text: 1 Cor. 9, 24–27.

Es heißt in einem Lied: „Wer auch lauft und lauft zu schlecht, der versäumt sein Kronenrecht“. — Der Mensch ist doch sehr niederträchtig geworden; das herrliche Ziel und alle die großen Dinge, welche ihm im Worte Gottes verheißen sind, reizen ihn gar nicht mehr; das Bißchen, das er in dieser Welt aufschnappen kann, ist ihm lange gut genug. Wenn einem aber das Kleinod, von welchem der Apostel hier redet, recht groß würde und einen genug reizte, so würde man auch mehr Fleiß anwenden, um es zu erlangen. Wenn man namentlich bedächte, daß die Menschenseele ein Bild des Höchsten ist und daß nach ihm nichts Höheres gedacht werden kann, als eine in sein Bild wiederhergestellte Seele, wenn einem die Augen mehr aufgiengen, daß man seine hohe Bestimmung erkennete und es dann in einem hieße: da siehe, was du jetzt bist! — so würde wohl der Jammer über das, was wir verloren haben, wie auch das Verlangen nach Wiederherstellung stärker in einem aufwachen; so würde

man bald merken, daß es sich in der That um ein Kleinod handelt, das alles Suchens werth ist.

Die Menschheit läßt sich freilich nicht gerne darauf führen, was sie verloren hat. Aber man muß sich einmal die Augen öffnen lassen und es sich klar machen: beides zugleich, Gott und die Welt, kann man nicht haben; alles, was die Welt hat, kann dich nicht befriedigen, weder Gut noch Geld. Wenn wir hingegen nur ein Tröpflein aus dem Gnadenmeer erlangten, so könnte uns das so reizen, das wir denken würden: ach, was muß das Ganze sein!

Durch Jesum Christum hat Gott es den Menschen zeigen wollen, was das ist, was sie verloren haben. Durch ihn können wir auch allein zu dem gelangen, was uns fehlt, und völlig wiederhergestellt werden. Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Und um diesen seinen Zweck zu erreichen, wendet er verschiedene Mittel an. Die Schranken, von welchen in unserem Text die Rede ist, werden auch solche Mittel sein. Was haben wir uns denn unter diesen zu denken? Es heißt: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste" ꝛc. Es wird einem nemlich die Seligkeit zwar umsonst geschenkt, aber doch mußt du etwas darangeben. Willst du den Geist Gottes und mit ihm Leben und Seligkeit erlangen, so mußt du verleugnen, was er nicht leiden kann. Es ist und bleibt also ein schmaler Weg. Angeboten ist dir das ganze Heil: wenn du es aber nicht ergreifen willst, wenn du die Finsterniß mehr liebst als das Licht, so ist es deine Schuld, wenn du nicht ins Lichtreich kommst. Gott zwingt die Menschen nicht. Aber unzählige auch äußere Mittel wendet er an, um seine Rettungsabsicht an uns zu erreichen. Wenn er mich z. B. in ein solches Verhältniß gesetzt hat, daß ich nicht immer thun kann, wie ich will, so kann auch eine solche Schranke dazu dienlich sein, daß der Zweck Gottes eher an mir erreicht wird. Ferner können Krankheiten, Verluste und anderes derartige dazu mitwirken. Aber das alles kann

auch den gegentheiligen Erfolg haben, wenn ich die Liebesabsicht Gottes nicht erkenne. Jeder hat auch etwas, das ihn hindern und aufhalten will und womit er, wenn er nicht lauter ist, sich zu entschuldigen sucht. Und so handelt es sich zuletzt immer um ein Entweder — Oder. Alles, alles ist so in des Menschen Weg hineingeordnet, daß er sich bekehren könnte, aber wenn er es nicht benützt, so heißt es zuletzt: „Wir Narren haben des rechten Wegs verfehlt!“ Und dann wird jeder bekennen müssen: ich bin selber schuld. Der Heiland sagt: „Wie oft habe ich wollen — und ihr habt nicht gewollt“. Man hat freilich tausend und aber tausend Ausreden, man hat sich öfters vorgenommen sich zu bekehren u. s. w.: aber das hilft am Ende alles nichts. Das Sprichwort sagt, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert. Der Teufel, die Weltlust und was dergleichen mehr ist, kommt dazwischen, und zuletzt kann man nimmer. O es wäre demnach alles daran gelegen, mit der Bekehrung Ernst zu machen! Der Herr sagt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen“. Den Weg, den er dir verordnet hat, mußt du dir also eben gefallen lassen. Aber da heißt es gewöhnlich: nur das nicht! Wenn es aber einem jetzt so würde: „Als berufen zu den Stufen vor des Lammes Thron will ich eilen; das Verweilen bringt oft um den Lohn. Wer auch lauft und lauft zu schlecht, der versäumt sein Kronenrecht. Was dahinten, das mag schwinden, ich will nichts davon!“ — dann hätte man geöffnete Augen, der Beruf würde kräftig, und es gienge nach dem Wort: „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht“.

Es ist ganz verkehrt, wenn man die Bekehrung als ein Muß ansieht, oder wenn man das Gehen auf dem schmalen Weg, das Ringen darnach, daß man durch die enge Pforte eingehe ꝛc. als eine verdrießliche Zwangsarbeit betrachtet! Es heißt: „bis daß ichs gewinn!“ Und was das ist, was man gewinnen kann, das haben wir uns schon vorgehalten. Vom Beruf aus soll es ja zur Erwählung kommen: und für die Erwählten ist

ein ewiges Erbe bereit und aufgehoben, — für jeden Einzelnen ist es schon längst hingerichtet! Ich soll mich nur — eben in Kraft des Berufs — aufmachen. Wenn ich z. B. heute wieder angeregt worden bin, soll ich vor allem dem Heiland herzlich dafür danken, ja für jeden neuen Gnadenzug sollte man ihm auf den Knieen danken, so sehr man kann: dann sollten mir aber auch die Gnadenmittel aufs neue groß sein, namentlich sollte mir meine Bibel herzlich lieb und werth sein, ich sollte das Wort Gottes mit wahrer Begierde lesen; dann könnte er mir auch die Feinde zeigen, die ich zu bekämpfen habe. Wir sollten auch mehr betende Menschen werden, daß er uns bei allen Gelegenheiten in allen Kämpfen und Anfechtungen mit seiner Kraft beistehen könnte. Denn nur in der uns dargereichten Kraft des Wortes Gottes und des Blutes Jesu können wir den Kampf mit unsern Feinden bestehen. O wenn es euch darum zu thun ist, den alten Menschen abzulegen und den neuen anzuziehen, — geht in euer Kämmerlein, werfet euch auf eure Kniee und betet fleißig um den Beistand von oben! Jeder Seufzer um das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur geht ins Herz Gottes hinein.

Laufet nun also — nicht nur, daß es gelaufen ist, sondern daß ihr es ergreifet, daß ihr auch aus lebendiger Erfahrung sprechen könnet: „Es ist etwas, des Heilands sein, ich dein, o Jesu, und du mein in Wahrheit sagen können!“ Dann ist von einem Zwang nicht mehr die Rede. Derselbe Petrus z. B., der zuvor seinen Herrn verleugnet hatte und darüber bittere Thränen weinen mußte, hätte nachher, wenn ihm die Rückkehr in sein voriges Leben angeboten worden wäre, den Tausch um alle Welt nicht eingegangen. So sollte es eben bei uns sein, daß man es uns ansähe: es ist doch etwas um einen rechten Christen, — es ist etwas, des Heilands sein!

Aber das bleibt wahr: „Viel Feinde sind zu dämpfen“. Man ist immer in Gefahr; es gilt einen Kampf bis ans Ende. Es kann einer einen einzigen Feind haben, der ihn noch gefangen hält, und der eine könnte ihn noch ums Ganze bringen. Ein

Metzger bindet dem zum Schlachten bestimmten Schwein den Strick nur um einen Fuß und läßt die übrigen frei, daß es ruhig gehen kann; er ist doch sicher, daß es sein ist, er hat es ja am Strick; und so kann der Teufel es mit einem Menschen machen, der sich auch nur von einer einzigen Sünde noch gefangen halten läßt. Darum gilt es: „Ein Kämpfer enthält sich alles Dings", — reinab und Christo an, so ists gethan. Wenn ich meinen Leib durch die Sünde verderben lasse, komme ich als ein Greuel hinüber in jene Welt und kann mich da nicht einmal mehr verstecken: wenn ich aber meinen Leib und alle Glieder durch die Gnade Gott zu einem Opfer hingegeben und, von der treuen Fürbitte meines Heilandes unterstützt, Wesen der Herrlichkeit angezogen habe, dann wird es auch an mir wahr werden: „die Gerechten werden leuchten wie die Sonne", und ich werde fähig und tüchtig werden, auch drüben in seinem Dienste zu stehen. Denn es heißt: „Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht". O was wirds sein, so oft wieder so einer hinüberkommt, der dem Heiland Freude und Ehre gemacht, der ihn werth gehalten hat, alles für ihn daranzusetzen, und bei dem es geheißen hat: „Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich!" —

Auch heute noch gilt es: Ach, daß du bedächtest, was zu deinem Frieden dienet! Die Seele ist doch so lange nicht glücklich und wirds in Ewigkeit nicht sein, so lange sie nicht Jesum hat. Grund genug, nicht zu ruhen, bis man sagen kann: du mein, ich dein! Man darf sich ja dem Heiland mit vollem Vertrauen anbefehlen und zu ihm sagen: „du mußt ziehen, mein Bemühen ist zu mangelhaft", was du auch für Mittel anwenden mußt, — laß mich nur nicht aus deiner Hand, laß deine Gnadenarbeit an mir nicht aufhören! Aber es muß einem dann auch darum zu thun sein, in der Gnade stehen zu bleiben und den Friedensbund treulich zu bewahren. Das wäre ein seliges Leben! Dann wäre es auch der Mühe werth, gelebt zu haben. Dagegen kann ich mir nichts Schrecklicheres denken, als einen verfehlten Lebenslauf. —

Es kommt bei jenem Schrankenlauf besonders viel auch darauf an, daß man sich gerne von der Welt und den weltlichen Gesellschaften ausscheiden läßt und sich da anschließt, wo man spürt, daß man einen Gewinn hat. Von den ersten Christen heißt es: „Alle, welche glaubig waren geworden, waren bei einander", und: „es war große Gnade bei ihnen allen". So sollte es auch bei uns sein. „O selige Stunden, die Jesus uns schenkt!" Da ists ganz ein anderes als da, wo man von weiß nicht was plaudert und schwatzt.

Auch in den äußern Berufsarbeiten ist man bei einer solchen Herzensstellung viel accurater und treuer; man thut alles mit Gebet und darf dabei erfahren, wie es einem in der Nähe des Heilandes so wohl ist, was einem dann auch andere abfühlen. Das ist der Kompas der Seele, wenn der Friede Gottes Herz und Sinne bewahren kann. Wenn man ihn dann verloren hat, so ruht man nicht, bis man ihn wieder hat.

Wo man geht und steht, sollte man den Heiland an einem sehen. Wenn auch nur ein einziger Mensch in einem Hause ist, der so als ein Kind Gottes wandelt, so kann er ein Segen für das Ganze werden; es wird dann doch in dem Hause gebetet. Freilich muß ein solcher es mit in Rechnung nehmen, daß er von seiner Umgebung nicht begriffen wird. Da fällt mir jedesmal jener Südsee-Insulaner ein, welcher, als er gefragt wurde: „was hast du denn an deinem Heiland, daß du ihn so liebst?" zur Antwort gab: „Honig ist süß; wenn du aber noch nie Honig geschmeckt hast, wie kann ich dir beschreiben, was Honig ist?"

Wenn wir so alle Tage mehr es erfahren würden, was wir an ihm haben, dann giengen unsere Tage nicht verloren, dann wäre jeder Tag wieder ein Gnadentag. Wir sollten Morgens mit der Bitte erwachen, der Heiland möchte diesen Tag für uns selbst, für unsere Angehörigen und für alle Menschen zu einem Gnadentag machen, sein Wort, wo es verkündigt wird, nicht leer zurückkommen lassen, und zu den mancherlei Schickungen, durch welche er der Welt im ganzen wie auch einzelnen Seelen nahezukommen sucht, seinen Segen geben. (1865.)

10.

Am Sonntag Sexagesimä.

Text: 2 Cor. 12, 1—10.

Da haben wir einen eigenthümlichen Text: zwei so ganz verschiedene Dinge so nahe bei einander! Auf der einen Seite so hohe Offenbarungen und auf der andern solche Schwachheiten, und dazu die Erklärung von oben, so müsse es sein. Paulus sagt, diese Schwachheiten und Demüthigungen seien nöthig, „daß er sich der hohen Offenbarung nicht überhebe“.

Irgendwie muß ein jeder seine Schwachheit inne werden. Aber wie wird man denn nun auf die rechte Art schwach? Antwort: Wie man es auf die rechte Art wird, kann ich aus Erfahrung nicht sagen, wohl aber, wie man es auf die unrechte Art wird; wenn man nemlich durch seine Fehler und Mängel sich so kennen lernt, daß man sich am Ende gar nichts mehr zutraut. So könnte man aber zuletzt doch noch mit Ötinger sagen: „meine Fehler sind meine besten Lehrmeister gewesen“. Es geht da gewissermaßen wie bei den Kindern: durch Fallen und Wiederaufstehen müssen sie gehen lernen, sich im Gleichgewicht halten, die Steine und anderes Anstößige und Gefährliche vermeiden lernen ꝛc. Aber man traut sich meistens zu wohl. Ein gewisser Bruder konnte ein ganzes Jahr lang für einen Fehltritt keine Vergebung erlangen, obwohl er denselben herzlich bereute. Da kam ihm unter dem Beten einmal der Gedanke: daß aber dir auch noch so etwas begegnen konnte! Plötzlich hieß es in ihm: so „dir“? Du bist zu gar nichts zu gut! Und wie er das erkannte, bekam er Vergebung. Also „du bist zu gar nichts zu gut!“ Wenn einem dies einmal offenbar geworden ist, ist man in sich selbst schwach, wenn man aber alsdann in Jesu Christo bleibt, wie eine Rebe am Weinstock, so ist man geborgen und vor jedem Feind verwahrt. Ich kann nicht reicher, nicht seliger, nicht stärker werden, als im Herrn Jesu.

Es ist gewiß etwas Großes, daß Gott in ein so schwaches

Gefäß, wie der Apostel Paulus eines war, einen so großen Reichthum hat ausgießen können. Dieser Apostel hat von den Geheimnissen des Reichs Gottes geredet wie kein anderer, er hat von der Auferstehung geschrieben so klar und so weitgehend bis an das große Ziel, da Gott sein wird alles in allen, wie kein anderer, — überhaupt, wie viel haben wir seinen Briefen zu verdanken! Dazu war aber ein Gefäß nöthig, das fähig war, diese Schätze in sich aufzunehmen, und ein solches Gefäß mußte mit Schwachheiten, mit Niedrigkeit und Kreuz aller Art überdeckt sein, wie die Alten ihre Schätze zuweilen in alten irdenen Töpfen verbargen.

Durch den Fall ist eben der Hochmuth in die Menschen gekommen, nun überheben sie sich gerne ihrer Gaben und möchten die Gottgleichheit wie einen Raub an sich reißen. Darum gehören so demüthigende Zustände dazu, wenn einer ein für jenen Schatz zubereitetes Gefäß sein soll. In dem Lied „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" heißt es: „Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute, ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt". Das nennt die heilige Schrift das Geheimniß des Kreuzes. Dieser Weg ist dem Teufel verborgen, sonst hätte er nicht gemeint, er habe gesiegt, als er alles Schwere und zuletzt noch alle Schmach auf den Heiland gewälzt hatte und dieser am Kreuze gestorben war. Aber „es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es allein" und bringt keine Frucht. Gerade darum, weil er sich so erniedrigt hat, hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Damit ist auch uns der Weg vorgezeichnet. Wir sollen ja der göttlichen Natur wesentlich theilhaftig werden; wir sollen in das Bild des Herrn Jesu verklärt werden; wir sollen Spiegel werden, in welchen er sich selbst sehen und von welchen er ausstrahlen kann. Diesen Blick sollte man festhalten. Da ist aber eine Umwandlung unsrer alten Natur nöthig; da geht es eben durch die vorhin genannten Kreuzes- und Demüthigungswege. Wenn du dich dazu hergibst und ihn mit dir machen lässest, was er will, so kann er auch dich zu diesem Ziele bringen.

Aber wir lassen ihm so oft nicht genug Raum. Das Ziel sollte uns mehr reizen. Der Apostel hörte „unaussprechliche Worte", Worte, die in unserer Sprache gar nicht wiedergegeben werden können! Ähnlich redet Petrus von einer „unaussprechlichen und herrlichen Freude", welche auf die Glaubigen warte.

Paulus spricht hier auch von einem dritten Himmel, vom Paradies rc. Also Plätzlein gäbe es genug drüben! Da mögen gar herrliche Wohnungen sein! „Läßt du im dunkeln Wort so Schönes lesen, ach Gott, so zeige dort uns auch das Wesen!" O man darf um deßwillen wohl alles daransetzen. Es könnte einen fast gelüsten, auch so wie Paulus hineinblicken zu dürfen in jene Herrlichkeit — nur auch durch ein Spältlein! Und das ist uns gewissermaßen auch vergönnt und ermöglicht — eben im Worte Gottes. Wir müssen nur auch recht auf dasselbe achten. Es ist wohl zu merken, daß Paulus sagt: „er hat zu mir gesagt". Es ist nemlich schon viel, wenn der Herr nur überhaupt etwas zu einem sagt und man es verstehen kann. Aber wie vieles hat er uns schon gesagt! Und wenn schon David zu seiner Zeit vom Worte Gottes gesagt hat: es ist meines Fußes Leuchte, und was dergleichen Aussprüche im 119. Psalm mehr sind, wie viel Licht könnten wir haben! Es ist ja inzwischen noch vieles hinzugekommen; wir stehen ja im Vollgenuß der Gnade; uns ist der ganze Rath Gottes geoffenbart. —

Auch darauf hat man zu achten, daß man, wie der Apostel, bei besonderen Mittheilungen Gottes unter der Zucht des Geistes bleibt und dieselben nicht einen jeden wissen läßt, daß man überhaupt immer weniger ausgibt, als man empfangen hat. Paulus sagt: „ich enthalte mich des Rühmens" (V. 6). Wie vieles gibt es, dessen man sich auch enthalten sollte, anstatt sich bei allen Gelegenheiten etwas anzumaßen. Wenn man auch nur auf einen einzigen Tag zurückblickt, — wie oft muß man, wenn man nicht genug über sein Herz gewacht hat, sich schuldig geben, daß man sich vor andern hervorthun, sich schön darstellen wollte, seine eigene Ehre suchte rc. Es können wenigstens leicht noch solche Prätensionen im Herzen sein, daß man dem Herrn

nicht allein die Ehre läßt. Das ist ein Schaden, der geheilt werden sollte. Wenn man aber, wie Paulus, sich demüthigt, so müssen auch wohl Satansengel — wenn ja solche Anfechtungen in unsern Lauf hineinverordnet sein sollten — noch zur künftigen Verherrlichung beitragen. Auf diese Weise macht Gott die Anschläge des Teufels zu Schanden.

Wir wissen nicht, ist der „Pfahl im Fleisch" und die Plage des „Satansengels" ein körperliches oder mehr ein innerliches Leiden gewesen, — zu letzterer Art von Leiden gehört es z. B., wenn einem die Kindschaft streitig gemacht wird, wenn uns unser Herz verdammt ꝛc. Jedenfalls hat es etwas Besonderes zu bedeuten, daß ihn der Satansengel „mit Fäusten geschlagen hat"; derselbe ist also gleichsam ohne Räson, auf eine recht derbe und wehthuende Weise mit ihm umgegangen, die für das Fleisch gar nichts Liebliches hatte. Es gibt auch ein Kreuz, das nicht so schmählich aussieht, aber dieses muß eine Gestalt gehabt haben, die einem nicht gefallen konnte. So möchten wir oft auch lieber irgend ein anderes Kreuz, nur das nicht, welches uns Gott auflegt. Aber gerade dieses muß das beste für uns sein. Darum betet man billig: „Herr, laß mir meinen Willen nicht, sonst will ich mein Verderben", und führe mich einen Weg, wo mich der Teufel nicht erhaschen kann!

Und so ist denn freilich das das Wichtigste, daß man sich zu jenem herrlichen Ziel auch auf die rechte Art zubereiten läßt. Da sind oft auch Kleinigkeiten, wie sie das tägliche Leben mit sich bringt, von großer Bedeutung. „Auch das Kleinste, das Gemeinste kommt von seiner Vorsicht her". Es ist alles so in meinen Lauf hineinverordnet, daß es mir zum Besten dienen sollte. Aber es kann auch das gerade Gegentheil wirken. Gar oft kann man der heilsamen Zucht der Gnade ausweichen und dabei noch tausend Entschuldigungen vorbringen. Man ist oft so wenig innerlich aufgeschlossen, den Heiland zu hören und seiner Stimme zu folgen. Manche hätten die gleichen Gelegenheiten, etwas zu lernen, wie andere, und lernen doch nichts. Darum muß man eben offene Augen und Ohren haben. Vom

Heiland heißt es: er ließ sich alle Morgen das Ohr öffnen. „Jesu Gang war auf ein Haar, wie er vorverordnet war, unsrer fehlt, weil unsre Sachen wir nicht im Gehorsam machen". —

Das ist auch noch zu beachten, daß Paulus mit seinem Anliegen gleich ans rechte Örtlein gegangen ist. „Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe". Er hat sich nicht abhalten lassen, wieder zu kommen, als er das erste- und zweitemal nicht erhört wurde; er ist nicht muthlos geworden und hat das Vertrauen nicht weggeworfen; er hat sich auch nicht konfus machen lassen, sondern hat kindlich immer wieder den Herrn angegangen, und unterdessen ist es zu einer immer völligeren Übergabe und Überlassung an Gott bei ihm gekommen.

Beim Gebet ist das eine Hauptsache, daß wir stille werden und hernach auf eine Antwort warten wie Paulus, der denn auch zuletzt eine erhalten hat. Schon David sagt: „Sprich du zu meiner Seele: ich bin deine Hilfe". Das ist kindlich, wenn man dies verlangt.

Die Antwort, welche Paulus erhielt, war von der Art, daß er ganz zufriedengestellt wurde. „Und er hat zu mir gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig". Da — in der Schwachheit — habe ich vollkommen Raum, meine Kraft zu offenbaren. Man muß demnach genügsam werden und namentlich nicht zu viel auf einmal von Gott erwarten. Die Soldaten bekommen auch keinen Vorrath für einen ganzen Feldzug auf einmal, sondern nur eben so viel als für einen oder etliche Tage nöthig ist. Wir möchten oft alles, was wir für unser inneres Leben brauchen, zum voraus empfangen. Aber unser Weg soll ein Glaubensweg bleiben.

„Darum" — fährt Paulus fort — „will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit" 2c. (V. 9). Er will gleichsam sagen: da ist mirs am allerwohlsten, wenn ich in diesem Zustande bin. Es hat sich wohl auch Verschiedenes in seinem Innern bewegt und geoffenbart, aber am Ende kam er doch darauf hinaus, daß dies der geradeste, sicherste und zum

herrlichsten Ziel führende Weg sei; deßwegen sagt er, „am allerliebsten“ wolle er sich seiner Schwachheit rühmen.

„Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ (V. 10). Dies scheint ein Widerspruch zu sein. Aber Paulus ist in sich selbst schwach, und in Christo ist er stark. Es hieß bei ihm: wenn auch der äußere Mensch verwest, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.

Wenn also wieder ein Kreuz sich bei dir anmeldet, so laß dirs dazu dienen, daß es dich klein macht und zu Jesu treibt; denke: ich wäre wieder in dies und das hineingekommen, wenn mir Gott nicht irgend eine Umzäunung zugeschickt hätte. So kann aus dem Kreuz ein reicher Segen herauswachsen. Denken wir nur z. B. daran, wie es bei der Hochzeit zu Kana gegangen ist. Es fehlte an Wein. Hierauf mußten die steinernen Krüge bis oben an mit Wasser gefüllt werden; und dazu bemerkt Luther: ein solches Wasser sei das liebe Kreuz, welches den Glaubigen auch so etwas Herrliches eintrage; wie schade es gewesen wäre, wenn man die Krüge nicht bis oben an gefüllt hätte! Gerade durch das Kreuz kann ja unser Herz von der Eitelkeit entleert und so für die göttlichen Gnadenzuflüsse zubereitet werden. Etwas Ähnliches erfuhr jene Witwe, bei welcher Elisa einkehrte. Diese war sehr im Gedränge. Darauf mußte sie leere Gefässe herbeibringen, und in diese konnte dann aus ihrem Krüglein das Öl gegossen werden, welches auch erst stand (d. h. zu fließen aufhörte), als sie kein weiteres Gefäß mehr hatte. Ja wenn nur unser Herz einmal ein recht leerer Krug wäre! Wer so ein von allem Verlangen nach Welt und Eitelkeit entleertes Herz hat, der kann mit Assaph sprechen: „Herr, wenn ich nur dich habe!“ Da steht das „nur“ an seinem rechten Platz. „Der hat alles, der dich hat“. Kinder hört man oft sagen: wenn ich nur dieses oder jenes hätte, dann wäre ich zufrieden. Aber sie wären doch nicht zufrieden, wenn sie auch dies und das hätten. „Wer Gnade hat, der ist schon satt, sie ist an alles Reichthums Statt“, wenn man auch dunkle Wege geführt wird. (1865.)

11.

Am Sonntag Esto mihi.

Text: 1 Cor. 13.

Wenn man diese Epistel liest und zugleich sich selbst prüft, so findet man, daß man von Natur diese Liebe nicht hat; und doch taugt man ohne dieselbe nicht ins Reich Gottes. Es fragt sich daher: wie erlangt man sie denn?

Es muß eine Umwendung mit uns vorgehen. Die göttliche Liebe muß uns geistlich-natürlich angeboren werden. Man mag sich z. B., wenn man Kränkungen oder dergleichen etwas erfahren hat, abarbeiten wie man will, um sanftmüthig und gelassen bleiben zu können, — es geht nicht, wenn man nicht den rechten Blick hat, um welch einen großen Zweck es sich eigentlich handelt, und wenn man die Mittel nicht genug zu benützen weiß, durch welche man so werden kann, wie man sein sollte.

Gott will (was er schon von Anfang an im Auge hatte) sein Reich aufrichten in uns Menschen und durch uns in der ganzen Welt, daß er alles in allen werde. Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so muß unser Schaden — nicht durch unsere eigene Kraft, sondern durch die Kraft des Todes Jesu gehoben werden; und zwar so, daß in alle Ewigkeit nichts mehr davon zum Vorschein kommt. Wir müssen vor allem immer mehr Licht darüber bekommen, daß in uns selbst gar nichts Gutes wohnt, daß aber bei dem Heiland alle Fülle zu finden ist. Er will uns, solange wir in der Gnadenzeit leben, in seine Bearbeitung nehmen und alles so einrichten, daß es uns zum Besten dienen muß und wir immer neue Gelegenheit haben, seinen göttlichen Sinn anzuziehen und auszuüben. Wir müssen nur das Christenthum nicht als eine bloße Form behandeln, sondern mit recht kindlichem Herzen uns dem Heiland auch wirklich zur Bearbeitung hingeben, so können wir es ihm noch danken, wenn er uns Dinge zuschickt, wodurch wir unser Herz besser kennen lernen.

Wenn das letztere geschieht, so hat man wohl täglich zu bitten: „Trag doch auch mich Armen!“ aber man wird dann auch der Gnade Gottes froh, und das erweckt Gegenliebe und Dankbarkeit.

So kann das Herz nach und nach wesentlich verändert werden, und die Folge davon ist lauter Seligkeit; im andern Fall hat man nur Unseligkeit und gleichsam die Hölle im Herzen.

Wir müssen nur fleißig vom Heiland lernen. In ihm hat sich ja Gott eigentlich als Liebe geoffenbart. Wenn dann unser Verhalten aus eben derselben Liebesquelle fließt, die in ihm offenbar geworden ist, so ist uns jener göttliche Liebessinn geistlich-natürlich geworden. Und jedesmal, wenn es uns etwas kostet, diese Gesinnung mit der That zu beweisen, wenn sich also wieder etwas von dem alten, natürlichen Sinn in uns zeigt, können wir, wenn wir es an der nöthigen Treue nicht fehlen lassen, einen Gewinn davontragen. Da muß man sich nur immer wieder vorhalten: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ und auch fleißig beten: „Erlöse uns von dem Argen“, von allem, was vom Satan und von der Welt noch in uns ist!

Wenn man von vollendeten Christen hört, daß sie in der andern Welt Könige und Priester seien, und man auch gerne ein solcher werden möchte, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man das Hohepriesterthum Christi immer mehr an seinem eigenen Herzen erfährt. Gerade darum hat ja der Heiland in die Welt kommen und leiden und sterben müssen, damit es zu einer wesentlichen Veränderung bei uns kommen könne und wir wieder in das göttliche Gnadenelement versetzt werden möchten. Diejenigen aber, an welchen dieser Zweck erreicht wird, können den Heiland abglänzen, solange sie in dieser Welt leben, weil er als die Sonne der Lichtwelt in ihr Herz hineinscheint. Solche merken dann auch bald, was Gott mit allem dem meine, was ker über sie ommen läßt; und solche sind es, in welchen er frei wirken und durch welche er sich als Liebe offenbaren kann.

(1866.)

12.

Am Feiertag Matthiä.

Text: Ap.Gesch. 1, 15—26.

Es ist doch etwas Erschreckliches, wenn es mit einem Menschen, der auch berufen war, ein Jünger Jesu zu sein, so hinausläuft wie bei Judas! Darum muß man es sich recht gesagt sein lassen: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Sonst kann es zuletzt dahin kommen, daß es heißt: „Nehmet das Pfund von ihm und gebet es dem, der zehn Pfund hat“. In einer solchen Gefahr steht ein jeder. Es darf einem somit wohl bange sein, daß man nicht unter die thörichten Jungfrauen komme. Wenn man auch zu den „Glaubigen“ gehört, in die Stunde geht ꝛc., — es könnte doch gefehlt sein. An was können wir denn erkennen, ob wir eine gegründete Hoffnung haben, daß wir in den Hochzeitsaal werden hineingehen dürfen und der Herr nicht zu uns sagen müsse: ich habe euch noch nie erkannt? Wir haben drei Hauptfeinde; wir wissen alle, wie sie heißen; diese sind so stark, daß wir eine Gottesmacht nöthig haben, wenn wir zum ewigen Leben bewahrt werden sollen. Je nachdem wir nun zu diesen Feinden stehen, ist auch unsere Hoffnung eine gewisse oder eine ungewisse. Wenn man sich in lebendigem Glauben an den dreieinigen Gott hält und in seiner Kraft gegen sie kämpft, so darf man auch hoffen, daß er sich zu einem bekennen werde. Wenn man aber mit der Welt, dem Teufel und mit seinem eigenen Fleisch und Blut kapitulirt und es noch heimlich mit diesen hält, so kann uns der Heiland nicht als die Seinen erkennen. Und man ist bald betrogen und überwunden, wenn man sicher ist und den Kampf nicht mit rechtem Ernst führt. So gieng es bei der Eroberung Magdeburgs. Diese Stadt hielt die Belagerung lange aus, sie war auch gegen den Feind wohl verwahrt, da ließ der feindliche Feldherr, Tilly, eines Tags mit der Beschießung der Stadt innehalten und seine Mannschaft abziehen, — nun wurden die Einwohner sicher und

hielten Freudenfeste, in der Meinung, die Gefahr sei vorüber: aber Tilly überfiel sie unversehens, und im Nu war die Stadt erobert.

In so einem sichern Zustande befanden sich auch die thörichten Jungfrauen. Sie führten kein Lasterleben: aber in diesem Zustand ist die Gefahr größer, als wenn es drohend aussieht. „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft — ich habe ein Weib genommen" ꝛc. — dies brachte jene Eingeladenen um ihren Antheil am Hochzeitmahl! Es ist keine Sünde, wenn man Ochsen kauft, ein Weib nimmt ꝛc., aber es gibt eben Umstände, da man unvermerkt dem Feind im Herzen Raum gibt und von der Hauptsache abgezogen wird.

Man pflegt zu sagen: es ist keine Festung uneinnehmbar, wenn nur ein einziger Esel mit Gold beladen hineinkann (d. h. wenn sich der Kommandant bestechen läßt). So gieng es bei Judas. Wenn man Worte liest wie die: „Einer unter euch ist ein Teufel", oder: „Einer unter euch wird mich verrathen" u. a., so ist es einem unbegreiflich, daß Judas nicht noch zur Besinnung gekommen ist. Aber schon in der Bergpredigt hat der Heiland von einem Auge geredet, das einfältig ist, so daß der ganze Leib wie von einem hellen Blitz erleuchtet werden kann, und von einem Schalksauge, durch welches der ganze Leib finster wird. Und in einem Liede heißt es: „Wenn wir in der Einfalt stehen, ist es in der Seele licht, aber wenn wir doppelt sehen, so vergeht uns das Gesicht". Letzteres ist das Unglück der Unlauterkeit. Wenn man nemlich noch allerlei Unlauteres mitschleppt, es nicht in den Tod gibt, so hat der Teufel immer noch Eingang und findet noch eine Handhabe, an welcher er einen halten kann, und wenn es auf diese Weise bei einem Menschen mit der Bekehrung hinter sich geht, so kann es zuletzt dahin kommen, daß das Licht in ihm erlischt, daß er nicht mehr sieht. Es wird insbesondere ein jeder, wenn er in sich geht und sich prüft, finden, daß er einen Hauptfeind in sich hat, der ihn noch zu Fall bringen könnte. Wer diesen kennen lernen will, der gebe nur acht, was alles in ihm vorgeht und was er

am liebsten schonen und vor dem Licht verbergen möchte. Auch kann der Teufel gerade diejenigen Sachen, die einem besonders zur Versuchung sind, bemänteln und beschönigen; er gibt ihnen z. B. andere Namen, der Geiz soll Sparsamkeit sein zc. Wo man sie aber hegt und verbirgt, da gibt es einen Bann, wie bei Achan, — so ein schöner babylonischer Mantel kann sich zwischen Gott und die Seele einschieben! Oder es kann eines an seiner schönen Gestalt hangen u. s. w. Es kommt also darauf an, ob jener Hauptfeind verrathen und angegriffen wird. Hält man es noch heimlich mit ihm, so hat man in der Stunde der Versuchung — gerade dann, wenn alles auf dem Spiel steht — die nöthige Macht nicht, kann sein eigenes Leben nicht darangeben, der Beruf zur Seligkeit wird einem aus den Augen gerückt, man ist verfinstert und wie dahingegeben. Da sieht man wohl dieses und jenes nicht für so gefährlich an, tröstet sich mit früher erhaltenen Eindrücken, mit einzelnen Erfahrungen, die man gemacht hat zc., dann kommt man so nach und nach um seine Zeit, und zuletzt kann man nicht mehr nüchtern werden, — es ist zu spät! Unter solchen Umständen ist es auch nicht möglich, daß der Heiland einen in der Stunde der Versuchung bewahrt. (Die Hauptversuchungsstunde, die über den ganzen Erdkreis kommen soll, wird namentlich durch die Lügengeister herbeigeführt, welche sagen: „ihr werdet sein wie Gott“; diese Versuchung ist sogar schon da, und wenn sie einen noch höheren Grad erreichen und es sich gar darum handeln würde, das Leben daranzugeben, so wäre es wohl ein kleines Häuflein, das hiezu bereit wäre!)

Wer dagegen in der Liebe Gottes bleibt und in derselben immer mehr wächst, so daß sie alles andere überwiegt, der ist geborgen. Von solchen Seelen kann gesagt werden, „daß sie ganz daselbst geblieben, wo sich ihr Magnet befind't“! Diesen Weg der Liebe nennt Paulus den „köstlicheren Weg“; und so führt ja auch Johannes alles auf die Liebe zurück. Wer auf diesem Weg wandelt, der hat den Frieden Gottes, welcher alsdann alle Tage Herz und Sinne bewahrt. Da ist man auch der

Kindschaft Gottes und der Erbschaft des ewigen Lebens gewiß, und kann daher allezeit fröhlich sein, auch sogar dann, wann es etwas zu leiden gibt.

Es kommt nur immer wieder darauf an, daß man das opfert und darangibt, was dieser Liebe hinderlich sein will, und dazu gibt es alle Tage Gelegenheit.

Dabei ist es eine große Wohlthat, daß Gott alles so eingerichtet hat, daß uns unsere verkehrte Liebe — namentlich auch die Eigenliebe — besonders auch durch das, was von außen an uns herankommt, aufgedeckt werden kann. Da sollte man dieselbe, statt sie salviren zu wollen, dem Hohepriester bringen, daß er sie abschlachte und opfere; ebenso auch die Weltliebe, die ja doch in Wermut getaucht ist.

Man sollte eben betend, im Licht, seinen Weg gehen. (Jetzt schlafen viele, da hat man von der Stunde nichts.) Es sollte eine betende Gemeine da sein, die auf das Kommen des Heilandes wartet. Es wird einmal sehr ernsthaft zugehen, wenn er kommt. Aber von vielen gilt das Wort: sie verachteten das. So war es schon zu den Zeiten Noahs. Gott hat den Menschen 120 Jahre Frist gegeben, sie aber haben gespottet und gescherzt, bis die Frist abgelaufen war, bis es zu spät war, sich eines andern zu besinnen! Diese Sicherheit sollte aufhören und sich in Wachsamkeit verwandeln. Man sollte ernstlich beten: wecke mich **recht** auf! Man sollte sich täglich dem Heiland anbefehlen, der uns bewahren kann zur Seligkeit. Er sagt: „Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung". Wenn man sich ihm so anbefiehlt, so kann er einen auch wachend erhalten. Es ist etwas so Schreckliches um den Selbstbetrug. **Rieger** sagt von den thörichten Jungfrauen: „So nah am Ziel und doch verfehlt — das heißt auch verspielt!" Meistens fehlt es eben am rechten Leben. Dann wird man zwar erschreckt, wenn man solche Dinge hört, aber es hat keine nachhaltige Wirkung. Prüfe dich: Was ist dein Hauptgesuch? Suchst du alle Tage im Licht Gottes dich selbst mehr zu erkennen und mit ihm fester verbunden

zu werden, dann kann es bei dir zu einem mit Christo in Gott verborgenen Leben kommen. Das ist dann vor Menschenaugen etwas Unscheinbares; dafür kann aber auch der Teufel weniger einwirken. Und wenn du dich so in Gott verlieren könntest, fändest du das in Gott, was du in der Welt darangeben mußtest.

David konnte sagen: „Wenn ich erwache, bin ich noch bei dir". Ist es bei dir auch so? Wie viel verliert man durch die vielen verkehrten Lustarten! Durch diese wird die Menschheit geschwächt, und dabei merkt sie es nicht einmal, daß sie dadurch um so viel Kraft kommt! Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet! In diesen Worten ist für die, welche sich bekehren wollen, alles Nöthige kurz zusammengefaßt. Wenn aber das Edelste, die Zucht, fehlt, wie kann man dann Ermahnungen von andern annehmen? Gleichgiltig sein gegen das Heil seiner Seele heißt gegen alles gleichgiltig sein. „Ach daß du noch an diesem deinem Tag bedächtest, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen", — das war eines der letzten öffentlichen Worte des Heilandes.

Gott kann dir vieles nicht geben, was er dir gerne geben möchte, weil der Grund deines Herzens nicht so beschaffen ist, daß er es hineinlegen könnte; es wäre nicht genug verwahrt.

Prüfe dich, Herz, wenn er dir heute käme, ob er dich annähme? — (1865.)

13.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1 Petr. 3, 8—15.

„Gute Tage" hätte jedermann gerne, und hier ist ein Rezept gegeben, wie man sie bekommen kann, und hinter diesen Tagen drein eine lange gute Ewigkeit!

„Ich soll sein, wie Jesus war". Aus dieser Gesinnung heraus sollte man seinen Nebenmenschen die Tugenden darreichen können, die hier genannt sind.

Es gibt wohl auch allerlei Anstands- und Höflichkeitsregeln, mit welchen man in der Welt fortkommen kann: aber vor Gott reicht man damit nicht aus. Es heißt: seid allesammt gleichgesinnet. Dazu ist vor allem erforderlich, daß alle auf einem und demselben Grund stehen; und wenn wir Christi wesentlich theilhaftig werden und unter den verschiedenen Umständen, in die wir kommen, seine Gesinnung immer mehr anziehen, so ist jener Grund in uns gelegt. Dann können wir so handeln, wie wir in unsrem Text und auch schon in der Bergpredigt angewiesen werden, so sind wir ein Licht und Salz der Welt und verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Es gehört demnach etwas dazu, um jene Tugenden darreichen zu können. Wenn man z. B. verzeihen will und der rechte Grund ist nicht vorhanden, so kann das Andenken an die Beleidigung, die einem widerfahren ist, und ein feindseliger Sinn noch nach 15 Jahren wieder zum Vorschein kommen. Wie kann oft die Hölle in einem entzündet werden! Die Natur muß von Grund aus geändert werden, wenn sie Beleidigungen, Scheltworte ꝛc. soll ertragen können. Nur so kann das Wort zur Wahrheit werden: seid allesammt gleichgesinnet. Einerlei Temperamente bekommen wir zwar in Ewigkeit nicht, aber ein Zusammengestimmtsein, ein gemeinsames Seufzen und Flehen, daß der Name Gottes geheiligt werde, das Reich Gottes komme, der Wille Gottes geschehe ꝛc. — das ist möglich. Was noch uneinig und nicht zusammengestimmt ist, muß abgerieben werden; und wer es mit seinem Christenthum nicht auf etwas Halbes, sondern auf etwas Ganzes angelegt hat, der wird sich vom Heiland das erbitten, was er noch nicht hat, der wird sich auch das Schleifen gefallen lassen können, daß, wenn auch Übungen kommen, doch der Zweck erreicht wird.

Überdies ist ja ein jedes von uns in seinem Theil auch dazu berufen, mitzuhelfen, daß der Heiland seinen Erlösungszweck an allem Geschaffenen erreiche, daß er und nicht der Feind es gewinne. Wir sollten also auch darauf bedacht sein, daß durch

unser Betragen andere gewonnen werden, daß man den Heiland an uns sehen könne! Da wirkt er gerne mit.

Wenn wir die verschiedenen Punkte betrachten, auf welche in diesem Text hingedeutet ist, so finden wir, daß wir alle Augenblicke Gelegenheit haben, zu merken, ob jener Grund in uns gelegt sei, und dieses mit der That zu beweisen. Wenn z. B. Umstände eintreten, wo es darauf ankommt, wer es gewinnt, so sollten wir denken: der gewinnt es, der um des Heilandes willen es verlieren kann. Wenn man auch meinen möchte, so handeln heiße doch ganz wider die Vernunft gehandelt, so muß man nur bedenken, was das heißen will, was im Text steht: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet“ ꝛc. So steht man denn nicht so allein da, wie es scheinen könnte.

Im Leben des Heilandes sehen wir, daß der Teufel hat fortfahren dürfen ihn zu versuchen bis zum letzten Augenblick; zuletzt aber konnte er sagen: es ist vollbracht. Wollen wir nun nach seinem Sinn handeln und z. B. so wie er für die Beleidiger beten können, so muß es uns nur immer in Erinnerung bleiben: um ein solches Wesen, wie ich eines bin, hast du, Gott, dich angenommen, und du willst es nach deiner Gnade neuschaffen! Und zugleich müssen wir denken: sieh, das und das ist noch in dir, denn daß der und der Mensch dich so beleidigt hat, hätte dich nicht so angreifen können, wenn es in dir ganz überwunden gewesen wäre; den Menschen hat also Gott dazu gebrauchen müssen, dir zu offenbaren, was noch in deinem Herzen ist! Hätte ich nicht meine Natur bei dieser Gelegenheit so und so kennen lernen müssen, wäre ich nicht gründlich gedemüthigt worden. Dann kann man für den Beleidiger bitten: o Herr, laß es ihn nicht entgelten, daß er so gegen mich gehandelt hat, ich habe es ja nöthig gehabt, segne ihn dafür ꝛc. So kann man dann priesterlich und königlich handeln, wie der Heiland mit einem selbst gehandelt hat, und sogar in der andern Welt ein Priester und König werden. (1865.)

14.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Text: Röm. 6, 19—23.

Wir haben unsere Muttersprache verloren, daher muß Gott, wenn er mit uns reden will, sich zu uns herablassen und gleichsam von unten mit uns anfangen, sonst könnte er uns nicht anfassen, weil wir die eigentliche Geistessprache nicht verstehen würden. So sagt auch Paulus in unsrem Text: „ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches". —

„Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden". Man hat kein Recht dazu, seine Glieder dem Dienst der Ungerechtigkeit zu ergeben. „Ihr seid nicht euer selbst; ihr seid theuer erkauft". Unser Leib soll ja ein Tempel des heiligen Geistes sein.

Das Heiligungswerk fängt Gott seinerseits damit an, daß er uns beruft; ja er will selbst auch das Wollen in uns wirken. Und das könnte heute geschehen! Es ist nicht mit Gold zu bezahlen, wenn das im Herzen gewirkt wird. Es kann lange brach gelegen sein, oder es hat etwa einer bisher es nur zu einem halben Bekehren gebracht, und heute könnte ihm Gott ein ganzes Wollen schenken! Aber gewöhnlich fehlt es auf unserer Seite daran, daß man nicht genug Achtung gibt, daß man zerstreut ist.

Es ist etwas Zartes und doch zugleich Kräftiges um den Ruf Gottes und sein Wirken an einem Menschenherzen; und wenn es einem nur wirklich um das Bekehren zu thun ist, läßt einen der Heiland nicht stecken; so einen Menschen weiß er mit Kraft zu sich zu ziehen. Darum sollten wir um ein ernstlicheres Wollen bitten. Wem es ein Ernst ist mit dem Bekehren, der wird sich auch nicht nur in diese oder jene Frömmigkeitsform

hineinbilden wollen, sondern das Auge gerade auf das Ziel gerichtet halten.

Wenn man sich dagegen nicht dem Herrn auf Leben und Sterben übergibt, so bleibt der Hauptfeind unüberwunden und das Ziel wird verfehlt. „Wie kann ein Pfeil das Ziel zersplittern, wenn seinem Schützen die Hände zittern?“ Wenn namentlich die Stechwurzel — die Lieblingssünde — nicht darangegeben und überwunden wird, so kann es noch ganz fehlen. Da handelt es sich um die Hauptprobe.

Wenn einem recht daran gelegen ist, ein Überwinder zu werden, so kann einem ein Blick auf den gekreuzigten Heiland Kraft dazu geben, man bekommt dann Kräfte der unsichtbaren Welt, Kräfte der Allmacht, der göttlichen Liebesmacht, wie sie eben zum Überwinden nöthig sind, und so kann man nach und nach ausgeboren werden, daß man etwas ist zum Lobe Gottes. Dann folgt man dem Heilande, der einen zum Siege führt, und spricht zu ihm: „Herzog unsrer Seligkeit, dir vertrauen wir, waffne deine Christenheit, mach sie stark in dir!“ Dann benützt man auch gerne die mannigfachen Gnadenmittel, die einem dargeboten sind: man sucht auch andere Gesellschaft auf, in der man nicht halbe Tage mit nutzlosem Gerede zubringt, sondern man freut sich, daß man auch zu seinem Volke gehört, unter welchem das Wehen und Wirken seines Geistes fühlbar ist. Da fürchtet man auch den Tod nicht mehr; denn wer an ihn glaubt, der wird nicht sterben, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Im ganzen aber steht es heutzutage nicht so. Man ist viel zu wenig darauf bedacht, eine rechte Erkenntniß des Heils zu erlangen. Man ist nicht wachend genug. Das in die Stunde Gehen ist ein Stück des sonntäglichen Christenthums geworden; da kommt es bei den wenigsten zu einem Sammeln von Grundwahrheiten und zu einem tieferen Ergreifen des Heilandes. Man bekümmert sich auch nicht viel darum, ob man auch so viel aus dem Heiland angezogen habe, daß sich eine wirkliche Grundlage zu einem neuen Leben in einem gebildet hätte, auf welcher der

Geist Gottes fortbauen und sein Werk vollenden könnte. Man bleibt zu weit unten, man hat keinen Sinn für das „wozu du auch berufen bist". Und doch ist dem Heiland kein Mensch zu gering. Wir alle können durch ihn wieder Frieden mit Gott und in Gott erlangen. Werde selber dessen theilhaftig, dann braucht man dir nicht weiter davon zu sagen! Da gelten keine Entschuldigungen. Allen kann geholfen werden. Wenn es nur so wäre, wie es in jenem Liede heißt: „alle flehen wir dich an!" —

Wenn einmal auch nur Zwei im Herrn zusammenkommen, so will er mitten unter ihnen sein und ihnen selige Stunden schenken. Dann dürfen Sünde, Phantasie ꝛc. nicht mehr schaden, sie treiben einen dann nur zu Jesu, wie es dem Paulus gegangen ist; er hat gleichsam einen Nothschrei gethan, als er ausrief: „ich elender Mensch!"

Die Liebe, womit der Heiland uns geliebet hat, sollte uns zu ihm hintreiben, nicht die Furcht. Und wenn man nur wirklich so einfach wie ein kleines Kind ihn bittet, daß er einen immer mehr aus der Welt herausführen möchte, so bekommt man nach und nach die drei L: Licht, Leben und Liebe Gottes in sich hinein; dann führt man ein seliges, ein königliches Leben und ist weder von der Langeweile noch von der Furcht mehr geplagt. (1865.)

15.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Text: Röm. 8, 12—17.

Wenn der Zustand eines Menschen ein solcher ist, wie wir ihn in unsrem Texte beschrieben finden, so ist die Haushaltung im Herzen und Haus eine andere geworden, es hat ein anderer Herr das Regiment bekommen. Wie gelangt man nun dazu? Es kommt dahin nur nach und nach, wie die Pflanzen auch nur nach und nach heranwachsen, aber ein fortgehendes Wachsthum

ist nöthig; es soll keine Unterbrechung geben, vom Anfang aus soll es sich je länger je mehr zum Ziel treiben. Wenn aber der Ruf zur Seligkeit an einen kommt und man demselben wirklich folgt, so steht man unter einem andern Herrn als zuvor, und dann darf man auch Hoffnung haben, daß es mit seiner Hilfe noch ein anderes bei einem werden und man unter die Erwählten kommen könne. Man muß nur nicht niederträchtig sein. Das Erbtheil der Heiligen im Licht, die erste Auferstehung ist denen verheißen, die den Gnadenruf in sich kräftig werden lassen, und deren Zweck ist, dem Herrn wohlzugefallen! Von vielen heißt es freilich: sie verachteten das. Sie gehen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantirung. Nun es hat jeder die Wahl. Die Christen gehen auch auf den Acker, sie hantiren auch, nur mit dem Unterschied, daß sie es dem Herrn thun. Wir sollen also vor allem den Gnadenruf hören und nicht denken: ich will mich auch noch einmal bekehren, sondern heute, jetzt ists Zeit, jetzt ist der Gnadenwagen da, und wenn man nicht einsteigt, kann er in einem Nu vorüber sein.

Wenn ich nur z. B. für diese und jene Blätter ein größeres Interesse habe als für das Wort Gottes, das doch allein die Wahrheit ist, welche bleibt, so verkürze ich mich schon um vieles.

Fange also die Sache mit dem Heiland an. Wenn man ihm einmal das Wort und gleichsam die Hand gegeben hat, so ist man ja nicht mehr allein. Nur kommt es darauf an, daß man von Anfang an auch in ihm bleibt und in ihm wächst (wie ein Kind, das nach und nach zur männlichen Größe heranreift). Dann kann man sich Hoffnung machen, daß es zur Vollendung reichen könnte. Dabei geht es aber immer durch verschiedene Demüthigungen hindurch, so daß man es weiß und erfährt: es ist nichts als Gnade, wenns gelingt.

Das „Treiben" des Geistes Gottes (V. 14) ist eine unsichtbare Kraft, die mein ganzes Wesen durchdringen muß; es ist aber ein Treiben wie bei einer Pflanze, also nichts Gewaltthätiges, sondern etwas geistlich Natürliches. Dieses Treiben geht wieder ins Herz Gottes hinein. Da lernt man rufen:

Abba, lieber Vater! Und seine Kinder erfahren es, daß sie an ihm einen Vater haben, der nicht zärtlicher gegen sie sein könnte. Sie können ihm daher auch alles, was ihnen begegnet, sagen und klagen. Welche er berufen hat, die hat er ja auch zuvorversehen, und jedes Kind Gottes darf es daher glauben, daß sein Lebenslauf haarklein vorausbestimmt worden ist, und daß ihm alles, was ihm täglich begegnet, zum Besten dienen muß.

Der Geist Gottes macht einem solchen besonders auch das Wort Gottes zur Kraft. Mit diesem kann man immer wieder seinen Lauf durchgehen und sich prüfen, welche Früchte man früher getragen hat, ob es nicht solche sind, von welchen es heißt: „welcher ihr euch jetzt schämet“. Es sollte auch gerade ein solches Wort, wie wir jetzt eines vor uns haben, einen treiben, daß man sein Kronenrecht nicht versäume und mehr Ernst anwende. (Es wird ja doch keines da sein, das nicht auch jetzt wieder einer Erneuerung bedürfte.) Dann bekäme man es erst recht gut, wenn man sein Christenthum nicht immer nur wie ein Drillrad im Kreis herumtreiben, sondern mit ganzem Ernst dem Kleinod nachjagen würde. Ach, was wird es so etwas Schreckliches sein um einen verfehlten Lebenslauf! Und zudem ist es dann nicht nur für den Menschen selbst gefehlt, sondern er streut auch Samen — Distelsamen — aus in die Herzen anderer.

Durch die Sünde ist uns das Ziel verrückt worden: wenn wir aber die Liebe Gottes gegen uns und die Herablassung des Heilandes mit rechtem Dank erkennen, so bekommen wir wieder das rechte Ziel vor Augen, dann heißt es: „mich zieht der ewige Magnet“; und wenn wir den Blick auf den Heiland unverrückt festhalten und uns von ihm regieren lassen, so wird sich das in unserem ferneren Lebensgang in allem offenbaren. Durch den Geist können wir auch „des Fleisches Geschäfte tödten“ (zu welchen aber nicht nur grobe Sünden gehören; es heißt in einem Lied: „aber dein genaues Licht zeigt mir tiefer mein Verderben“).

So gehts dem Ziel entgegen, wofern wir nur in rechter Abhängigkeit an dem Heiland bleiben, wenn wir uns auch dabei noch so schwach und elend fühlen müssen. Wir können

ihn ja täglich genießen, nicht nur im Abendmahl; und eben das kann uns so getrost machen, daß wir mit dem Einen in Verbindung stehen, der als der gute Hirte den verlorenen Schäflein nachgeht, bis er sie findet, der alle zum Vater bringen will, der sagt: „ich geh voran, brech euch die Bahn", und der uns alle auf seinem Priesterherzen trägt! Es ist etwas Unaussprechliches um diese Liebe und Barmherzigkeit.

Da hätten wir Stoff genug zum Beten, und wenn wir recht betende Leute wären, so wäre jene Verbindung schon hergestellt.

In ihm war von Anfang und ist das Leben; und nachdem er dem Tode die Macht genommen hat, ist das der größte Sieg, den er davontragen kann, wenn er uns immer wieder sein Leben mittheilen kann. Ob er das wirklich kann, darüber haben wir uns zu prüfen. Man sollte jede Nacht, ehe man sich zur Ruhe niederlegt, darüber nachdenken, ob man heute wieder dem Ziel nähergekommen sei, oder durch dieses und jenes, das einem in den Weg kam, sich habe aufhalten lassen. (Es müssen nicht gerade Laster sein, die einen um die Krone bringen, man kann sich auch schon durch den täglichen Umtrieb darum bringen lassen.) Finden wir dann Feinde Christi und seines Reiches in uns, so müssen sie durch sein Blut überwunden werden, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Wenn er aber ungehindert in uns wirken kann, so sind wir auch fähig, immer mehr jenes Zeugniß des Geistes zu erlangen, daß wir Gottes Kinder sind. (1865.)

16.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis.

Text: Ap.Gesch. 17, 24—31.

„Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen". Auch die Wirkung des Blutes Christi soll sich auf alle Geschlechter der

Menschen erstrecken. Es ist ja für alle Menschen geflossen, auf daß, wie sie in Adam alle sterben, so in Christo alle lebendig gemacht und erneuert werden.

„Und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollten". Wir können es nicht genug schätzen, daß uns Gott nicht schon vor Christi Geburt und nicht in der Heidenwelt, sondern jetzt und in einem christlichen Land hat geboren werden lassen, das mit so vielen Zeugen der Wahrheit und namentlich mit solchen gesegnet ist, welche dieselbe auch nach ihrem großen Umfange erkannt haben. Darum wartet aber auch eine große Verantwortung und ein schweres Gericht auf uns, wenn wir nicht in die Wahrheit eingehen, durch dieselbe nicht verwandelt werden, und Gott also seinen Zweck nicht an uns erreichen kann. Entschuldigen wird sich einmal niemand können, denn es hat ja schon Heiden gegeben, welche, ob sie gleich kein Wort Gottes hatten, dennoch durch ernstliches Suchen Gott gefunden haben. Diese werden uns im Gericht gegenübergestellt werden und uns verdammen. Die Königin von Mittag und die Leute von Tyrus und Sidon werden auftreten mit diesem Geschlecht und es verdammen, denn sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan, wenn sie solche Wahrheiten gehabt hätten, wie wir sie haben.

Wir haben also Gottes Wort; und es heißt: „dein Wort ist die Wahrheit". (Es befriedigt mich nie ganz, wenn man nur sagt: dein Wort ist Wahrheit.) Was wären wir ohne dieses Wort! Wir würden unsern Lebenslauf in der Lüge anfangen und beschließen. Daher sollten wir uns viel fleißiger mit dem Worte Gottes beschäftigen und dasselbe als einen Samen der Wiedergeburt in unsere Herzen aufnehmen, aber auch es bewahren. Besonders gut ist es auch, wenn wir geistreiche Lieder auswendig lernen, in welchen ja auch Gottes Wort enthalten ist. Solche Wahrheiten würden uns in den verschiedensten Umständen, in die wir kommen, in der Anfechtung 2c. gewiß recht zu statten kommen.

Es heißt ferner: „daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie

doch ihn fühlen und finden möchten". Wenn es vom Fühlen zum Finden Gottes kommen soll, so dürfen wir es nicht dabei bewenden lassen, uns in diesen und jenen christlichen Formen zu bewegen, in die Kirche und Stunde zu gehen 2c., sondern „man muß gehen mit den Weisen, bis der Morgenstern aufgeht und im Herzen stille steht: so kann man sich selig preisen, weil des Herren Angesicht glänzt von Klarheit, Recht und Licht".

„Nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun". Es gibt im menschlichen Leben besondere Gnadenstunden, wo die Gnade Gottes an die Herzen schlägt, wie der Hammer an die Glocke. Wenn dann der Mensch in die Stille geht und seinen Sinn und seine Gedanken, anstatt wie vorher auf das Sichtbare, auf das Unsichtbare richtet und am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, — dann hat er die rechte Spur gefunden und gehört nicht zu denen, welche „die Pferde hinter den Wagen spannen". Das ist die rechte Buße und Sinnesänderung. (1863.)

17.

An demselben Sonntag.

Text: 1 Cor. 10, 1—14.

Es ist uns doch vieles zur Warnung und zum Vorbild geschrieben! — Die Versuchungen steigen in unsern Tagen, sie werden immer feiner, Satan hat einen großen Zorn, und man hat den Heiland immer nöthiger. Die Dinge, die vom Sündenfall da sind, sollten uns treiben und uns mehr Schmerzen machen. So hat ja schon David gebetet: „An dir allein habe ich gesündiget, — entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde!" Statt dessen kommt man über das Versuchliche, das in einem und außer einem ist, oft so leicht hinüber, ohne die Gefahr zu erkennen und ohne zu merken, wie sehr man im Innersten befleckt wird. So ist man kein geheiligtes Gefäß.

Aber der allerbefleckteste Mensch kann durch das Blut Jesu

gereinigt werden. Er hat sich als Priester an unserer Statt dem Gericht über die Sünde ganz hingegeben, hat für uns alles das geopfert, was wir darangeben sollen, er hat namentlich in Gethsemane seinen Willen für uns geopfert, „in welchem Willen wir sind geheiligt"; es kann daher kein verkehrtes Wollen in mir so stark sein, daß es nicht durch seine Kraft überwunden werden könnte. Es heißt in einem Passionslied: „Nun du erlangest auf dein Flehen Trost, Kraft, Sieg, Leben, Herrlichkeit: damit hast du auf mich gesehen, daß ich zur angenehmen Zeit auf ernstlich Beten freudenvoll den gleichen Segen ernten soll". Durch seinen Geist kann also auch in uns alles, was nicht vor Gott taugt, geopfert werden, und zugleich können wir von ihm uns speisen und tränken lassen, wenn wir einen geistlichen Mund bekommen und einen Hunger und Durst nach seinem verklärten Fleisch und Blut in uns erwecken lassen, wie es in jenem Tischgebet heißt: „Lebensbrod, unentbehrlicher Genuß, du bist von dem Himmel kommen, weil die Seel verschmachten muß, die dich nicht zu sich genommen: meine Seele hungert nur nach dir, gib dich mir!" So können wir Kräfte anziehen, daß wir stracks Laufs, ohne Aufenthalt, dem oberen Kanaan zuwandern können. Und so ist denn der Baum des Lebens unter uns wieder aufgerichtet, so daß wir das Leben in uns hineinessen können.

Freilich werden im Christenlauf die Gefahren immer größer; dann müssen wir aber nur auch mehr Kräfte anziehen. Die Lichtwelt ist nicht ferne von uns, wenn wir ihrem Einfluß offen stehen, und die Versuchungen gehen nie über Vermögen. Der Heiland bekennt sich zu uns, wie zu den Israeliten beim Zug durch die Wüste, unter welchen er ein Wunder ums andere gethan hat. Wir wollen daher nur fleißig beten: „Gott ist getreu! ach drücke die drei Worte, dreieinger Gott, doch tief in meinen Sinn, mit welchen ich dann wohl an jedem Orte auf jeden Fall in dir gewappnet bin". So ist denn, wenn man dieser Assekuranz, dieser besten „Lebensversicherung" theilhaftig werden will, vor allem eine innige Gemeinschaft mit Jesu, ein

Einverleibtwerden in ihn und ein in ihm Bleiben nöthig. (Wir sind so oft in uns!) Wir müssen nur mit allem, was sich vom Fleischessinn in uns regt, zu ihm eilen, es ihm zum Opfer bringen und beten: in mir ist keine Kraft, kurire du mich völlig! Es muß eine Art Tausch geschehen, in der Art, daß er das Sündenwesen in uns auflöst und uns sein Wesen dafür mittheilt. So geht es in die Freiheit, so werden wir Christi wesentlich theilhaftig, und auf diese Weise könnten selbst unsere Versündigungen noch zum Besten gewendet werden. Es ist von Gott schon für alle Fälle Vorsorge getroffen, so daß wir nie nöthig haben, den Muth sinken zu lassen. In einem alten Kriegslied heißt es von einem bekannten tapferen Heerführer Namens Laudon:

Wir fürchten ihre Scharen nicht,
Denn Laudon führt den Krieg,
Und, Brüder, die Erfahrung spricht:
Wo Laudon ist, ist Sieg!

Wir dürfen Jesus für Laudon setzen und sagen: Jesus führt den Krieg, und wo Jesus ist, ist Sieg! Wenn wir namentlich in einem recht kindlichen Verhältniß zu ihm stehen, wenn es bei uns so ist, wie bei Bengel, der sagen konnte: „Gute Nacht, Abba!" (da ist gar nichts Trennendes zwischen ihm und seinem Gott gewesen) — dann ist er mit uns, dann geht er selbst uns voran, macht den Weg mit, ist „alles in dem Streite".

Was wirds dann sein, wenn man drüben ankommt! „Die kleine Müh, das kurze Streiten bringt unaussprechlich süße Ruh!" Und: „Kein höh'rer Stand ist auf der ganzen Erden, als unverrückt dem Lamme nachzugehn". Auch was wir in der Auferstehung sein werden, wird ganz aus ihm genommen sein, wie das Weib aus dem Manne. Von seiner Gemeine wird auch wahr werden, was der erste Adam sagte: man wird sie Männin heißen, darum, daß sie von dem Manne (dem andern Adam, von Jesu Christo) genommen ist.

Dagegen ist es etwas Schreckliches, wenn Gott, wie es im

5. Vers heißt, kein Wohlgefallen an einem haben kann, wenn man niedergeschlagen wird in der Wüste! In Christo, seinem Sohne, aber ruht sein Wohlgefallen wieder auf uns; wenn man ihn hat, so ists etwas ganz anderes, da hat man Licht, Leben und Liebe. —

Das ist auch etwas Liebliches, wenn man Reisegefährten hat, die einen ermahnen, ermuntern und für einen beten; und wir dürfen den Heiland wohl bitten, daß er uns auch solche schenken wolle. Doch ist auch das schon von großem Werth, wenn an einem Ort, wo Satan Eingang sucht, auch nur noch eine Seele ist, welche wie Abraham betend vor Gott steht. Wenn es dann auch oft so aussieht, als helfe das Beten nichts mehr, so soll sie doch fortfahren, für den Ort, wo sie ist, anzuhalten.

So hätten wir immer viel Ursache zum Bitten wie auch zum Danken. Aber man läßt es namentlich am letztern oft sehr fehlen. Es wird viel zu wenig erkannt, was für Wohlthaten einem Gott erzeigt hat, wie er einen z. B. aus der Welt herausberufen hat; man wird derselben zu sehr gewohnt. Und doch wäre es ein so köstliches Ding, dem Herrn danken, köstlich auch deßwegen, weil dadurch der Glaube immer neu gestärkt würde. (1865.)

18.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1 Cor. 12, 1—11.

Wir sind von Gott so geschaffen, daß er mit uns reden kann, daß wir ihn hören und verstehen können, was er Großes mit uns vor hat, was wir werden sollen und sein sollen in alle Ewigkeit. Er will auch selbst uns so machen, wie er uns gerne hätte. Aber es heißt irgendwo: „Ich erweck nicht meine Gaben und hab oft mein Pfund vergraben". Man kann also die Gaben Gottes, wie sie im ersten Hauptartikel im Katechismus genannt sind, Augen, Ohren, Vernunft 2c. gleichsam in die Erde

vergraben. Denn wenn wir zunächst auch nur unsere natürliche Ausstattung betrachten, so müssen wir sagen: das sind Pfunde, die uns Gott anvertraut hat. Wie ist es z. B. um das Gesicht, das Auge, eine so edle Gabe! Aber jede der Gaben, die uns Gott verliehen hat, fragt uns gleichsam: gebrauchst du mich auch auf die rechte Weise? So besonders auch das Denkvermögen.

Gott will selbst durch seinen Geist uns lehren, wie wir alle seine Gaben zu seinem Dienst anwenden können. Durch diesen seinen Geist kann eine ganze Umdrehung des Menschen bewirkt werden, daß man ein ganz anderer wird, als der man zuvor war; und wenn das geschieht, so hat unser Leben schon in dieser Welt einen ganz andern Werth, denn so werden wir Segenskinder und Friedenskinder. Denken wir nur an einen Paulus. Was ist er früher gewesen und was ist aus ihm geworden! Was hat er von dem Herrn alles empfangen! So kann ein jeder umgewandelt werden. Wir sollten nur Gott fleißig bitten, daß er ein „Galgal"*) in uns hineinrufen und somit eine ganze Umwendung bei uns zu Stande bringen möchte.

Und zwar hat ein jedes eine eigenthümliche Ausstattung von Gott erhalten. Ein jeder hat z. B. sein besonderes Temperament, welches er kann heiligen lassen — der heilige Geist will ja das ganze Herz heiligen, und wie im alten Testament die Priester mit Öl gesalbt wurden, so ist jeder rechte Christ mit dem heiligen Geist gesalbt —, er will jeden zu einem Tempel Gottes und zu einem Werkzeug seiner Gnade zubereiten. (Bei den andern, bei welchen es nicht zu diesem kommt, läuft es am Ende auf nichts hinaus, und doch hätten auch sie nach und nach das Bild Gottes überkommen sollen! Ja solche werden sogar immer schlimmer.) „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen" (V. 7). Da ist kein Unterschied des Standes; alle — vom Kindsmädchen an — können Geistesgaben empfangen. Wir sollen „mit aller Gottesfülle erfüllt werden".

---

*) Ez. 10, 13. Galgal d. i. drehe dich um! D. H.

Nun handelt es sich darum, daß man sich prüfe, wie man sich gegen diese Gnade Gottes verhalte. Wenn ein Mensch wirklich Gott von Herzen sucht und am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, so ist das Äußere untergeordnet, und Gott kann sich ihm im Grund seines Herzens mittheilen. Das ist dann eine intime, sehr innige Gemeinschaft. Und in einem solchen Menschen werden auch die Gaben erweckt, die Gott ihm anvertraut hat. Ein solcher ist auch im äußeren Leben kein Dummkopf. Er beweist Treue in allem, was er thut, und so hat er auch in allem den Segen Gottes zu genießen. Mit ihm will er des Morgens aufstehen, vor ihm will er den Tag über handeln und wandeln, und Nachts legt er sich mit ihm zur Ruhe nieder. Ein solcher ist durch sein ganzes Dasein, durch seinen Wandel, seine Fürbitte ꝛc. ein Segen. So soll es bei uns allen werden. Wie viele Beispiele gibt es, daß Weltmenschen einen bleibenden Eindruck von einem bekommen können, der ein recht innerliches Christenthum führt und stets mit dem Herrn umgeht. Ein solcher hat einen unsichtbaren Begleiter, und davon bekommen andere etwas zu fühlen. Je glaubiger namentlich eine Seele ist, und je einfältiger und demüthiger sie im Umgang mit dem Herrn wird, um so mehr kann er durch sie wirken. Sie bekommt dann auch einen feinen Geruchsinn, die Geister zu unterscheiden.

Es kommt bei allem dem freilich auch viel auf die Umgebung an, in der man lebt. Wenn man unter solchen ist, unter welchen Gott so manche Gnadengaben ausgetheilt hat, so wird man dadurch selbst auch gekräftigt.

„Dies alles aber wirket derselbige einige Geist". Da kann kein Selbstruhm aufkommen. Und dieser göttlich-menschliche Geist, der den Heiland zur Vollendung geführt hat, führt auch seine Glieder zur Vollendung. Was wird es doch sein, wenn auf diese Weise nach und nach ein Gottesmensch ausgeboren worden ist!

Man sollte daher alle Gnadenmittel recht treu benützen. Es sind deren so viele in unsern Lauf hineingeordnet. Ja

wenn man ein wenig in den Vorersehungsplan Gottes hineinschauen dürfte, so würde man sehen, wie alles bis ins Kleinste zum voraus bestimmt und dazu verordnet ist, daß es uns zum Besten diene und somit zur Verherrlichung Gottes gereiche. Es kann aber auch, wenn man nicht treu genug ist, das ganze Leben ein verfehltes werden.

Da sollte man fleißig bitten: Hilf, daß ich in allem weit überwinde durch die Liebe, die du selbst in mein Herz ausgießen wollest! (1865.)

19.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis.

Text: 2 Cor. 5, 1—10.

Ein wichtiger Text für uns alle, die wir eine so zerbrechliche Hütte haben! Und „dieweil wir in der Hütte sind", sagt Paulus im 4. Vers, „sehnen wir uns und sind beschweret". Es muß aber doch auch sein Gutes haben, daß wir einen so beschwerlichen Weg machen müssen. Im 17. Vers des 4. Kapitels steht es, was dabei erreicht werden kann. „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit". Dies Sterbliche soll verschlungen werden von dem Leben — und dies kann schon unterwegs geschehen —, die Kraft, in welcher der Herr am Kreuz gesiegt hat, soll von uns angezogen werden, damit alles ihm unterthan werde „nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen", so daß der andere Tod bei unserem Austritt aus dem Leben nichts mehr von uns zu fordern hat.

Der Geist ist der Baumeister, der die neue Wohnung baut und Licht und Leben in sie bringt. Man kann ihm aber auch widerstreben, daß er nicht fortbauen kann und der Bau nicht vollendet wird. Deßwegen heißt es: betrübet ihn nicht! Wir müssen leider sagen, wenige Lebensläufe sind von der Art, daß jene Umwandlung wirklich geschehen würde, daß alles, was

todbringend ist, alles, was aufs Fleisch gesäet wurde, getilgt, der Schaden geheilt und der ganze Mensch so erneuert werden könnte, daß der Heiland einen vollständigen Sieg in ihm davontragen würde. Wenn nemlich eine Seele einmal mit dem Geist Jesu, dieser köstlichsten aller Gaben, getauft ist, bekommt sie zunächst Licht in ihren Zustand: in diesem Licht sieht sie das wahrhaftige Licht; dann kann ihr auch Leben und Liebe Gottes geschenkt werden, und in einem solchen Herzen geht es dann ähnlich wie in einer pünktlichen Haushaltung, wo alles Unreine, auch das geringste, entdeckt und nicht geduldet wird. Dann heißt es: wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, — und das wäre eben der Sieg des Herrn Jesu in der Seele, nachdem er durch seinen Opfertod schon den Sieg für uns errungen hat.

Im Licht Gottes lernt man es dann namentlich auch einsehen, daß er einen in eine solche Zeit und in solche Umstände hat hereingeboren werden lassen, daß einen alles fördern kann, und wer das einmal erkannt hat, der spricht, wie es in jenem Liede heißt: „So gilt mirs gleich, wo du hinführst, zum Leben oder Tod, wenn du dadurch verherrlicht wirst, was liegt an mir, dem Koth".

Wenn es bei einem Menschen nicht dahin kommt, so fehlt es an der Treue; man weicht der Gnadenzucht aus und gibt das nicht in den Tod, was Gott mißfällig ist. So verfehlt man seinen Lebenszweck. Um dies zu verhüten, hat uns der liebe Gott in seinem Wort und auch schon im Gewissen ein Licht aufgesteckt: du bist dazu geschaffen, daß du wiederhergestellt und eine Herrlichkeit Gottes werdest! Gib dem Geist Gehör; laß ihn ein Seufzen nach gänzlicher Erneuerung in dir wirken. Auf diesen Zweck — auf die Erneuerung in sein Bild — steuert Gott mit allem bei dir hin. Übergib dich ihm ganz, daß es zu einer eigentlichen Verlobung mit ihm komme! Aber der Mensch betrügt sich selber am meisten durch seine Untreue. Ach, da darf man wohl seufzen: „Gerechter Gott, wie hat die Sünde mir doch das Ziel so sehr verrückt!" Gegen unser Unvermögen aber

und unser Versunkensein in das Irdische steht uns die Kraft Jesu zu Gebot. Man kann blitzschnell aus ihm Kraft anziehen, wenn die Versuchung da ist.

Auch jetzt sind wir deßwegen beisammen, daß eine Begierde in uns erweckt werde, aus Jesu Christo Wesen der Herrlichkeit anzuziehen, damit wir stark werden durch die Erkenntniß alles des Guten, das wir in ihm haben. Es kann noch heute Abend irgend ein Umstand Anlaß geben, daß der Tod in uns vom Leben verschlungen wird.

So oft man über diese Dinge nachdenkt, kommt einem der Gedanke: wenn ich nur auch bälder Ernst gemacht hätte! Es ist so viel Wasser umsonst den Bach hinuntergelaufen, ohne die Mühle zu treiben! An der Gnade Jesu fehlt es nicht, er reicht Überwindungskraft dar, er reicht den Geist dar, und gibt jedem so viel, daß er weiter kommen könnte. So kommt es denn nur darauf an, wo der Magnet hingeht. Nach V. 10. wird es einmal offenbar werden, was für Zwecke, Absichten und Triebe unserm Handeln zu Grund gelegen sind. Wenn ein Mensch nur sich selbst gesucht hat, so wird er auch in der andern Welt nur sich selbst haben, dann siehe zu, wie du Langeweile haben wirst! O es ist etwas Schreckliches, sich selbst heimgeschlagen zu werden! Wenn wir uns dagegen durch das Blut Jesu haben kuriren, reinigen und erneuern lassen, so wird es um so ein wiederhergestelltes Ebenbild Gottes auch etwas ungemein Großes, etwas Gotteswürdiges sein.

Wer den Herrn von ganzem Herzen sucht, der wird ihn auch finden und in alle Ewigkeit ihn haben. (1865.)

20.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis.

Text: Gal. 5, 16—24.

Wir wären in unserem Elend liegen geblieben, wenn kein Jesus gekommen wäre, um uns aus demselben auszuführen. Es

wären auch alle guten Vorsätze vergeblich, wenn er uns nicht die nöthige Kraft erworben hätte und sie uns fortwährend darreichen würde. Ein Todter kann ja nicht gehen. Wenn auch nur ein Verlangen da ist, aus dem Elend herauszukommen, so ist das schon eine Wirkung der Gnade. Aber diese heilsame Gnade ist auch allen Menschen erschienen „und züchtiget uns". Wenn diese Zucht im Herzen Raum gewinnt, so kann man wenigstens „zum Sünder werden". Da fühlt man, daß man so, wie man ist, nicht zu einem Tempel Gottes taugt, sondern daß sehr viel geschehen muß, bis man ein solcher wird. Wenn man aber einen rechten Ernst anwendet, so kann es nach und nach dahin kommen. Gott selbst kommt uns dann auf alle Art zu Hilfe. Er richtet unsere Augen auf das Zeichen hin, das aller Welt zum Heil aufgerichtet ist; er macht uns Muth, daß wir glauben können, es sei möglich, das Ziel zu erreichen: und so kann man aus Ägypten ausgehen, durch die Wüste hindurchwandern und endlich in Kanaan einziehen. So ehrt man Gott durch Glauben.

Man kann ihm aber auch die Ehre vorenthalten; das geschieht, wenn man es so macht, wie die Israeliten nach der Zurückkunft der Kundschafter es gemacht haben. Wir sind nemlich in einer ähnlichen Lage, wie Soldaten, die ins Feld gezogen sind. Da müssen immer neue Schlachten geschlagen werden. Den Feind haben wir ja nicht weit zu suchen; derjenige Feind, der uns immer am nächsten ist, ist unser eigenes Fleisch. Und solange der Geist nicht die Oberhand über das Fleisch hat, trägt man stets einen Strick um den Hals und liegt unter dem Fluch. Auch unsichtbare Mächte gibt es zu bekämpfen. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist". Darum sagt der Heiland: wachet und betet! Der Feind kennt unsere schwachen Seiten besser als wir selbst. Wir sind keinen Augenblick sicher. Es sollten daher an den Ausgängen des Herzens Schildwachen aufgestellt sein, damit man nicht überrumpelt wird. Und da fehlt es eben so vielfach am rechten Ernst, daß man durch alles, was einem hinderlich sein will, hindurchbrechen würde. Man

darf der Sünde keinen Pardon geben. Sie schadet dem Auferstehungsleib, so daß man einmal als Greuel dasteht, wenn man sich von ihr hat überwinden lassen.

Wenn wir dagegen der Lichtwelt und ihrem Einfluß recht offen stehen, so steht der Herr Jesus selbst uns bei, wenn wir uns auch noch so schwach fühlen müssen. Ja gerade in der Schwachheit will die Kraft Gottes in Jesu Christo sich in ihrem ganzen Umfang erweisen; das ist ungemein tröstlich. Deßwegen ist es auch das Beste, wenn man seine Schwachheit den Versuchungen gegenüber alsbald anerkennt und gleich zum Heiland sagt: ich bin da nicht im Stand zu überwinden, komm du mir zu Hilfe!

Dann aber soll man nur auch das Danken nicht vergessen! Er bietet uns ja so gar mannigfache Hilfsmittel dar. Besonders dankbar dürfen wir auch dafür sein, daß uns der Weg zu dem herrlichen Ziel, das wir erreichen sollen, im Wort Gottes so deutlich gezeigt ist. Dieses erzeugt Glauben und Geduld, wenn es sich im Herzen anlegen kann, uud so können wir am Wort Gottes immer zur rechten Zeit eine Unterstützung und einen Halt finden.

Auch unsere Versammlungen sollten als eines der vielen Gnadenmittel, die uns Gott geschenkt hat, treuer benützt werden, und man sollte nachher nicht dahin gehen, wo man das Empfangene wieder verliert. Haben wir das „du sollst" gehört, so sollten wir von da aus zu dem hingehen, der die Kraft zum Vollbringen gibt. Da muß freilich die Quelle — das Herz — verändert werden, daß das Gesetz nicht bloß von außen hinein- sondern von innen herauswirkt.

Der Heiland hat überdies noch ein Hilfsmittel, das er bei seinen Glaubigen anwendet, um sie dem vorgehaltenen Ziel näher zu bringen. Das ist das liebe Kreuz. Er sendet ihnen Leiden zu, daß sie nicht vom Weg ab- und neben hinauskommen. Sogar Paulus hätte sich ja erheben können, wenn er nicht „einen Pfahl im Fleisch" gehabt hätte.

Es ist somit sehr nöthig, daß man sich in die ganze

Wahrheit einführen läßt und mit dem Plan, den Gott mit der Menschheit hat und der in die Ewigkeiten hineinreicht, recht bekannt wird. So erlangt man auch mehr Licht über seinen eigenen Lauf, und das macht einem Muth, denselben um so unverdrossener fortzusetzen und dem Geist Gottes und seiner Zucht immer treuer zu folgen.

Wenn man aber die Bundeslade — das Gesetz Gottes — im Herzen hat, so kann man zuletzt auch ruhig durch den Jordan, durch den Todesstrom hindurchgehen und auch noch Denksteine mitnehmen. So kann man ein Überwinder werden und die Prämie der ersten Auferstehung erlangen. Dann wird aber auch nur der Heiland aus uns heraussehen! So sollte es uns denn von ganzem Herzen darum zu thun sein, daß wir ihm Freude machen, und daß es endlich so werde, wie es in jenem Liede heißt: „Bring auch mich als eine Beute deines großen Sieges ein, dann wirst du mir mehr als heute erst der große Jesus sein!" (1865.)

21.

Am Feiertag Matthäi.

Text: Eph. 4, 7—16.

Die ersten Christengemeinden befanden sich in dem Zustande, welchen Paulus hier im Auge hat. Die Christenheit aber ist von diesem Zustande nach und nach abgekommen. Doch wird der Plan Gottes mit derselben endlich noch erreicht werden.

Wir alle sind nemlich dazu bestimmt, ein Salz der Erde und ein Licht der Welt zu sein. Jeder Mensch sollte überhaupt ein Segen für seine Umgebung sein. Das war der Plan Gottes vom Paradiese an, und seitdem suchte er ihn fortwährend auszuführen — zuerst durch Einzelne. So heißt es ja öfters: sie predigten von des Herrn Namen. Und wenn auch Henoch z. B.

nichts gethan hätte, als daß er, wie geschrieben steht, „ein göttliches Leben führte“, so wäre das schon Predigt genug gewesen. Weiterhin sollte das ganze Volk Israel ein Licht und ein Segen für die übrige Menschheit sein. Allein wir wissen, wie es mit diesem Volke gegangen ist. Eben diesen Plan hatte Gott hernach mit der Christenheit, aber auch sie ist ja ausgeartet, wozu besonders das Papstthum und der Unglaube Anlaß gab. Doch hat es jederzeit wenigstens einzelne Seelen gegeben, an welchen Gott seinen Zweck erreichen konnte; und ein einziger lebendiger Christ ist schon eine Predigt, ein Zeugniß für andere. Diese Seelen sind, wie das Salz in einer Speise, da und dort herum zerstreut. Freilich werden die Absichten Gottes erst im tausendjährigen Reiche und vollends auf der neuen Erde recht erfüllt werden; da wird die Gemeine der Heiligen ein Licht und ein Segen für das Ganze sein.

Aber schon jetzt sollten wir wenigstens in unserem Theil uns recht befleißen, daß Gott seinen Zweck an uns erreichen könne, daß „wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden“, und daß wir „wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist“. Wenn nemlich der Beruf Gottes einmal am Herzen kräftig wird, so gehört man zu dem kleinen Häuflein; es wird dann auch denen im Himmel bekannt, daß man nun eingebunden ist in das Bündelein der Lebendigen. Dann wird man über seinen Zustand immer mehr vom Geist Jesu erleuchtet, und von da aus geht es in die Heiligung hinein, indem man ablegt, was einem durch das Licht Gottes als sündig aufgedeckt wird, und so kann es auch zu dem kommen, was die Hauptsache ist, daß uns der hl. Geist bei Jesu Christo erhält.

So kann man als ein Licht in seiner Umgebung leuchten. Das muß aber ganz absichtslos geschehen. Man kann mit Kreuz und Leiden ganz zugedeckt oder überhaupt ganz verborgen, unbekannt und unbeachtet oder gar verachtet sein, und doch als ein Licht und Salz dastehen. Das war auch bei jener Stallmagd der Fall, die weder lesen noch schreiben konnte, aber betete,

Gott möchte doch auch ein Licht in das Steinthal senden (wo sie diente); welche Bitte Gott denn auch erhört hat.

Man ist also nicht nur für sich in der Welt, sondern man ist dazu da, daß man Frucht schaffe; und das kann auf verschiedene Art geschehen. (Das wäre besser als Ärgerniß zu geben und andern, statt zum Segen, zum Anstoß zu werden, was ja leider so vielfach vorkommt!)

„Einem jeglichen unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi" (V. 7). Die Gaben, die der Herr in seiner Gemeine ausgetheilt hat, sind mannigfaltig. So hatten z. B., wie wir wissen, Petrus, Jakobus, Johannes &c. jeder seine eigenthümliche Begabung. Der Herr aber kann jede Gabe irgendwie brauchbar machen. Nur müssen unsere Naturgaben jedenfalls zuerst geheiligt werden, wie wir an den ebengenannten Aposteln deutlich sehen können. So wie die Priester des alten Bundes nicht so ohne weiteres in das Heiligthum hineingehen durften, sondern erst zubereitet, gereinigt und geweiht werden mußten, so muß auch mit uns eine Reinigung vorgenommen werden; und vor allem müssen wir den Geist bekommen, von welchem wir vorhin gesungen haben. Durch diesen muß man sich aufdecken lassen, in was man noch gefangen ist und welche Sünde einem besonders anklebt: dann muß man sich durch die Gnade und Kraft Gottes davon frei machen lassen; so z. B. vom Geiz, wegen dessen man nicht von der Obrigkeit gestraft wird und den man so oft nur für Sparsamkeit ausgibt, während er doch ein so großes Hinderniß ist vor Gottes Augen. Man kann auch Sünden haben, die man gleichsam vom Stamme her überkommen hat, anererbte Familiensünden, so z. B. Stolz, Trunksucht, Unzucht &c., denen man gleichfalls oft ganz andere, feinere Namen gibt. Aber auch von diesen kann die Gnade Gottes frei machen, wenn man ernstlich darum bittet und jede Sünde beim rechten Namen nennt. Da gilt es: Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht! O wie werden wir uns einst königlich freuen, wenn unser Schuldregister durch das Blut des Lammes ganz

getilgt sein wird! Wie viel Rest hat er decken, wie viele Lücken ausfüllen müssen in seinem dreiunddreißigjährigen Lebenslauf! Das sollte einem immer vor Augen stehen, das würde einen demüthiger und geschmeidiger machen, daß man das Richten über andere verlernen und dafür mehr für sie beten würde.

So könnten wir also gereinigt werden, und dadurch würden zugleich unsere Gaben mehr geheiligt. Dann sollen wir aber dieselben auch auf gottgefällige Weise anwenden. Man soll sie nicht wie jener faule Knecht ins Schweißtuch legen. Dieser meinte freilich sich noch etwas darauf herausnehmen zu dürfen, — er hatte ja nichts Böses gethan, sondern brachte das Pfund wieder, das ihm geliehen war. Aber er hätte eben damit wuchern sollen. Man hat ja selbst den größten Nutzen davon, wenn man mit seinen Gaben treu umgeht. Dann heißt es einmal: ei du frommer und getreuer Knecht, du sollst sein über zehn Städte &c. Was wird das sein! Wer dagegen seine Gaben in die Erde vergräbt, der wird einst gebunden und ins Gefängniß geworfen.

Wenn man aber mit seinen Gaben dienen und überhaupt nach Gottes Sinn und Willen leben möchte, so gilt besonders noch das Wort: „und das alles in der Liebe", wie es im 16. Vers heißt. Man soll also dabei nicht in gesetzlichem Sinn handeln, sondern wie ein Kind, das nur seinen Eltern gerne Freude machen möchte. Wenn man einmal die rechte Stellung hat, so treibt einen die Liebe zu allem an, was Gott gefällig ist. Da findet denn ein regelmäßiges Wachsthum statt, wie es im Texte heißt: „lasset uns wachsen in allen Stücken" &c. Wenn nur einmal der Same im Herzen Wurzel gefaßt hat, so entwickelt er sich immer weiter, wenn er auch nicht gleich vollkommen ausgereift ist. Es heißt ja: „die Erde bringt von ihr selbst zuerst das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren." (1864.)

22.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1 Joh. 4, 7—12.

Der Heiland ist auch um deßwillen gestorben, daß er „die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbrächte.“ Wer sich nun zu diesem von ihm gesammelten Volke zählen darf, der wird auch etwas von der Liebe in sich verspüren, von welcher Johannes in unserem Texte so lieblich redet.

Der Teufel selbst wäre nicht Teufel, wenn er etwas von dieser Liebe in sich hätte. Er ist aber aus dem Element der Liebe herausgefallen. Nun möchte er gerne alles zertrennen und entzweien, darum richtet er auch unter den Kindern Gottes und in den Gemeinschaften so viele Ärgernisse an. Aber je mehr er droht und Schaden anzurichten sucht, desto fester sollten die Kinder Gottes zusammenhalten.

Und zwar sollte diese Liebe immer stärker werden. Je mehr wir die Liebe Gottes an unsrem eigenen Herzen erfahren, um so mehr muß auch die Liebe gegen andere in uns zunehmen. Je mehr ich namentlich in den Reichthum seiner Barmherzigkeit eingreifen darf, um so mehr kann ich auch Barmherzigkeit üben. Ich sehe alsdann alle meine Nebenmenschen als Miterlöste und Miterkaufte an, für welche der Heiland sein theures Blut vergossen hat. Da müssen freilich manche unserer gewohnten Anschauungen und Urtheile überwunden werden. Wenn z. B. ein zerlumpter Bettler vor einem steht, so ist der erste Gedanke gewöhnlich nicht der: das ist auch ein Erlöster des Herrn!

Ein Hauptmittel, sich zur Liebe zu ermuntern, ist auch das Danken. Und da kann man weit unten, schon bei dem, was der erste Glaubensartikel in sich faßt, anfangen. In der Offenbarung heißt es: „Betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen“. So soll man denn auch danken für die Wasserbrunnen, für die gute Luft, für den Odem, den er uns bisher bewahrt hat, kurz für alle leiblichen

Wohlthaten. Wenn mir ein Mensch mit einem Stelzfuß begegnet, oder wenn ich einen Blinden oder Tauben sehe, wieviel habe ich da zu danken! Namentlich haben wir Gott auch dafür zu preisen, daß wir unsere Denkkräfte gebrauchen und die Sprache Gottes verstehen können. Weiter für alle geistlichen Wohlthaten u. s. w. Ja das ist ein köstliches Ding, dem Herrn danken. Wie ein ganz anderes ist es, wenn ein Kind das Stück Brod, das ihm der Vater gegeben hat, nur so in die Rappuse nimmt und wieder auf die Gasse fortspringt, oder wenn es ein solches Kind ist, das die Gabe nicht nur so dahinnimmt, sondern freundlich und kindlich zum Vater hinaufblickt und sagt: ich danke, lieber Vater! Wieviel lieber wird er im letztern Fall dem Kinde wieder etwas geben! So könnte denn unter dem Danken die Liebe immer mehr geweckt und gepflanzt werden. „Kann man ins Herz des Vaters blicken, so blickt man in der Liebe Meer, und gar ein seliges Entzücken strahlt auf ein solches Auge her!"

Wenn wir freilich uns selbst prüfen und unser Leben durchgehen, — wie wenig ist unser Thun und Handeln aus der rechten Liebe geflossen! Soll uns Gott diese schenken können, so muß das Herz zuvor entleert werden von aller falschen Liebe, Eigenliebe, unordentlichen Kreaturenliebe 2c.

Die wahre Liebe wird aus ihrem Gegentheil geboren. Gerade wenn ich nichts als Haß in mir finde, soll ich zu dem Gott der Liebe eilen und ihm mein Elend und meinen Mangel klagen, so kann er meinen Haß, meine Eigenliebe 2c. in wahre Liebe verwandeln. Das ist ein Trost, wenn man so wenig Liebe in sich fühlt. Johannes und Jakobus wollten einst im Trieb des eigenen Geistes Feuer vom Himmel fallen lassen, Petrus war ein Flucher, Paulus ein Schmäher und Verfolger der Gemeine. Aber wie hat der Herr diese alle umwandeln und so gesegnete Werkzeuge aus ihnen machen können! Eben das kann er an einem jeden thun, der sich seiner Bearbeitung überläßt.

Man muß nur das immer im Auge behalten, wieviel er uns vergeben und an uns tragen muß. Sonst geht es wie

bei jenem Knecht, der, kaum hinausgegangen, seinen Mitknecht wegen einer Kleinigkeit — hundert Groschen — würgte.

Wir sollen ja auch das Leben für die Brüder lassen, d. h. uns ganz für sie aufopfern, unser altes Leben um ihretwillen in den Tod geben, dann kann man ihnen sogar solche Liebesdienste erzeigen, die sonst niemand gerne thut.

Ein Mensch, der in der Liebe wandelt, gibt andern gesegnete Eindrücke, ohne daß er darauf ausgeht, und wenn sein Stündlein kommt, kann er freudig und ohne alle Furcht hinübergehen, so daß sichs jeder auch so wünschen möchte. Denn alsdann kann man mit Paulus sagen: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn.“ (1864.)

23.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Text: Eph. 4, 22—30.

Die Epheser waren zuvor „todt in Sünden“; nun aber waren sie, wie Paulus sagt, „lebendig gemacht in Christo Jesu“. Er gibt also zu, daß durch Gottes Gnade ein Anfang zu etwas Neuem bei ihnen gemacht sei. Aber dabei sollte es nicht bleiben; nachdem sie Vergebung der Sünden erlangt hatten, sollten sie nun in der Reinigung und Heiligung immer weiter fortschreiten. In diesem Blick hatte ihnen Paulus schon vorher geschrieben: „Aus Gnade seid ihr selig geworden .... nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“, und doch fügte er sogleich weiter hinzu: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken“.

Dieses geht auch uns an. Auf alle lebendigen Glieder der Gemeine Christi läßt sich das Wort anwenden: aus Gnade seid ihr selig geworden; alle sollen auch fleißig sein zu

guten Werken. Es kommt nur darauf an, daß es an der rechten Triebkraft, nemlich an der Liebe zum Heiland nicht fehlt. „Wir fleißigen uns“, sagt der Apostel, „daß wir ihm wohlgefallen“. Das soll sich immer mehr in unserem ganzen Verhalten zeigen.

V. 25. heißt es z. B.: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind“. Es gibt so viele Stufen und Arten von Lüge. Man denke nur z. B. an so manche Ausdrücke und Redensarten, wie sie der Weltbrauch mit sich bringt. Da kann es denn öfters geschehen, daß, wenn sich die Zunge schon lösen will zu reden, es innerlich heißt: halt! rede auch so, wie du reden sollst, und rede das, was du zu reden hast, als Gottes Wort, in Wahrheit und Aufrichtigkeit, wie ein Bruder mit dem andern redet!

Etwas Ähnliches sollte stattfinden, wenn es sich um andere Dinge handelt, z. B. um das Zürnen; und wenn ja in unserem Verhalten etwas Unrichtiges mituntergelaufen ist, sollten wir die Sonne nicht untergehen lassen, ohne daß wir die Reinigung im Blute Jesu gesucht hätten. Es kann einen freilich ein unvermutheter Umstand den Tag über aus der rechten inneren Fassung herausversetzen, so daß man den Halt verliert, den man am Heiland gehabt hatte — wir sind eben keinen Augenblick sicher ohne ihn, nur in ihm sind wir verwahrt —: aber unsere Nebenmenschen sollten es doch auch in etwas spüren können, daß unserem Reden und Handeln eine andere Gesinnung zu Grunde liegt als früher, da wir noch einfach natürliche Menschen waren. Und so kann es wirklich nach und nach werden. Wenn man nemlich recht auf Gott und sein Wort achtet und diesem im Herzen Raum gibt, auch genau auf die innere Zucht merkt, so lernt man immer mehr göttlich denken (auch die Gedanken werden dann in die Zucht genommen) und in allem als vor dem Angesichte Jesu Christi reden und handeln. Das ist dann durchaus nichts Gesetzliches, sondern man kann dann eben nirgends mehr ruhen als im Frieden Gottes, der Herz und Sinne bewahrt, sowie die Magnetnadel bei der geringsten

Abweichung zittert und nicht ruht, bis sie die Richtung ihrem Pole zu wieder gefunden hat.

Daß Paulus für nöthig gefunden hat, den Christen auch noch die Ermahnung zu geben: wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr 2c. (V. 28), könnte einem auffallen. Aber wir sind zu gar nichts zu gut, solange wir nicht durch Jesum ganz erneuert sind. Der Eigennutz stiehlt wo er kann. Wenn dagegen die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist, so wird es ein anderes. Dann kommt das Reich Gottes in uns, und das „rechtschaffene Wesen in Christo" erhält die Oberhand. Wenn es so würde, wäre es wie im Himmel, wo keines mehr das Seine sucht. Und es kann so werden — in mir und in einem jeden. Ich darf nur den Heiland darum ansprechen und zu ihm sagen: thue du es in mir! Wenn es aber in mir so wird, so könnte es, wenn Gott Gnade gibt, auch im Haus so werden; und wenn es viele solche Seelen gäbe, so hätte der ganze Ort, ja das ganze Land es zu genießen.

Gerade damit wir so werden können, wie man nach dieser Epistel sein soll, hat ja Gott sein Liebstes, seinen eingeborenen Sohn, hergegeben. Durch ihn sollen wir durch und durch verderbten Menschenkinder in die innigste Verbindung mit Gott kommen. Wenn aber dieser höchste Zweck an uns erreicht werden soll, kommt es auf unserer Seite vor allem auf die Treue an. Da müssen wir immer mehr ablegen, was abzulegen ist, und immer völliger gereinigt werden. Wenn wir freilich keinen Schaden hätten, so hätten wir auch keinen Arzt nöthig. So aber soll alles uns zum Heiland treiben und uns betend erhalten, daß wir so wandeln, wie es von Henoch heißt: er wandelte mit Gott. (Das ist eine kurze, aber sehr wichtige Lebensbeschreibung!) Wir sollen namentlich auch die rechte Waffenrüstung anziehen und sie auch dann nicht ablegen, wenn es Friede zu sein scheint, weil der Lästerer, der Satan, durch List und Gewalt uns zu fällen sucht. Ich sollte mich überhaupt durch den Geist Jesu so ausbilden lassen, daß ich endlich an seinen Hof tauge. Es soll ja mit uns immer mehr in die Freiheit

und in die Seligkeit hineingehen, die uns der Heiland in der Bergpredigt verheißen hat.

Wenn so ein inniger Zusammenhang zwischen seinem und unserem Herzen hergestellt ist, läßt er uns auch immer wieder seinen Frieden fühlen, und das ist ja etwas, das über alles Denken, über alle Vernunft geht. Dann wird einem auch erst das Wort Gottes zu einem Licht auf dem Wege; man hat dann namentlich auch das nöthige Licht, um zu sehen, was nicht in Gottes Reich taugt, und kann es ihm daher noch danken, wenn er diese Dinge hinwegschafft; so wird dann auch der Glaube kräftiger, daß man sich den Weg gefallen lassen kann, den der Heiland seine Kinder führen will und auf dem er selbst uns vorangegangen ist. So kann man als ein Segenskind leuchten, während man vorher ein „Distelkind" gewesen war.

Wenn unser Lebenslauf in dieser Weise von uns zurückgelegt würde, könnte es zuletzt von uns heißen: „ein Meisterstück, aus nichts gemacht, — soweit hats Jesu Blut gebracht!" —

Hiebei wollen wir uns noch besonders merken, was im 30. Vers steht: „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung". Man kann also mit dem heiligen Geist versiegelt werden, daß es einen festen Bund mit dem Herrn Jesu gibt: „Wie du mein, so will ich dein lebend, leidend, sterbend sein!" Es ist etwas Herrliches, wenn diese Verlobung einmal stattgefunden hat und man nichts Störendes dazwischenkommen läßt. Dann steht man wohl gewaffnet da, auch in Zeiten, wo es ein freimüthiges Bekenntniß des Heilandes gilt, wie wir solche Zeiten leicht noch erleben können. Er bewahrt einen dann selbst durch seinen heiligen Geist.

O man kann es bald im Gewissen fühlen, was für ein Geist einen regiert. Wenn man den heiligen Geist „betrübt", so ists gerade, wie wenn man in einem Zimmer das Licht auslöscht, daß es stockfinster ist. Aber wenn wir den Zustand unseres natürlichen Herzens kennen und davon wirklich erlöst werden möchten, so sollten wir den Geist, der seinen Bau in uns angefangen hat, doch auch ungestört fortwirken lassen, daß wir

nicht mehr unserer eigenen alten Natur anheimfallen. Durch ihn können wir von allem los werden, was sich zwischen Gott und uns in die Mitte gestellt hat und was der Liebe zu ihm hinderlich sein will.

Wenn wir solcherweise ein Licht in dem Herrn werden, gestaltet sich unser Lebensgang immer mehr so, wie er von Anfang an von Gott verordnet war. Wir werden dann nicht stolz, aber der Heiland, der solche Leute aus uns machen will, wird uns alsdann immer größer und schätzbarer. (1865.)

24.
Am Feiertag Simonis und Judä.

Text: 1 Petr. 1, 3—9.

In diesem Text ist jedes Wort wichtig. Der Apostel bricht hier in das Lob Gottes aus und ruft auch die Gemeine dazu auf. Er hatte auch Grund und Ursache zum Loben. Was wäre aus ihm geworden, wenn nicht der Ruf des Herrn Jesu an ihn ergangen wäre, wenn er also sein Leben lang auf dem Galiläischen Meer Fischfang getrieben hätte! Und auch nach seiner Berufung hätte er noch ganz von dem rechten Weg abkommen können, und dann wäre es erst recht schlimm gegangen, wenn nicht die Treue des Herrn Jesu ihn gehalten hätte. Darum sagt er auch mit Bedacht: „die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet“.

Er lobt Gott namentlich dafür, daß er uns „nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung“. Was für ein Glück ist es, wenn man eine gewisse Hoffnung hat! Da sollen die Unglaubigen herkommen und sagen, was sie dagegen aufzuweisen haben im Sterben, wenn sie keinen Heiland haben!

Es gibt freilich auch eine falsche, bloß angemaßte Hoffnung, da man sich eben damit tröstet, der Heiland habe ja alles für

einen gethan, er sei gnädig und barmherzig und werde es nicht so genau nehmen ꝛc. Statt dessen gilt es also, eine gewisse Hoffnung zu bekommen. Wer ein Kind ist, hat allerdings auch Anrecht an das Erbe: aber die Verwandtschaft muß nachgewiesen werden können.

Das Erbe wird ein unaussprechlich herrliches sein, „unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich“. Da ist alles, was die Erde bietet, nichts dagegen. — Das Erbe wird aber „aufbehalten im Himmel“. Wir könnten ja den Besitz desselben für jetzt noch nicht einmal ertragen. Da darf man wohl beten: „Laß diese Herrlichkeit das Herz uns ziehen“ ꝛc. Unser Blick sollte immer auf dies Erbe gerichtet sein. Jeden Morgen, wenn wir aufstehen, sollten wir jenes Ziel wieder neu ins Auge fassen, der Blick auf dasselbe sollte uns in all unserem Thun leiten, und so sollten wir auch den Tag über fortwährend darauf bedacht sein, wie wir diesem Ziel näher kommen können. Da dürfte man wohl auch mehr rechnen und überlegen. Der Mensch rechnet ja sonst so gerne. Pfarrer Hosch hat ein Buch herausgegeben unter dem Titel: „Werdet gute Rechner und Denker!“ Es ist so bald viel versäumt, wenn man nicht genug überlegt und einem niederträchtigen Esausinn Raum gibt. „Was soll mir die Erstgeburt“ war in einem Nu gesagt, und wie unendlich viel war damit verscherzt! So geht es oft und viel. Wie wird man es aber einst bereuen, wenn man das herrliche Erbe sieht, das einem bestimmt und bereitet war, und das man so elendiglich verscherzt hat!

Es wird sich einst ein großer Unterschied herausstellen, wenn es bei den einen so schlimm hinausläuft, während es bei den andern heißen wird: du sollst sein über zehn Städte (oder über fünf ꝛc., je nachdem man sich für dieses oder jenes fähig gemacht hat). Da wird kein Teufel und kein Engel noch sonst jemand irgend etwas einzuwenden haben, denn alle werden es anerkennen müssen, daß es rechtmäßig zugegangen sei.

Wenn man das Ziel erreichen will, ist freilich Glaube erforderlich; und wenn man keinen hat, muß man darum bitten.

Nur kann man oft lange bitten und doch nichts erhalten, weil man nicht im rechten Geist bittet. —

„Die ihr jetzt eine kleine Zeit" (im Vergleich mit der Ewigkeit), „wo es sein soll, traurig seid" 2c. — da hat die englische Bibel einen so schönen Ausdruck, der so viel bedeutet als „wenns nicht anders sein kann"; Gott wollte uns ja gerne verschonen und legt uns gewiß nicht zu viel auf, sondern nur so viel als durchaus nöthig ist, — „auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird" 2c. Möchten wir alle um einen solchen Glauben recht bekümmert sein, der in den Bewährungszeiten Probe hält, damit auch wir das Ende unseres Glaubens davonbringen, nemlich der Seelen Seligkeit!

(1864.)

III. Auszüge aus Briefen.

1.

Wie man ein Gefäß zur Ehre Gottes werde.

.... Allerdings, wenn Du dich an den Beistand, der allen Jüngern des Herrn verheißen ist, glaubig hältst, wird seine Kraft sich mit ihrer göttlichen Wirkungsfähigkeit in Deiner Schwachheit offenbar machen und er die Ehre haben. Es heißt dann immer: „Jesu, geh voran" 2c. Dieser Wandel vor Jesu Augen — an seiner Hand — ist aber auch gewiß ein vorsichtiger (Eph. 5, 15). Im Licht der Augen Jesu kann von uns, „was da sei des Herrn Wille", am klarsten und reinsten erkannt werden, und die Seele wird in Harmonie mit Gott gestimmt als ein Instrument, das, von seinem Geist berührt, nach Höhe und Tiefe den herrlichsten Widerhall zur Ehre deß, der es geschaffen hat, von sich gibt. (1849.)

2.

Ermunterung zu treuem Fortarbeiten im Weinberge des Herrn.

.... Es ist also nicht am Platz, wenn Du glaubst, es falle alles auf harten Boden. Der liebe Heiland hat die Seinen nirgends umsonst. Sie sind Segenskinder. Sie sind das Salz der Erde, Lichter, von ihm angezündet. Was er wesentlich durch seinen Geist in ihnen wirkt, das bleibt nicht ohne Frucht, und ist sehr verschieden von dem, was Menschen in Eigenheit hervorbringen. Schöpfe Du nur in aller Armut aus seiner reichen Gnadenquelle, so wird er sich zuerst an Dir und dann auch durch Dich zu verklären wissen, wenn es auch zugedeckt bleibt.

Was Deinen Eifer, „viel wirken zu können", betrifft, so kannst Du ruhig sein, wenn Du dabei hauptsächlich passiv bist und dich vom Herrn bewirken lässest. „Viel" ist oft vor Gott nicht viel, und „wenig" ist oft wirklich viel, — viel in Ansehung der Folgen, welche sich wunderbar multipliziren können im Reiche deß, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und der große Dinge nur durch die Demüthigen thun will. Siehe den Lobgesang der Hanna (1 Sam. 2) und der Maria (Luk. 1). Wer kann es auch so leicht ohne Schaden ertragen, gesegnete Folgen seines Wirkens so vor Augen zu haben? Nur von Herzen, als dem Herrn, alles gethan und die Folgen ihm überlassen, aber auch im Geringsten treu, — weil vor ihm nichts gering ist! (1850.)

3.

Der bußfertige und glaubige Peter erlangt Vergebung.

... Was nun den Inhalt Deines Briefs betrifft, so sehe ich es für eine Gnade Gottes an, wenn sein Licht auch den zurückgelegten Lauf — wie bei David Ps. 25, 7 — gründlich beleuchten kann, und ein Herz fähig gemacht wird zu erfahren, was Hebr. 10, 14—24 steht.

Wir wollen auch diesen Gegenstand zu dem Kreuze Jesu tragen, wo Vergebung der großen Schuld für uns alle zu finden

ist. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Da er jetzt auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt und der Vater ihm alles in seine Hände gegeben hat, so hat er auch die Folgen unserer früheren Handlungen in seiner Hand und weiß sie drüben wie in dieser Welt noch zum Besten zu lenken, wenn wir ihn herzlich darum bitten.

Dieses habe ich Dir zum Trost schreiben wollen, wenn von meiner Seite ein solcher noch Bedürfniß für Dich war. Ich lebe auch nur von seiner Gnade und Erbarmung, und Du darfst deßwegen in Betreff meiner hierüber nunmehr ganz beruhigt sein. Damit Du es um so mehr sein kannst, will ich auch Deinen Beischluß nicht zurücksenden, sondern ihn in Deinem Sinne verwenden.

Er, der treue, gute Hirte, behalte uns in seiner starken Hand, damit uns weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges von seiner Liebe scheide.

4.

Wie Gott den Glauben ehrt.

... Dessen darfst Du versichert sein, daß wir vor dem Herrn Deiner zu jeder — und zur nöthigen Zeit gedenken, dessen Hilfe Du nach Deinem Glauben zur rechten Stunde auch erfahren wirst. Er läßt solche Proben kommen, damit wir ihn unsern Herrn nennen lernen.

... In Deinen Dank gegen Gott für die bisher Dir gegönnte Gnadenfrist stimmen wir mit Dir von Herzen ein.

... Daß jedenfalls der innere Mensch, bei aller Schwäche des äußern, gedeihen kann, wissen und glauben wir ja; und wenn der innere gedeiht und von Tag zu Tag erneuert wird, so hat es auch der äußere zu genießen, und dann ist ja der Hauptzweck unseres Daseins auf Erden, unserer Pilgerschaft, erreicht: wir wallen dann dem Herrn.

... Recht herzlich freut es uns und bewegt uns zum Dank

gegen den lieben Heiland, daß Du kürzlich aufs neue seinen Gnadenbeistand inne werden durftest, um welchen Du ihn angerufen haben wirst. So erfährst Du denn doch, daß er zur rechten Zeit in der Schwachheit seine Kraft an und in Dir mächtig sein läßt und Dich an eine — trotz aller Schwere des Schwächegefühls — doch liebliche und selige Abhängigkeit von ihm gewöhnen will. Denn sollte uns das nicht groß sein, daß er sich uns da nicht entzieht, wo es eigentlich gilt, daß wir Unterstützung erhalten? So hilft er denn von einem Tag zum andern, und im Grund heißt es immer: daß wir tüchtig sind, das ist von Gott. Bleiben wir so an seiner Hand und lernen unsere Aufgabe, so werden wir brauchbar in seinem großen Hause . . .

Es gibt so manche Beweise, daß, wie der Glaube ihn, so er den Glauben ehrt. (1853.)

5.

Einer Mutter.

Das ist recht, daß Du dich an den vielen Wohlthaten und der Liebe und Güte Gottes festhältst oder von ihm festhalten lässest, und ihm vertraust, er werde es auch mit dem l. * wohl machen. Wenn der liebe Heiland jetzo vor Dir stände und Dir erklärte, wenn Du es haben wollest, wolle er es damit ganz nach Deinem Willen machen, so würdest Du ohne Zweifel erschrecken, und in der Überzeugung, daß wir, wie die Mutter Johannis und Jakobi, oft nicht wissen, was wir bitten, ihn anflehen, daß sein Liebeswille geschehe und er nach seinem weisen Rath den l. * und seine Geschwister nur selig führen möge. Meinen Weg z. B., mit dem ich nicht nur jetzt ganz einig bin, sondern für den ich nicht genug danken kann, hätte kein menschlicher Vater so ausdenken und ordnen können, aber meine blinde Mutter hat mich dem Herrn täglich anbefohlen. So wollen denn auch wir mit Dir die l. Kinder ihm ans Herz legen. (1855.)

6.

An die Eltern eines kranken Kindes.

.... Der l. * lasse ich sagen, in ihrem Alter ungefähr sei ich auch an den Blattern schwer krank gelegen, ich habe kaum noch ein wenig vor den Blattern die Augen öffnen können, da habe der liebe Heiland einen Bruder geschickt, der meine l. Eltern besuchte, dieser kam an mein Bettlein und sagte mir, wie gut es der liebe Heiland mit mir meine, und wie er uns die Leiden nur deßwegen schicke, damit sie uns zur Herrlichkeit tüchtig machen sollen. Dann lehrte er mich das kurze Verslein: „In meines frommen Vaters Haus wird lauter Gold und Perlen draus!" und da bekam ich die schmerzhaften Blattern so lieb, daß ich mir keine einzige hätte abkaufen lassen.

Der Gott alles Trostes wolle auch in das Herz der l. * ein solch Tröpflein, das Leib und Seele erquicken kann, fallen lassen, aber auch Ihnen allen Trost, Stärkung, Glaubenskraft und was unter solchen Leidensumständen nöthig ist, gewähren.

(1856.)

7.

Worte der Theilnahme an dem Tod eines Gatten und der Geburt eines Kindes.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Das ist wohl die innerste Stimmung Ihres Herzens, in welchem neben tiefer Trauer auch zugleich herzlicher Dank für die bereits in gedoppelter Noth erfahrene Hilfe des Herrn Herrn, der überschwenglich thun kann über Bitten und Verstehen, sich bewegen wird.

Wir trauern innig theilnehmend mit Ihnen, danken aber auch dem Herrn, der Ihnen so ein kostbares Angeld und Zeichen, daß er bei den Seinen ist in der Noth, gegeben hat.

Sein Rath ist wunderbar, aber er führt ihn herrlich hinaus.

Vielleicht thut es Ihrem beklommenen Herzen wohl, dieses

auch in einem alten Liede ausgedrückt zu lesen. Der liebe Herr Prälat Hiller rief der sel. Witwe Liesching beim Heimgang ihres Mannes zu:

Denk auf ewig, nicht auf morgen!
Wirf die Kasse, wirf die Sorgen,
Wirf die Kinder auf den Herrn!
Sagt er: ich will Pfleger heißen,
Ist die Hand, es zu beweisen,
Nicht zu kurz und nicht zu fern.

So denken Sie ja, und daß er sich werde so verhalten, daß wir uns wundern werden, glaube und hoffe ich mit Ihnen.

(1856.)

8.

Wie man Christi theilhaftig werde.

.... Schon durch Ihre Reisegesellschaft hat sich Ihnen der treue Heiland als den zu erkennen gegeben, der ein besonderes, spezielles Aufsehen auf die Seinen hat, und sie dasselbe zur Stärkung ihres Glaubens und Vertrauens auch in solchen Fügungen wahrnehmen läßt, die der nicht kindliche Sinn übersieht oder einen glücklichen Zufall nennt.

Ja, kleine Dinge sind kleine Dinge, aber einem Herrn anzugehören, der sich zu denen, die an seiner Hand ihren Lebensweg zurücklegen wollen, so herabläßt, daß er auch das Kleinste auf demselben ordnet, das ist etwas sehr Großes; und in kleinen Dingen treu sein, das ist auch etwas Großes.

Also nicht umsonst sind Sie in * gewesen, der liebe Heiland ist da Ihrem Herzen nahe — vielleicht näher gekommen, und das Verlangen, welches schon in einem Kinde liegt, das, was ihm wohlgefällt, sein eigen nennen zu dürfen, wird bei diesem Anlaß auch in Ihrem Herzen hervorgetreten sein. Wenn nun, wie sich einer unserer Geistesmänner ausdrückt, nur das unser eigen ist, was wir im Umgang mit Gott inne werden in uns selbst, wie groß kann da der Gewinn werden, wenn wir alles das, was sich in unserem Herzen als Zeugniß der Wahrheit

legitimirt — Wort Gottes, die Stimme des guten Hirten in den Regungen seines Geistes im Innern, sein Begegnen in den täglichen Vorkommnissen —, durch Bewahren, Aufmerken und Verwandeln in Gebet fruchtbar in uns werden lassen, daß es als Wesen des neuen Menschen sich in uns anlegt, der nach und nach immer mehr Christi — des ganzen Christus — theilhaftig wird.

Das gibt eine tägliche Übung, wobei es nicht ohne Versehen und sogar Vergehen abgeht. Wirkt dieses zur Demüthigung vor dem Heiland, so wird der Wandel im Licht und die Gemeinschaft mit ihm nicht nur nicht unterbrochen, sondern man erfährt, was 1 Joh. 1, 7 steht.

Bekehren Sie sich nur nicht selber, sondern lassen Sie sich den Heiland bekehren; Sie werden ihn, wenn Sie sich täglich ihm kindlich anbefehlen, unbeschreiblich treu, herablassend, gnädig, barmherzig und geduldig finden. Daß er Ihnen einen brüderlichen Anschluß in * selbst angebahnt hat, zeugt ja auch hievon, und da Sie mit der kleinen Herde gehen wollen, zu welcher er sich bekennt und deren Hirte er ist, so werden Sie auch den Segen der Gemeinschaft zu genießen haben, der nicht gering anzuschlagen ist. (1858.)

9.

Herzlicher Zuspruch zu einer völligen Hingabe an den Herrn.

Ihre Zuschrift vom 23. Mai d. J. hat mich ebenso erfreut als überrascht. Ich ersehe aus derselben, daß es Ihnen um eine ganze Übergabe an den Herrn, der uns mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erkauft hat, zu thun ist, und das kann mich ja nur von Herzen freuen und ermuthigen, Ihnen zuzusprechen: Nehmen Sie diese Übergabe nimmermehr zurück!

Da Sie jedoch wegen Ihres Entschlusses meinen Rath wünschen, so theile ich Ihnen denselben, und zwar nach meiner innersten Überzeugung und in der herzlichsten Liebe zu Ihnen, mit.

Zu der unbedingten Übergabe an den Heiland sollte nun auch die unbedingte Überlassung an ihn kommen. Es ist eine

häufig vorkommende Thatsache, daß, wenn die ersten Gnadentriebe des heiligen Geistes sogleich nach außen — um andere zu bekehren — verwendet werden, das Gotteswerk der eigenen Bekehrung Schaden leidet, wo nicht gar zu Grunde geht.

Der liebe Heiland sagt: Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und erstirbet, so bringts Frucht; ja er macht es zur unerläßlichen Bedingung: es sei denn, daß ꝛc.

Wenn Sie eine Hyazinthenzwiebel über Wasser setzen, so treibt sie sich schnell zur Blume, aber dann ist es auch um sie geschehen, und Frucht setzt sie keine an.

Diese Gefahr wird im Anfang, wenn man allein steht ohne Anschluß an Brüder, gewöhnlich nicht erkannt, und es freut mich deßwegen sehr, daß Sie sich mit dem l. Bruder * darüber besprochen und auch mir Ihr Vertrauen geschenkt haben; auch fügte es Gott, daß ich gestern mit dem mir am nächsten stehenden alten Br. Kolb von Dagersheim, der gerade zu einer Brüderkonferenz hier eintraf, in engem Vertrauen darüber reden konnte, und dieser ist auch der Ansicht, Sie sollten vorderhand ein Jahr lang diesen Trieb dem Herrn wieder opfern, der ja selbst zum Ausreifen für den Antritt seines Amtes unter Israel dreißig Jahre in der Verborgenheit und Niedrigkeit in Nazareth verlebte und so stark ward im Geist, bis er hervortreten sollte, nachdem er die konzentrirte Versuchung vom Teufel in der Wüste bestanden hatte.

Ich schreibe Ihnen zugleich aus eigener Erfahrung. Ich hatte ganz die Vorbereitung zur Aufnahme ins niedere Kloster durchgemacht. Diese hat Gott, wie ich jetzt einsehe, gegen meinen Wunsch und Willen verhindert und mich ganz gegen meine Neigung in den Kaufmannsstand geführt. Ich sollte nach Neuwied, Ebersdorf, Kornthal kommen, weiß aber nun, daß er mich hier haben wollte.

Wir wollen nun hierorts, wie ohne Zweifel die l. Brüder dort, mit Ihnen Ihren ferneren Lauf und Führung dem Erzherzog unserer Seligkeit anbefehlen; er wird Sie, wenn Sie auf seine Augen sehen und auch Ihren liebsten eigenen Willen

in seinen allein guten Willen legen, nie allein lassen, sondern, was er angefangen hat, in der Ähnlichkeit seines verdienstlichen Laufes auch fortführen und herrlich vollenden. (1858.)

10.

Ermunterung zur gänzlichen Überlassung an Gott nach dem Vorbilde Christi.

Es freute mich ungemein, daß Sie mir in Ihrem l. Schreiben vom 11. d. so offen sagten, wie der Entschluß, sich auf eine andere Weise, als der Herr bisher Ihren Lebenslauf eingeleitet hat, seinem Dienste widmen zu wollen, in Ihnen entstanden ist, ja daß es eigentlich eine unter heißen Thränen zu Stand gekommene Aufopferung Ihres Willens ist, die hierin ihren Ausdruck fand. Der liebe Heiland hat dieses Opfer Ihres Willens gewiß gnädig angesehen, wenn aber dasselbe ein ihm geheiligtes und wohlgefälliges ganzes Opfer sein soll, so werden Sie bei stillerer, gelassenerer, kindlicher Überlegung finden, daß dann erst die rechte Ruhe und der Friede Gottes in Ihr Herz kommt oder zurückkehrt, wenn Sie, nachdem diese Übergabe an ihn geschehen ist, sich nun völlig und unbedingt so in seine Hand befehlen:

Ach leit und führe mich, solang ich leb auf Erden,
Laß mich nie ohne dich — durch mich — geführet werden!
Führ ich mich ohne dich, so werd ich leicht verführt,
Wenn aber du mich führst, thu ich, was mir gebührt.

Wenn ich mich recht erinnere, habe ich in meinem Letzten Sie auch auf die dreißigjährige Stille und Verborgenheit Jesu in Nazareth aufmerksam gemacht, von der wir bloß den kurzen Bericht haben: er gieng mit seinen Eltern hinab und war ihnen unterthan, und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Wenn Sie es nun gerade auch so machen wie er, der uns dadurch ein Vorbild gelassen hat, daß wir ihm nachfolgen in seinen Fußstapfen, so können Sie unmöglich fehlen. So

unscheinbar, gegenüber einem gesegneten Wirken im Reiche Gottes, der Weg des kindlichen Gehorsams aussieht, so war er doch bei dem Sohne Gottes, der uns wieder der Weg zum Vater werden sollte, unerläßliche Bedingung, und ists für alle, die ihm treu nachfolgen wollen. Die Klarheit hierüber wird er Ihnen gewiß von Tag zu Tag mehr schenken, wenn Sie ihn darum bitten, wie die Brüdergemeine singt:

Gib uns zum Gehorsamsein
Deinen heilgen Segen!

Übrigens wandeln Sie unter lauter vom Herrn so theuer erkauften Seelen, und das Land, in welchem Sie sich gegenwärtig befinden und in welchem wahrscheinlich noch jetzt viel Brachfeld ist — ach, es liegt mir am Herzen, wie viel mehr dem Herrn Jesu! — Umsonst hat er Sie gewiß nicht dorthin geführt.

Er lasse Ihre Umgebung, die Ihnen mit so vieler Liebe zugethan ist, innewerden auch durch Ihren Umgang, wie gut man es in der Nachfolge Jesu hat. (1858.)

11.

Einem jungen Badgaste.

Wie der liebe Heiland in die Leidenskelche derer, die er lieb hat, auch den Zucker seines Trostes mischt, so möchten wir Dir zur Arznei, die Du wohl auch zu nehmen haben wirst, und die leicht bitter oder sauer schmecken könnte, etwas schicken, das Dich vielleicht anspricht und Dir, wie wir wünschen, gesegnet sein möchte.

Ich bin auch einmal im Wildbad gewesen, im Jahr 1819, nach einem Unfall, den ich auf der Solitude gehabt habe, wo ein Gefährt über mich gegangen war und ich hätte um das Leben kommen können. Da hatte ich Zeit, über die Gnade Gottes nachzudenken, die mein Leben bewahrte. Auch Dich, lieber *, hat er eine solche besondere Bewahrung erfahren lassen, an die Du dich immer aufs neue erinnern wirst und die Deinen

Glauben stärken wird, daß der liebe Heiland nicht nur das Wildbad Dir zum Heilbad, sondern auch Dein jetziges Leiden zur Genesung Deines innern Menschen — oder des Herzens — machen kann und machen will durch den Segen seines für uns erduldeten Leidens und Sterbens.

Wenn er Dir diesen Glauben als Zucker in Dein Leiden schenken kann, so ist er bei Dir und Dein Herz bei ihm, und weder Ungeduld noch Langeweile wird Eingang bei Dir finden, sondern Du wirst ihm alle Tage danken für alles, was er an Dir thut.

Nun der Heiland segne Deinen Aufenthalt im Wildbad, Bad, Arznei und Pflege, und bringe Dich zu unsrer und der werthen Deinigen Freude bald von außen und innen gestärkt zurück! (1858.)

12.

Eins ist noth.

.... Es ist ja recht, wenn Du Deine Gedanken auf Dein Studiren konzentrirst; doch, wenn die Hauptsache darunter nothleidet, so ists gefehlt. Gott hat den jungen * aus Eurer Altersklasse schnell in die Ewigkeit abgerufen; da ist doch das Allernothwendigste, daß man bei Zeiten das Herz dort hineinschickt und versetzt, wo es ewig wünscht zu sein.

Wenn man mit einem solchen Herzen die Einladung des Sohnes Gottes, bei ihm Ruhe zu finden für die Seele, seine Seligpreisungen Matth. 5, seine Fürbitte für die Seinen Joh. 17, seine Verkündigung der Liebe des Vaters, sein ganzes Erlösungswerk 2c., sowie den Liebesvorsatz Gottes in den Schriften der Apostel liest, und sich selbst auch darein eingeschlossen glauben darf, so schickt man sein Herz hinüber, quasi voraus (wie diejenigen, die das Heimweh haben), in die ewige Heimat, und wird auch vom Todesboten nicht überrascht.

Ja, mit so einem gesammelten, auf Eins gerichteten Herzen und Seele studirt sichs wohl viel leichter und nachhaltiger, auch,

was den Erfolg betrifft, viel ruhiger und in den allein guten Willen des Herrn ergebener. Man möchte sagen: so ganz ihm übergebene Herzen sind dem lieben Heilande unter denen, die er zu seinen Werkzeugen zubereiten will, die tauglichsten, während er denen, die sich im eigenen Geist treiben, den Weg verlegen muß. (1859.)

13.

Wozu ernste Zeiten uns auffordern.

... Die Zeit scheint jetzt eine recht ernste werden zu wollen. Der liebe Heiland wolle sich doch einer jeden Seele, die er hat anfassen können, in Gnaden annehmen, und auch jedes Glied unsrer Gemeinschaft in seiner ungestörten Bearbeitung behalten, daß der Sturm ein jedes mit dem Herrn fest verbunden und in ihm gewurzelt antreffe.

Die Schrift muß ja freilich erfüllt werden, und so müssen denn auch die Dinge, die seinem Reiche den Platz versperren, hinweggeräumt werden; aber es wird Glauben und Geduld, — vor allem aber die ganze Gottesbewahrung erfordern.

Solange es indessen noch angeht, wollen wir für das Vaterland, insbesondere für das ganze Häuflein der Glaubigen, ihn, dem der Vater alles in seine Hände gegeben hat, demüthig angehen, daß er seine Gnadenflügel über uns breite, und dem Feind keine solchen Sichtungen und Angriffe zulasse, welche Schaden anrichten könnten. —

Nun der Herr schenke uns Nüchternheit und einen geraden Blick auf ihn und in alle Wahrheit, es möge kommen, was da will. (1859.)

14.

Die Jakobsleiter im Lichte des neuen Bundes.

Da wir am uns letzten Sonntag kaum sprechen konnten, so erwartest Du wohl um so mehr einige Linien von mir auf Deinen nächst bevorstehenden Geburtstag.

Die Losung auf diesen Tag heißt: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte". 1 Mos. 28, 16. Und: „Er kann sich fühlbar gnug offenbaren, auch ungesehn".

Meiner Aufforderung, das ganze Kapitel unter Gebet und mit Anwendung auf Dich zu lesen und zu betrachten, kommst Du wohl gerne nach, und ich denke, der, welcher dem Jakob dort erschien, und der selbst die Himmelsleiter geworden ist, durch welche der Zusammenhang der Erde mit dem Himmel wieder vermittelt ist, nehme Dich bei der Hand und frage Dich bei dieser Gelegenheit, ob er, Deiner Väter und Mütter Gott, auch Deines Lebens Gott, Dein Führer auf dem Wege zur Ewigkeit werden oder bleiben solle, wie er Jakobs Gott und Führer gewesen ist.

Bleiben, nicht erst werden, wird doppelt bei Dir gelten. Einmal, weil Du ja doch keines andern sein willst, und dann, weil gewiß bei Dir ein Gleiches stattfand wie bei Jakob: der Herr war bei ihm, und er wußte es nicht.

So ist er es, der von Jugend an Deinen Weg schon so eingerichtet hat, daß er himmelwärts gehen sollte, ohne daß Du es wußtest. Das Ziel des Wegs hat er Dir bereits geoffenbart, aber wie er Dich dahin bringen wolle und könne, das hat einestheils er sich vorbehalten, anderntheils hast Du es gewiß selbst auch seinen treuen Händen im Glauben, daß er es am besten zu ordnen wisse, anbefohlen. Hintennach sehen wir von Zeit zu Zeit, daß er vorangieng und auch das Kleinste zu unsrem Heil lenkte.

Nun warum (will ich Dich noch fragen) war die Stätte heilig (V. 17)? Sagst Du: wegen der Erscheinung des Herrn, so frage ich weiter: warum fand diese statt? Antwort: Da lag ein Jüngling, mit keinem Gepäck, nur einem Reisestab versehen, allein, ohne Begleiter, auf dem Weg in ein fremdes Land; er wußte nicht, ob er werde den Weg ohne Gefahr zurücklegen, woher er Brod und Kleider erhalten und wie er wieder heimkommen werde (V. 20). Wegen dieses Jünglings erschien der Herr an diesem Orte, so wurde der Ort heilig.

So könnte manches Plätzchen heiliges Land werden. Über seine Zukunft sagte der Herr dem Jakob viel, aber das Beste wußte Jakob damals doch auch noch nicht, nemlich, daß im Himmelreich ein Platz an der großen Tafel für ihn aufbehalten sei, an der er mit seinem Vater Isaak und Großvater Abraham — vielleicht auch mit Dir — zu Tische sitzen werde.

Ich will Dir nun auf Deinen Geburtstag auch so eine Stelle heiliges Land und so einen Segen, der noch weiter reicht, als Du jetzt weißest und glaubest, wünschen. Bist Du im Geringen treu, so kannst Du auch einmal über Vieles gesetzt werden.

(1859.)

15.

Die Freude am Herrn sei unsere Stärke.

... Der liebe Heiland mache Dir die Zeit, die Du in * verlebst, zu einer rechten Segenszeit für Dein Herz und lege auch auf die Kur des Leibes sein Gedeihen! In seiner Nähe ist überall gut sein. Ihn zu suchen haben wir täglich Veranlassung genug, und die ihn suchen, und besonders frühe ihn suchen, finden ihn. Ein Verschen lautet:

Du lohnst dem Sucher seine Pein,
Was wirst du erst dem Finder sein!

Auch wir haben täglich die Durchhilfe des Heilandes nöthig in unsern sich ziemlich gleich bleibenden Verhältnissen ...

Nun der rechte Arzt mache Dich kräftig und gesund, und lasse auch Dich an Leib und Seele es erfahren, daß er zu unser aller Heil den Thron des Vaters verlassen und unser armes Fleisch und Blut angenommen hat. Deß sind wir froh!

(1860.)

16.

Ermunterung zum Ausharren.

Aus Deinem Schreiben vom 18. d. ersehen wir, daß Dein Zustand nicht leichter geworden ist, sondern die Beschwerden des Alters sich eher vermehren. Ein Bruder erzählte mir einst, ein

älterer Bruder habe ihn einmal mit dem Zuruf aufgerichtet: „Nur Geduld — es kommt nicht besser!“ Mit diesem Zuspruch mußt auch Du, wie es scheint, vorliebnehmen. Doch freilich — ja aufs Besserkommen warten wir, aber eben diesseits nicht, und auch nicht wegen unseres Wohlverhaltens, sondern um dessen willen, der für uns ein Fluch geworden ist, und den neuen Geist uns schenken will, der wieder heimwärts verlangt und uns mit der obern Lichtwelt in Verbindung erhält, bis die irdische Hütte zerbricht; wenn dann nur der Bau aus dem Wesen der Herrlichkeit, aus Jesu Christo, gewiß fertig ist! (1861.)

17.

Gedanken bei einem unvermutheten Todesfall.

Gottes Gedanken sind allerdings höher als unsere Gedanken. Wir dachten es auch nicht, daß er den geliebten Vater Euch jetzt schon entreißen würde, und waren ungemein überrascht (da wir — nicht ohne Grund — ihn wiederhergestellt glaubten), durch die besuchenden Brüder seinen Heimgang vernehmen zu müssen.

Daß auch ihm selbst der Wunsch, noch längere Frist zur Ausreifung zu erhalten, so nahe lag, können wir wohl begreifen, da er den Werth der Gnadenzeit wohl kannte und, als im Licht wandelnd, auch die noch anklebenden Gebrechen wohl gefühlt haben wird, die durch das theure Blut Jesu Christi noch abgethan und geheilt werden sollten. Und es steht einem Kinde Gottes wohl an, in einer solchen Herzensstellung, in welcher man seine große Armut und sein Entferntsein vom Ziel erkennen muß, — aber zugleich in kindlichem Glauben an das vollgiltige Verdienst des Heilandes — den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit zu machen. An dem Verhältniß einer begnadigten Seele zu ihrem Herrn ändert dieser Wechsel nichts. Das von ihm angefangene Gnadenwerk geht bei Lichtskindern ungestört drüben fort, wo es noch völliger gilt: „Wer Licht — und Lust zum Lichte hat, dringt in die Lebenssonne!“

Daß an einem regelmäßig in den Fußstapfen Jesu gemachten Lauf etwas gelegen wäre, das wird man beim Abscheiden am besten inne werden können; und was bleibt nun uns, die wir noch einige Frist haben, Wichtigeres, als „unsern Beruf und Erwählung fest zu machen“, damit wir „nicht straucheln“ und uns möge „reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi!“ Dazu sollen wir allen Fleiß anwenden, unsre Hoffnung aber ganz allein auf die angebotene Gnade setzen. —

Für Dein l. Schreiben und die Mittheilung von den letzten Tagen des l. Vaters danken wir herzlich. Ihn wird es freuen, daß der liebe Heiland ihn in die mehrjährige Gemeinschaft seiner Kinder gebracht hat, die theils vorangegangen sind, theils — wie auch wir — in Liebe an ihn denken.

Der Vater im Himmel wird nun die rechte Vaterstelle bei Dir und Deinen l. Geschwistern einnehmen, die wir herzlich von uns zu grüßen bitten. (1861.)

18.

Wie die geistliche Wirksamkeit, statt zum Schaden, zum Segen gereichen könne.

... Allerdings können wir uns aus eigener Erfahrung in die Lage der zwei Brüder hineindenken, wie es ihnen namentlich im Blick auf die zu haltenden Vorträge bange ist, daß sie mehr ausgeben könnten, als sie einnehmen, wenn sie sich nicht fort und fort an die Eine reiche Gnadenquelle halten und alles aus ihr schöpfen.

Ohne Zweifel hat der l. Br. * wie auch wir beim Halten der Versammlungen es schon oft erfahren, daß man auch mitessen darf, wenn man einen Text auf den Knieen betend auf sich selbst anwendet, um ihn dann auch den Zuhörern zum Segen behandeln zu können. Der Möglichkeit, sich zu veräußerlichen und Schaden zu leiden, stände also die andere Möglichkeit gegenüber, auf dem angeführten Weg einen Segen für das

eigene Herz zu erlangen und selbst auch immer mehr entwickelt und innerlich gefördert zu werden, wenn die beiden Brüder das, was jetzt auf sie hingelegt wird, demüthig und glaubig wieder auf den lieben Heiland hinlegen und um seinen Geist bitten.

So möchten wir denn nicht dafür stimmen, daß sie es nicht auf den Herrn wagen sollten, der auch sogar anfängliches Stückwerk segnen kann.

... Ihr könnet kaum glauben, wie michs freut, wenn durch solche Fälle, wo wir miteinander den Sinn des Herrn zu treffen wünschen, die Verbindung erneuert und befestigt wird.

Den beiden Brüdern wünschen wir, daß der Herr Jesus Christus sich ihnen über alles groß und unentbehrlich mache durch seinen heiligen und heiligenden Geist, den er in reichem Maß auf sie legen wolle. (1861.)

19.

Dankbarer Rückblick; glaubiger Ausblick.

Ihre uns schon so vielfach kundgewordene und bethätigte Liebe war darauf bedacht, mich und meine l. Frau zum Morgen des für uns so wichtigen 19. Januar nicht nur mit Ihren Segenswünschen zu begrüßen und aus der Entfernung in das Lob und den Preis der großen Treue, Gnade und Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes, die uns beiden im Lauf von 50 Jahren so unverdient zugeflossen ist, mit uns einzustimmen, sondern uns auch mit einer köstlichen Festgabe zu erfreuen, wofür ich nun, als für eine Bescherung, die uns aufs neue zu Ihren Schuldnern macht, in unser beider Namen Ihnen unsern herzlichen Dank sage.

Ach was schließt doch so ein abgelaufenes halbes Jahrhundert ein von Beweisen der überschwenglichen Liebe Gottes, die uns in dem Geliebten, dem Eingeborenen, zu Theil wird, und sich in großer Geduld, im Vergeben und in dem ganzen Wiedererneuerungsprozeß durch so viele Gnadenmittheilungen an uns erweist! Da sind allerdings Ewigkeiten erforderlich, um

diesen Reichthum der Güte und Liebe Gottes erkennen und dafür danken zu lernen.

Er, der ewig Treue, helfe uns nun auch durch den letzten Rest unsrer Wanderung durch die Wüste hindurch und begleite uns als Wolken- und Feuersäule! Beim Durchgang durch den Jordan lasse er uns dann erfahren, daß er uns mit seinem Blute vorangeschritten ist, den Durchgang bereitet, und uns dem Vater wieder angenehm gemacht hat.

Der Herr segne Sie reichlich mit Ihren l. Kindern für alle Ihre Liebe! (1862.)

20.

Wünsche und Hoffnungen in Betreff eines kranken alten Bruders.

. . . Wie billig ist es uns allen ein herzliches Anliegen im Gebet, daß unser treuer Herr und Heiland dem l. Kranken von innen nach seinem ganzen Bedürfniß nahe sein, und, wenn es seinem allein weisen Liebesrath gemäß ist, ihn auch noch länger unsrem Brüderkreise und seinem besondern Wirkungskreis zum Segen erhalten wolle.

Wir hoffen, es lasse sich vom lieben Heilande noch ein Zusatz zur Wallfahrt durch die Wüste für den l. Bruder erbitten, obgleich das Loos derer, die der himmlische Josua schon über den Jordan hat führen können zur Empfangnahme des Erbes, ihnen allen von Herzen gegönnt werden muß.

Ach wie viel Stoff zum Lob der Gnade unsres guten Hirten ist doch in den Lebenslauf unsres l. Br. * verwoben, und sein Herz lebt gewiß auch unterm Leiden beim Überblicken dieser Gnadenführung in Loben und Danken auf, und wir hier stehen von ganzem Herzen mit ihm an. Was wird es einmal sein, wenn ein von den Wundern der Gnade so voller Lebenslauf im Lichte der Ewigkeit vor einem liegt! Wie wird man da erst recht dem guten Hirten für sein Suchen, für sein Finden,

und für sein treues und mächtiges Erhalten und Bewahren zum ewigen Leben danken!

Auch daß er uns zusammengeführt und seinen Segen zu unsrem Verbundensein geschenkt hat, wird ein besonderer Anlaß zum Loben und Danken werden. (1863.)

21.

Ermunterung zu einem christlichen Sinn und Wandel.

Zu Deinem Geburtstag will ich Dich mit der Losung begrüßen, welche auf diesen Tag fällt. Sie steht im 41. Psalm im 2. Vers, und ist begleitet von dem Liedervers: „Mit Armen, Kranken, Irrenden sehr treu und freundlich umzugehn war deine (Jesu) Weis' und stäter Brauch; o wär es doch der meine auch!" Der Lehrtext steht Matth. 15, 19. 20. „Daher man sich ein neues Herz, für seinen blutgen Tod und Schmerz mit Lieb und Dank erfüllt, läßt schenken, damit all unser Thun und Denken bis zu der Heimfahrt ungestört beweise, wem man angehört". — So erscheine Dir denn der treue Liebhaber Deiner Seele beim Übertritt in Dein 23. Lebensjahr, wie er in dem ersten Liedervers geschildert ist, und lasse Dir volle Vergebung des in der abgelaufenen Zeit vorgekommenen ihm Mißfälligen zu Theil werden; dagegen schenke er Dir das neue Herz, das in der Liebe zu ihm seine Seligkeit findet. Das Übrige wird er dann wohl machen.

Er segne Dein Thun und Lassen, Deinen Fleiß im Studiren, und dann auch wieder die dabei nöthigen Erholungsstunden, Deinen Umgang mit Freunden, und die stille Betrachtung seines Wortes; er schenke Dir den Geist des Gebets und erhöre das Abba-Rufen desselben in Dir!

Für unzählige Beweise seiner Liebe bist Du ihm zum Dank verpflichtet. Danken ist ein seliges Geschäft, dessen Köstlichkeit (Ps. 92, 2) Du mit jedem Tag mehr zu erfahren bekommen mögest.

Er leite Dich durch die ganze Zeit Deines irdischen Lebens mit seiner treuen und starken Hand zum herrlichen vorgesteckten Ziel! (1864.)

22.

Gedanken über den Heimgang eines alten Bruders.

. Allerdings war es uns recht lieb, durch Dich auch noch einige nähere Nachrichten über die letzten Stunden des l. Bruders * zu erhalten.

Hintennach kann man nun danken, daß ihn der Herr vollends so schnell von hinnen genommen hat; ein langes Leidenslager hätte für ihn und Dich viele Beschwerlichkeit und Verlegenheit gebracht. Daß aber sein Heimgang eine große Lücke machen werde, hat man schon lange mit Sorglichkeit vorausgesehen. Der liebe Heiland wolle nun die Jüngeren um so näher an sein Herz ziehen, damit sie von dem, was wir an ihm haben (Philem. V. 6), in lebendigem, kräftigem Glauben durch Wort und Wandel Zeugniß geben und miteinander die entstandene Lücke ausfüllen können.

Als der liebe Bruder zum erstenmal in unsre Gegend kam, da hätte wohl niemand geglaubt, daß er von Gott zu einem so gesegneten Werkzeug in seinem Reich bestimmt sei; und es wäre gewiß sehr wichtig und erwecklich, wenn eine Übersicht seines Lebenslaufs hätte können gegeben werden, in welcher einigermaßen geschildert wäre, wie Gott ihn so wunderbar geführt und wie seine Gnade — nicht nur an dem Heimgegangenen selbst, sondern durch ihn an so vielen andern Seelen sich so überaus segensvoll erwiesen hat. Dieses wird jedoch wohl auf den Tag der Offenbarung der Herrlichkeit unsres Heilandes anstehen sollen und wird sich dem Geistesauge des l. * beim Eintritt in jene Welt als Stoff zum ewigen Loblied konzentrirt dargestellt haben.

(1866.)

IV. Gelegenheits- und andere Gedichte.

Auf Weihnachten.

Dem Heiland der Sünder zu Ehren
Erschalle mein Lobgesang heut!
Vernehmt von den englischen Chören
Die heut uns verkündigte Freud:
Es ist uns ein Heiland geboren,
Das sündige Menschengeschlecht,
Das alles in Einem verloren,
Wird wieder in Einem gerecht.

Wir saßen im Finstern hienieden,
Von Schatten des Todes umringt,
Längst hatte die Sünde den Frieden
Von Adams Geschlechte verdrängt,
Jahrtausende hatten die Himmel
Beim Anblick der Erde getrau'rt,
Auf welcher so lang das Getümmel
Des Menschenverderbens gedau'rt.

Wir lagen im Falle versunken
In thierischer, teuflischer Art;
Nur wenige hatten den Funken
Der Gottesverheißung bewahrt.
Doch drangen noch einige Beter
Mit kindlichem Flehen zum Thron,
Die schrieen um einen Erretter
Im lange verheißenen Sohn.

Da ward in der Mitte der Zeiten
Der Rathschluß vom ewigen Bund —
Es ward durch unendliche Weiten

Die Botschaft den Himmlischen kund:
Der Sohn, von Erbarmen beseelet,
Wird Mensch, kommt ins Elend herein,
Im Sohn sind die Menschen erwählet,
Einst Herrlichkeit Gottes zu sein!

Nun tritt mit dem Zeugniß der Wahrheit,
Daß Gott an die Menschen gedacht,
Ein Engel in himmlischer Klarheit
Herein in die finstere Nacht.
O Bote, o Christusverkünder,
O Engel, wie war dir zu Muth,
Als du in dem Lande der Sünder
Verkündigt dies ewige Gut!

Willkommen, ihr himmlischen Heere,
Die ihr uns das Jubellied singt,
Daß Gott in der Höhe die Ehre
Von Himmel zu Himmel erklingt!
Ihr singet ja: Friede auf Erden!
Ihr singt — ja ihr merket es schon,
Wie Völker ihm huldigen werden,
Dem Herrn, dem erschienenen Sohn.

Komm mit mir auf Betlehems Höhen,
Komm, glaubiger Sünder, und eil,
Sieh mit mir dies Wunder geschehen,
Sieh mit mir in Jesu das Heil!
O Seele, wie ist dir zu Muthe,
Daß Gott an uns Menschen gedacht,
Und daß er mit eigenem Blute
Den Frieden zuwegegebracht!

Der Gattin zum Geburtstag.

1828.

Könnt ich heut von Gottes Liebe,
Wie sie alle Welt umschließt,
Wie sie Lichts- und Lebenstriebe
In die leeren Herzen gießt, —
Von der Gnade großen Wundern,
Die, gesehn und ungesehn,
So im ganzen als besondern
Bis hieher an uns geschehn, —

Von der Langmuth ohne gleichen,
Die niemalen müde wird,
Bis sie kann ein Herz erweichen,
Bis sie es zurechtgeführt, —
Von der Weisheit, die sich nimmer
An der Kinder Thorheit kehrt,
Bis sie die noch zarten Lämmer
Ihre süßen Wege lehrt, —

Könnt ich so von Gottes Weise,
Wie er sich zu Menschen thut,
Singen recht zu seinem Preise,
Sängst Du mit: „der Herr ist gut!"
Wärfest heute Gram und Jammer
Zu des Heilands Füßen hin,
Um in Deiner stillen Kammer
Dankbar froh vor ihm zu knien!

Doch, ich fühls mit tiefen Schmerzen,
Selbst so arm, vermag ichs nicht,
Daß mein Herz zu Deinem Herzen
So von Gottes Liebe spricht!

Ja, von Jesu Christi Klarheit
  Fehlt mir noch der rechte Schein,
Um ein Zeuge dieser Wahrheit
  Heute an Dein Herz zu sein.

Möchte er aus seinen Schätzen
  Und durch seines Geistes Licht
Überreichlich das ersetzen,
  Was Dir oft bei mir gebricht!
Ist er doch der Quell des Lebens,
  Der alleinig gute Hirt,
Der Dich liebt und nicht vergebens
  Einst mit mir hieher geführt.

Manches Thal und mancher Hügel
  Sind im Lauf zurückgelegt, —
Hie und da im Leidenstiegel
  Finstre Schlacken abgefegt;
Fragen wir: wer war der Leiter,
  Wer der Schmelzer, ders gethan?
Jesus ists, der auch noch weiter
  Bilden und vollenden kann.

Möcht er selbst sich Dir verklären,
  Seiner großen Liebe Kraft
Täglich reichlich Dir vermehren
  Zu der fernern Pilgrimschaft!
Wird die Aussicht noch getrübet
  Auf die schöne Königsstadt,
Schau auf ihn, der Dich geliebet
  Und so theur erworben hat!

Er, der, ehe Du geboren,
  Dich im Liebesrath ersehn,
In der Taufe Dir geschworen,
  Daß er wolle mit Dir gehn,

Der Dir seinen Geist geschenket,
  Dich so treu bis heut gepflegt,
Er ists, der stets Dein gedenket,
  Ja Dich in dem Herzen trägt.

Ists oft schwer beim Umsichblicken,
  Blick auf ihn, den besten Freund!
Seine Sonne kann erquicken,
  Wenn sie in ein Herze scheint.
Alles unsrem Fleische Schwere
  Braucht der Heiland mit dazu,
Daß er ganz uns neugebäre
  Und uns einführ in die Ruh.

Breite, Jesu, Deine Hände
  Über dein so großes Haus,
Auch auf uns, bis an das Ende
  Schützend, leitend, segnend aus!
Laß uns nicht zurücke bleiben,
  Da du selbst uns zu dir ziehst
Und weit mehr, als wir es gläuben,
  Dich um unser Heil bemühst.

Daß der Glaube neu sich stärke,
  Lehre du uns auch mit Lust
Achten auf die großen Werke,
  Die du täglich an uns thust,
Wie du stets zu helfen eilest,
  Bei dem Vater uns versöhnst,
Die Gebrechen alle heilest,
  Und auch uns mit Gnade krönst.

Bei dem neuen Lebensschritte
  In ein wichtges Jahr hinein
Wollst du selbst in unsrer Mitte —
  Wollest unser Jesus sein!

Führ des Vaters Wohlgefallen
Auch an uns in Gnaden aus,
Und nach wohl vollbrachtem Wallen
Nimm uns zu dir in sein Haus!

„Der Meister ist da und rufet dir!"

Auch dir! — und merkst du, was er will?
Dein Herz — dein ganzes Herz —,
Daß er es ganz mit sich erfüll,
Ihm gibs, denn ihm gehörts!

Er ruft; der Gnadenaugenblick
Ist köstlich — und vergeht:
Es gilt Dein ewig Heil und Glück,
Wenn er vorm Herzen steht.

Zwei Neuvermählten.

Ein Schifflein stößt vom sichern Strand,
Es birgt ein liebend Paar;
Sie knüpften heut ein ewges Band
Der Treue am Altar.
Das Schifflein heißt „die heilge Eh",
Und vor ihr liegt des Lebens See.

Am Ufer steht ein großer Kreis
Von Freunden nah und fern,
Die bringen heut ihr Flehen heiß
Zum Throne vor den Herrn:
Ach, daß dem Schifflein nichts gescheh
Auf dieser wilden, stürm'schen See!

Da steigt ins Schiff ein Steuermann,
Bekannt dem lieben Paar,

Der führet, wie es keiner kann,
Sie sicher durch Gefahr.
Nun fürcht ich nichts mehr von der See,
Seit Jesum ich im Schifflein seh!

Den Anker bringt er mit an Bord,
Er heißt „die Glaubenshand“.
So segeln sie denn fröhlich fort
Zum fernen Vaterland.
Ihr Leutchen auf der hohen See,
Gott segne Euch in Eurer Eh!

Das Schifflein fährt auf glattem Meer
Mit seiner lieben Fracht
In sanftem Wellenschlag einher,
Ihr Herz vor Freuden lacht.
O Schifflein lieb, o weh, o weh,
Trau nicht zu viel der glatten See!

Ein Sturm wird wach, er eilet schnell
Und heulet um das Schiff,
Es thürmt sich ringsum Well auf Well,
Es droht das nahe Riff.
O Schifflein lieb, o weh, o weh,
Wer schützet dich auf wilder See?

Am Steuer schläft der Steuermann,
So dünkts dem bangen Paar.
Es ruft: o Jesu, lieber Mann!
Erwach, nimm unser wahr!
Dem Schiff droht rings, wohin ich seh,
Der Untergang in tiefer See!

Da plötzlich steht der Steuermann
Im Sturm zur Hilfe da.
Er spricht: wer an mich glauben kann,
Dem bin ich immer nah.

Drum Kinder, in der heilgen Eh
Verzaget nicht in Kreuz und Weh!

Nun schweigt der Sturm, das Meer ist still,
Im Schifflein tönt der Dank,
Den beiden es bedünken will:
Fortan wird uns nie bang!
Doch ach, ihr Lieben, Freud und Weh —
Die wechseln immer in der Eh.

Und bald schon drohet andre Noth,
Sie drückt die Lieben sehr;
Der Seele fehlts, dem Leib an Brod,
Wo kriegen sie das her?
Da seht Ihrs, wie in heilger Eh
Es nimmer fehlt an Kreuz und Weh.

Und wieder irren sie vom Weg,
Und wissen nicht wohin?
Sie sehen nirgends Pfad noch Steg,
Und trüb ist Herz und Sinn.
Mich schauderts, wie es Euch ergeh,
Wenn Ihr allein seid auf der See.

Doch überall weiß Jesus Rath,
Ihr treuer Steuermann,
Er gibt das Brod, er zeigt den Pfad,
Sie sehen ihn nur an,
Der wandelt freilich in der Eh
Zur Freude selbst das Kreuz und Weh.

So segelt denn nur fröhlich fort
Mit Eurem treuen Herrn!
Er bringt Euch sicher an den Port,
Der jetzt noch weit und fern.
Mit Jesus in der heilgen Eh
Fahrt muthig in die hohe See!

Und kommt Ihr dann ins Heimatland
Nach langer, selger Fahrt,
Dann singet Dank der Vaterhand,
Die Euch so treu bewahrt.
Mit Jesus tretet in die Eh,
— Das ist es, was ich Euch erfleh.

Reicher Trost.

Wenn ich einsam bin und weine,
Und mich Schmerz und Kummer drückt,
Bin ich dennoch nicht alleine,
Einer ists, der auf mich blickt,
Einer, der auch meine Schmerzen
Willig auf sich nahm und still,
Der beladne kranke Herzen
Heilen kann und trösten will.

Kennt ihr jenen Einen, Großen,
Der zur Rechten Gottes sitzt,
Der kein schwaches Rohr zerstoßen,
Der des Dochtes Fünklein schützt,
Der ein Häuflein zarter Kinder
Freundlich zu sich kommen heißt,
Und nicht Einen armen Sünder
Ungetröstet von sich weist;

Welchem jener Witwe Trauern
Eine Machtthat abgewann,
Der beim Zug nach Zions Mauern
Weinte, — nicht auf Rache sann!
Der, daß er gezaudert habe,
Jene Schwestern klagen hört,
Aber an des Bruders Grabe
Ihren schwachen Glauben ehrt;

Der den allzukühnen Jünger
Vor dem Fall mit Wehmuth mahnt,
Ihm — als rechter Wiederbringer —
Mit dem Blick den Rückweg bahnt;
Der nach Judas frechem Kusse
Keinen Groll im Herzen trägt,
Ja noch mit dem Freundesgruße
Das „Warum" ans Herz ihm legt;

Dessen Gruß beim Wiederleben
Namentlich an Petrum geht,
Dem er Geist und Wort gegeben,
Das dreitausend Herzen fäht;
Der auch des Verfolgers Schnauben
Herrlich umzukehren weiß,
Daß er zeuge von dem Glauben
Und von der Erbarmung Preis:

Kennt ihr ihn, so sollt ihr zeugen,
Was er auch an euch gethan,
Wie er stolze Herzen beugen,
Niedrige erhöhen kann,
Wie er euch viel Gnad erwiesen,
Euch viel Trost und Frieden gibt;
— Ewiglich sei er gepriesen,
Der uns also hat geliebt!

Fertig!

Auf den Tod des Pfarrers Handel in Stammheim. 1856.

Fertig! schallts aus vollen Kehlen,
Und im Flug die übervollen
Wagen hin auf Eisen rollen.
Fertig! schallts von selgen Seelen
Drüben, da der Herr befohlen,

Seinen Handel abzuholen.
Süßer Ruf für treue Knechte,
Die der Herr, der sie gesendet,
Thätig noch im Wartsaal findet!
Nun erhöht sie seine Rechte.
Aber aus des Knechtes Munde
Hören wir kein „Fertig“ schallen,
Nein, wir sehn ihn niederfallen,
Um aus tiefstem Herzensgrunde
Seines Königs Treu zu loben,
Der ihn aus dem Staub erhoben
Und aus Kampf und Streit hienieden
Heimgeholt zum ewgen Frieden.

Wächterstimmen.

Der Herr, das Licht der Welt, begann
Ein Feuer hier zu zünden an:
O gebet doch bei Tag und Nacht
Auf dieses Feur und Licht wohl acht! —

Wo sind die Neune? fragt der Herr,
Ists Einer nur, der dankbar wär? —
Hat er dich heut auch rein gemacht?
Und wie hast du ihm Dank gebracht? —

Kannst du dem Herrn wohl als Gewinn
Für ein Pfund zehn einst legen hin?
Wirst du zur Freude gehen ein
Und über zehen Städte sein? —

Elf Jünger waren auserwählt,
Und Judas fiel — aus Lust zum Geld.
Herz, heißts bei dir: „Welt, gute Nacht“?
Bist du recht auf dein Heil bedacht? —

Zwölf Thore von zwölf Perlen hat
Jerusalem, die neue Stadt.
Wer mit der Welt sich macht gemein,
Der kann daselbst nicht Bürger sein.

Einer Konfirmandin.

Mit Rücksicht auf ihre Taufnamen.

Wenn ungefärbter Glaub in einer Lois wohnet,
Die Liebe Christi Weg und Jüngerschaft erwählt,
Wenn Hoffnung jener Kron, womit der Herr belohnet,
Den königlichen Geist im Kampf stets aufrecht hält,
So heißet man mit Recht Christiana hier auf Erden,
Und kann durch Jesu Kraft wohl gar Regina werden.

Dies Kleeblatt hat Dein Herz zum Wappen auserkoren,
Dies trag am Christenschild, so heißt Du „Wohlgeboren".

Einem kranken jungen Freund.

Wie geht Dirs, lieber Theodor?
Macht Dir Dein Kranksein viel Beschwerden?
Wills noch nicht besser mit Dir werden?
Was hat der Heiland mit Dir vor?

Wenn Dir Dein Herz so heftig schlägt,
Wenn Du so daliegst in dem Fieber,
Was denkst Du wohl dabei, mein Lieber?
Wer hat dies Kreuz Dir aufgelegt?

Du sprichst: „Es kommt vom Heiland her,
Der hat es also wollen lenken,
Er wird mir Kraft zum Tragen schenken,
Und seine Last ist ja nicht schwer."

„Das Schwerste trug er uns voran;
Er hat in seinen Leidenstagen
Auch meine Krankheit einst getragen,
Und was hab ich für ihn gethan?“

„O wenn mein Herz hieran gedenkt,
So muß ich es oft tief empfinden:
Beleidigt hab ich ihn mit Sünden;
Doch er hat alle mir geschenkt!“

„Es ist mir auch von Herzen leid,
Daß ich den Heiland oft betrübte,
Der mich so unaussprechlich liebte
Und lieben wird in Ewigkeit!“

„Nun ist nichts zwischen ihm und mir,
Nichts zwischen sein- und meinem Herzen;
Nun heißts bei mir — auch in den Schmerzen —:
Herr, ich bin dein, ich leide dir.“

„Will auch ein wenig Ungeduld
Und sonst so etwas mich jetzt plagen,
So will ichs gleich bei ihm verklagen,
Der Heiland trug auch diese Schuld.“

„Wie einst die Schlange ward erhöht,
So ließ er sich ans Kreuz erhöhen,
Dort soll mein Auge nach ihm sehen,
Bis er vor meinem Herzen steht.“

„Bei diesem Blicke trag ich gern,
Was seine liebe Hand wird schicken;
Von meinem Kreuzlein will ich blicken
Zum hohen Kreuze meines Herrn!“

„Und gieng' ich heim bei diesem Blick,
— Was könnte Größres mir geschehen,
Als ihn von Angesicht zu sehen?
Ich schaute wohl nicht mehr zurück!“

Dies ist etwa Dein Hauptgedank'
Und Deine Antwort auf mein Fragen,
Indeß wir oft zum Heiland sagen:
Herr, den du lieb hast, der liegt krank!

Matth. 5, 3–14.

Arm, einfältig, wie die Kinder,
Aber reich in Jesu sein,
Leid hier tragen als ein Sünder,
Und sich doch in Hoffnung freun,
Esau gern sein Jagdrecht gönnen,
Wenn man Jakobs Segen hat,
Nach Gerechtigkeit sich sehnen,
Um dereinst zu werden satt;
Der empfangnen Gnad gedenken,
Herzliche Barmherzigkeit
Allen Miterlösten schenken,
Stets zum Wohlthun sein bereit;
Im geheimsten Herzensbiegel
Nichts verbergen, was Gott haßt,
Daß die Seele wie ein Spiegel
Seines Lichtes Strahlen faßt
Und sein Friede stets hienieden
Herz und Sinne so bewahrt,
Daß man andre auch zum Frieden
Führt nach Gotteskinderart;
Jesu Kreuz gern auf sich nehmen
Und sich seines Namens nicht
Unter dem Geschlechte schämen,
Das nicht gern von Jesu spricht,
Ja von dieses Namens wegen
Schmach, Verfolgung, Lügen, Dräun
Froh ertragen, um ein Segen,
Salz und Licht der Welt zu sein:

Das ist Seligkeit auf Erden,
Das ist göttliche Natur,
Und erlangt kann diese werden
Unterm Kreuze Jesu nur. —
Selges Volk, das so gesinnet
Seinen Weg mit Jesu geht,
Ihn erkennet und bekennet
Und in seiner Gnade steht.
Was wirds sein, wenn er die Seinen
Vor dem Vater auch bekennt,
Wenn sie ewig dieses Einen
Herrlichkeit und Krone sind!

Einem Freunde, der die Gattin verloren,
zum Geburtstag.

Es neigen sich, es trüben sich
Die Jahre hier auf Erden
Mit Sechzig und mit Siebenzig,
Es scheiden die Gefährten,
Es gürtet da den Wanderer,
Der früher rüstig wallte,
Zu steilrem Pfad ein anderer,
Und doch ists noch der alte.

Der Herr ists, welcher Dich so treu
Bis diesen Tag geleitet,
Ja täglich über Dir aufs neu
Die Flügel ausgebreitet,
Der hilft Dir auch den Trennungsschmerz
Im Hoffnungsblick verschmerzen,
Und stillt das heimwehkranke Herz
An seinem Heilandsherzen.

In seinen Himmelsscheunen ist
Manch Körnlein schon geborgen.
Wenn auch noch manche Thräne fließt,
Wir soll'n nicht ängstlich sorgen:
Der alle Gläubgen durchgebracht,
Dem wird es auch gelingen,
Uns durch die letzte Trübsalsnacht
Bewahrt hindurchzubringen.

Sein Blut soll unser Zeichen sein,
Daß wir ihm angehören.
Er läßt die Seinen nicht allein,
Und läßts zu lang nicht währen;
Und lärmt auch Krieg und Kriegsgeschrei
An allen End und Ecken,
So bleibts dabei: der Herr ist treu,
Wir sollen nicht erschrecken.

Wir heben unsre Häupter auf,
So hat ers ja befohlen;
Wir woll'n zum letzten Streiterlauf
Bei ihm die Kräfte holen.
Hat er in uns den Sieg vollbracht
Und jeden Feind geschlagen,
So können wir in seiner Macht
Auf ihn auch alles wagen.

Nun er, der uns in ihm verband,
Bleib — dies ist meine Bitte —,
Bis wir ihn sehn im Vaterland,
In unser aller Mitte;
Er bringe bald sein Eigenthum
In Einem Geist zusammen!
Ja, ruft die Braut, Herr Jesu, komm!
Der Geist spricht: Ja, komm! Amen.

Schriftlicher Gruß an kranke Nachbarskinder.

Weil uns rothe Flecken trennen,
Liebe kleine Nachbarinnen,
Und ich drein mich fügen muß,
Frag ich heut aus nächster Nähe
Schriftlich, wie es um Euch stehe,
Und entbiet Euch meinen Gruß.

Köstlich ist doch der Gedanke:
Wir sind ja des Heilands Kranke,
So kehrt er jetzt bei uns ein.
Was nur immer mag geschehen,
Auf sonst nichts ists abgesehen,
Als auf unser Seligsein.

Er hat in den Fleischestagen
Unsre Krankheit selbst getragen
Und den Fluch hinweggethan,
Ließ sich an das Kreuz erhöhen,
Daß, wer krank ist, auf ihn sehen
Und durch ihn genesen kann.

Lassen wir die Sündenflecken,
Die in Leib und Seele stecken,
Tilgen durch des Heilands Blut,
— Mögen dann die rothen Flecken
Uns im Anfang gleich erschrecken —,
Macht ers auch mit diesen gut.

Unser Schmerz macht ihm auch Schmerzen,
Er verlangt nur unsre Herzen,
Unsern Tod begehrt er nicht;
Wenn wir glaubig auf ihn blicken,
Kann er uns im Schmerz erquicken,
Und die Nacht wird uns zum Licht.

Wenn wir auf den Krankenbetten
Diesen süßen Trost nicht hätten,
Daß uns unser Jesus liebt,
Daß er treulich an uns denket,
Daß er auch das Kranksein lenket,
Ja, dann ständ's um uns betrübt.

Nun er wolle selbst uns lehren,
Daß wir leiden ihm zu Ehren
Willig, glaubig, mit Geduld,
Woll uns seinen Geist verleihen,
Daß wir uns im Leiden freuen
Über seiner Jesushuld.

Dies erlaubet mir zu schreiben,
Daß wir in Gemeinschaft bleiben
Als Verbundne in dem Herrn.
Jesus, unser Arzt und Hüter,
Segne Euch und heil Euch wieder!
Und Ihr wißts: er hilft so gern.

Der Gattin.

Weil ich heut, von wahrem Lieben,
Nicht vom bloßen Brauch getrieben,
Gern Dir etwas wünschen wollte
Und nicht kann, wie ich es sollte,
Denke ich der selgen Stunden,
Da man Jesum hat gefunden,
Da man, aller Noth entrissen,
Nur noch will von Gnade wissen,
Und, geheilt durch seine Wunden,
Sich auf ewig ihm verbunden:
Ja, wenn ich ein Schaf mir denke,
Das bei jedem Ruf und Winke,

Wenns der Hirte folgen heißet,
Allem andern sich entreißet,
Weil es ihn so brünstig liebet,
Daß ihm, wenn es ihn betrübet,
Aller Trost hinweggenommen,
Alle Ruhe unvollkommen,
Alle Freude zu geringe,
Eine ganze Welt zu enge,
Alle Ehre Schande dünket,
Bis er neue Gnade schenket,
Weil es weiß, daß ers alleine
Mit den Schafen redlich meine,
Daß es bei ihm volle Gnüge
Und ein ewges Leben kriege,
— Wenn ich dies mit Ernst erwäge,
Wird der Wunsch im Herzen rege,
Daß er unser Ehebündlein,
Das er schon so manches Stündlein
Durch den Segen vom Versöhnen
Hat aus Liebe wollen krönen,
Ferner auch so segnen möchte,
Daß ein jedes einzig dächte,
Wie's den Heiland näher kriegte,
Immer mehr an ihn sich schmiegte,
Alle fremde Kost vergäße,
Gern an seiner Tafel säße
Und die Seligkeit empfände,
Frei vom schweren Joch der Sünde
Ihm von einer Zeit zur andern
Recht einfältig nachzuwandern,
Aus und ein bei ihm zu gehen,
In sein liebend Herz zu sehen,
Seinen Geist und dessen Gaben
Als der Kindschaft Pfand zu haben,
Der uns kindlich beten lehre,

Jesum selbst in uns verkläre,
Seinen Namen offenbare,
Vor dem Argen uns bewahre,
Auf das Wort vom Heil uns gründe,
Mit dem Haupt in Eins verbinde,
Unser Herz in selger Stille
Mit vollkommner Freude fülle
Und bei seiner Wahrheit Scheine
Es gebeugt erhalt und kleine,
In sein Bild uns umgestalte,
In der Liebe uns erhalte,
Bis die Herrlichkeit am Throne
Bei dem Vater und dem Sohne,
Die er uns im Spiegel zeiget,
Alle Wünsche übersteiget!

Einer Witwe.

Friede sei mit Dir! — Auch unter Thränen
Grüß ich also Dich samt allen denen,
Die Gottes Frieden
Kennen als das höchste Gut hienieden.

Friede sei mit Dir! — Die größte Wunde
Trennt Dich nicht von jenem Friedensbunde,
Der Dir zu gute
An dem Kreuz gestiftet ward mit Blute.

Blick hinauf, Betrübte, zu den Höhen,
Blick nach Golgatha, Dein Heil zu sehen;
Wie unvergleichlich
Kehrt es Leid in Freud! Das tröstet reichlich.

O wie gut ists, daß wir Jesum kennen
Und uns dürfen seine Schäflein nennen,

Die ihm gehören
Und die ohne ihn verloren wären!

Wer ihn kennt, der läßt in allen Sachen
Gern von ihm sich führen und ihn machen,
Gehts auch durchs Dunkel,
— Seine Wunden leuchten wie Karfunkel!

„Hilf mir, ich bin dein!“ so ruf nur kindlich,
Solch ein Seufzen ist ihm wohl verständlich;
Eh wir noch bitten,
Eilt er uns mit Trost zu überschütten.

Wer in Jesu alles hat gefunden,
Wer sich selig fühlt durch seine Wunden,
Den können Schmerzen
Nimmer trennen von des Heilands Herzen.

Ja vielmehr, weil wir der Gnade Gaben
Im Gedräng noch mehr vonnöthen haben,
So bringt uns eher
Jedes Leiden seinem Herzen näher.

Mache diesen Trost doch jedem theuer,
Jesus Christus! Laß ihn wie ein Feuer
In vielen brennen,
Daß sie dich von Herzen liebgewinnen!

Ja, wenn deine große Sünderliebe
Vieler, vieler Herz so mächtig triebe,
Wie unausbleiblich
Wäre dann ihr Glück und unbeschreiblich!

Jesus bleibe unser Zweck hienieden!
Tragen wir das Kreuz, das uns beschieden,
Nur ihm zu Ehren,
Wird er einst uns ewig loben lehren.

O was werden wir von jenen Scharen
Der Erlösten drüben einst erfahren,
Wie wirds da tönen
Hallelujah, Lamm, für dein Versöhnen! —

Theure Freundin, werden wir dann schweigen?
O die Steine würden für uns zeugen!
Da gilts zu singen
Und dem Lamm Lob, Ehr und Preis zu bringen!

Auf den unerwarteten Tod eines Freundes.

Wohin so schnell? Wohin hienieden
Dein Aug oft thränend aufgeblickt!
So ziehe denn! Zieh hin im Frieden,
Du hast dein Herz vorausgeschickt,
Das nach der Heimat hier getrachtet;
Wars auch gar oft von Schmerz bewegt,
Der Weg so steil, so oft umnachtet,
Da liegt er nun — zurückgelegt!

Zurückgelegt an Jesu Händen!
Du durftest hier mit Thränen sä'n:
Nun wird sich aller Kummer wenden
Und herrlich in Erfüllung gehn,
Was seine Treu Dir vorbehalten.
O hielten wir auch ihm recht still,
Der uns hier gänzlich umgestalten
Und in sein Bild verklären will!

Einem angehenden Prediger.

In Jesu Namen
Ruf's in die Welt hinein,
Bei ihm sei's Amen,
Die Welt soll selig sein!

Die Welt, für die er sich gegeben,
Soll an ihn glauben, soll ewig leben!

Er hats befohlen,
Die Kräfte reicht er dar;
Mit feurgen Kohlen
Vom himmlischen Altar
Woll er die Lippen Dir berühren,
Viel der Berufnen ihm zuzuführen!

Wirds oft auch trübe,
Wirds jetzt den Zeugen schwer,
— In Jesu Liebe,
In seiner Gnade Meer
Ist Raum genug, das zu versenken,
Was sie vom Kelch ihres Herrn mittrinken.

Mit seinem Segen
Beginn Dein neuer Lauf!
Auf allen Wegen
Sah er zum Vater auf,
Der Vater ließ ihn nie alleine,
Er läßt auch Dich nicht, — sei ganz der Seine!

Auf eine goldene Hochzeit.

Heut gilts dem Treuen Lob zu sagen,
Der auf dem langen Wallfahrtspfad
Auf Adlersflügeln Euch getragen
Und Euch in ihm verbunden hat,
Zu seinem Volk Euch ausgesondert
Und bis hieher mit Mutterhand
Gemeinschaftlich ein halb Jahrhundert
Den Weg geführt zum Vaterland.

Galts auch des Alten täglich Sterben,
So gilt es auch ein Auferstehn,
Und, um mit Josua zu erben
Auch durch den Jordan mitzugehn;
Gieng er ja doch — wie seinem Volke —
Auf Eurem Weg nach Kanaan
In dunkler und in lichter Wolke
Als Schutz und Leitstern Euch voran.

Er war der Weg im rothen Meere
Und schuf des Drängers Untergang,
Das ward zum Psalm für Jakobs Heere
Und bleibt der ewge Lobgesang.
Er hat auf Eurer Lebensreise
Manch bittres Wasser süß gemacht
Und als ein Manna Euch die Speise,
Die uns zum Leben nährt, gebracht.

Er war der Fels, aus dessen Tiefen
Lebendges Wasser sich ergoß,
Auch wenn sie ungeduldig riefen;
Wie ist des Herrn Geduld so groß!
In wie viel Nothgeschrei und Bitten
Hat er die Hände Euch gestützt,
Selbst wider Amalek gestritten,
Und wie sein Auge Euch beschützt!

Er hat zum neuen Gnadenbunde
Selbst sein Gesetz in Euch gelegt
Und aus des alten Herzens Grunde
Die eignen Götter weggefegt
Bald mit — bald ohne viel Verschonung,
Nach seinem Ernst und seiner Treu,
Damit es seine Hüttenwohnung
Und seine Bundeslade sei.

Auf Eurer alten Streiterstätte
  Und unter manchem Leidensdruck
Wirkt er am Heiligthumsgeräthe
  Und an dem reinen Priesterschmuck;
Da wird, bis sich die Wallfahrt endet,
  Zu dem, der selbst das Opfer war,
Manch Opfer noch hinaufgesendet
  Vom Rauch= und auch vom Brandaltar.

Das danken wir dem Opfergange,
  Der ewig großen Gottesthat
Des Sohnes, der der alten Schlange
  Am Kreuz den Kopf zertreten hat,
Der rein macht Herzen und Gewissen,
  Der unsrer Sünden nicht gedenkt,
Der durch sein Blut von Schlangenbissen
  Uns heilt und seinen Geist uns schenkt.

Nun dieser Schlangenüberwinder,
  Der herzgeliebte Josua,
Den sich als Herzog ihrer Kinder
  Die ewge Liebe ausersah,
Der wird an Eurem Jubelfeste
  Als Bräutgam Euch zur Seite stehn
Und bis zum letzten Wallfahrtsreste
  Als Held und Führer mit Euch gehn.

So zieht als Jesu Christi Streiter
  Ergraut, und doch nicht invalid,
Durch seine Gnade rüstig weiter,
  Sie gehe bis zum Ende mit!
Ihr kennet ja die rechten Waffen:
  Er, der einst rief: Es ist vollbracht!
Wird Euch auch vollen Sieg verschaffen
  Durch seiner Liebe Wundermacht.

Kommt Ihr dann einst ans Grenzgestade,
Sind Jordans beide Ufer voll,
So tragt Ihr ja die Bundeslade,
Die Euch sein Wasser theilen soll.
Der Euch mit Blut vorangeschritten,
Führ Euch dann durch — und ein zur Ruh,
Und theil Euch in den Friedenshütten
Das theurerworbne Erbtheil zu!

Dort richtet Ihr aus Jordans Bette
Den mitgenommnen Denkstein auf,
Und preist den Bürgen um die Wette
Für seinen theuren Seelenkauf,
Wie für sein Suchen so fürs Finden,
Für einen jeden Gnadenblick,
Fürs selge Führen und Vollenden,
Für seiner Liebe Meisterstück!

Für Kinder.

1.

Der gute Hirte.

Ich weiß, wer der gute Hirte ist,
Sein süßer Name heißt Jesus Christ,
Er ist als Kind gekommen auf Erden,
Daß wir seine Schäflein und selig werden.
Hallelujah!

Er ist geboren für uns all
Zu Bethlehem in einem Stall,
Da haben die Engel mit fröhlichen Zungen
„Ehre sei Gott in der Höhe" gesungen.
Hallelujah!

Und Friede soll auf Erden sein,
Wo fromme Kinder gehn aus und ein,
Und an den Menschen ein Wohlgefallen,
So hörtens die Hirten vom Himmel schallen.
Hallelujah!

So war nun der Heiland ein Kind wie wir
Und ist im Gehorsam gegangen hier,
Er, der Sohn Gottes, der Himmelskönig,
War den Eltern folgsam und unterthänig.
Hallelujah!

Da er nun dreißig Jahr alt war,
Brachten sie dort ihm auch Kindlein dar,
Die hat er voll Freundlichkeit angeblicket,
Und hat sie segnend ans Herz gedrücket.
Hallelujah!

So war er segensvoll um und an,
Und hat viel Tausenden wohlgethan,
Ist für unsre Sünden am Kreuz gestorben,
Und hat uns das ewige Leben erworben.
Hallelujah!

Aber er lebt nun in Ewigkeit
Bei seinem Vater in Herrlichkeit,
Und will aller Kinder Gebet erhören,
Welche gern auch seine Schäflein wären.
Hallelujah!

O lieber Heiland, ich bin noch klein,
Und möcht auch gerne dein Schäflein sein,
Drum wollst du im Himmel an mich auch denken
Und deinen heiligen Geist mir schenken.
Erhör mich doch!

2.
Kinderglück.

Wie sind doch die Kinder vom Heiland geliebt,
Wir haben vom Heiland das Leben,
Und was uns die Vater- und Mutterhand gibt,
Ist alles von ihm uns gegeben.

Er weckt uns am Morgen und deckt uns den Tisch,
Gibt Kraft, daß wir laufen und springen,
Drum sind wir so munter und fröhlich und frisch
Beisammen und spielen und singen.

Und weil uns auch Vater und Mutter nicht kann
Beschützen in unsern Gefahren,
So flehn wir zum Heiland, der läßt uns sodann
Durch heilige Engel bewahren.

Nachts, wenn wir dann müd sind, so beten wir gern,
Befehlen dem Heiland die Sachen,
Da kommen die Engel des heiligen Herrn,
An den Bettlein der Kinder zu wachen.

Erwachen wir Morgens dann froh und gesund,
So wollen wir seiner gedenken,
Ihn loben und preisen mit fröhlichem Mund,
Dann wird er noch weiter uns schenken.

Dann wird er uns geben den heiligen Geist,
Der lehrt uns den Heiland recht lieben,
Dann thun wir, was Vater und Mutter uns heißt,
Und werden sie nimmer betrüben.

Dann freuen sich Vater und Mutter, und eins
Ist immer dem andern zur Freude,
Wir lieben die Brüder und Schwestern, und keins
Thut etwas dem andern zu Leide.

So werden wir jenem gesegneten Kind,
In Bethlehems Stalle geboren,
Von Tag zu Tag immer mehr ähnlich, und sind
Zum Himmelreich Gottes erkoren.

3.
Für eine Kleinkinderschule.

Fromme Kinder, freuet euch, euer ist das Himmelreich!
Böse Kinder, fraget euch: komm ich so ins Himmelreich?

Altes Herz, ein böses Herz, mag und kann nicht himmelwärts,
Neues Herz ein gutes Herz, alle Tag gehts himmelwärts.

Hast du noch ein altes Herz, gibs dem Heiland, der bekehrts,
Und sein Geist kehrt darin ein, der dich lehrt gehorsam sein.

Durch die Eltern gibt mir Gott alle Tag mein Stücklein Brod,
Wenn ich ihm nicht danken möcht jedesmal, das wär nicht recht.

Lob ich meinen Schöpfer auch, wenn ich Aug und Hände brauch?
Wenn ich lahm wär oder blind, sagt, ob ich so spielen könnt.

Wer noch liebe Eltern hat, danke Gott für diese Gnad,
Vaterszucht und Muttertreu — wie viel werth sind diese zwei!

Wenn wir achten froh und flink auf der Schwester Wort und Wink,
Und sie sich dann unser freut, das ist eine gute Zeit!

Ja, wenn wir recht folgsam sind, wie das heilge Jesuskind,
Dürfen wir uns hier schon freun und einst ewig bei ihm sein.

4.
Guter und böser Tag.

Wie groß ist oft mein Eigensinn,
So klein ich bin, so jung ich bin,
Dann hab ich einen bösen Tag,
An dem mich niemand leiden mag.

Wenn aber ich gehorsam bin,
So ist mirs wohl in Herz und Sinn,
Ich weiß, der Heiland liebt dann mich,
Und auch die Engel freuen sich.

5.
Kinderbitte.

Wenn der Heiland mich würd fragen,
Was er mir wohl geben soll,
Würd ich eben zu ihm sagen:
Mach mein Herz von Liebe voll
Und voll Dank, daß du gekommen
In die arme Welt herein,
Und zum Kind mich angenommen,
Daß ich soll dein eigen sein!

6.
Die Heilsgeschichte vom Paradies bis zum Tod Jesu.

Gott schuf durchs Wort die Welt, und was wir sehn, aus nichts,
Der Mensch trug da sein Bild, er war ein Kind des Lichts;
Gott schuf ihn aus der Erd und setzt' ihn ihr zum Herrn,
Da war der Mensch ihm nah, doch bald ward er ihm fern:
Gott baut aus ihm das Weib, auf daß sie um ihn sei,
Und warnt das Paar vorm Fall, doch ach, es blieb nicht treu!
Der Feind führt es durch List in Lust und dann in Noth,
Die Sünd kam in die Welt, und durch sie kam der Tod:
Das Paar aß von dem Baum, da es nicht sollt, die Frucht,
Und nahm dann nackt und bloß voll Angst vor Gott die Flucht. —
O, wer das Wort des Herrn recht glaubt und fest dran hält,
Den hälts auch in der Noth, daß er nicht wankt und fällt.

Nun lag der Mensch im Fall, und weg war Fried und Ruh;
Doch läßt ihn Gott nicht so und ruft ihm: wo bist du?
Weil in dem Fall das Bild des Herrn schnell von ihm wich,
Tritt er voll Scham vor Gott und wälzt die Schuld von sich:

Das Weib, spricht er, gab mir vom Baum, und ach, ich aß!
Sie weist dann auf die Schlang und klagt sie an um das.
Die straft nun Gott der Herr und legt den Fluch auf sie,
Dem Paar zeigt er den Weg durchs Kreuz, durch Schmerz und Müh,
Doch macht er schon ein Wort vom Sohn des Weibs, vom Bund,
Vom künftgen Sturz des Feinds,— ein Wort des Heils ihm kund. —
Wie ist doch Gott so treu, mehr als der Mensch es meint,
Gott liebt ihn, und sein Herz traut doch noch mehr dem Feind!

So gieng der Glaubensblick von da an auf den Sohn,
Das Weib auch hofft auf ihn, und sieht zu bald ihn schon.
Ach, der, auf den sie hofft, schlägt den, der fromm war, todt,
Da ihn der Herr doch warnt; dies Blut schreit auf zu Gott.
Nun mehrt sich Sünd und Fluch, die Welt wird roh und schlimm,
Da setzt Gott Seth zum Heil und baut sein Volk aus ihm.
Wie auch dies Volk vom Herrn aus Lust zur Sünd abfällt,
Schickt Gott die Flut und nimmt, was bös ist, von der Welt.
Ein Mann, der an ihn glaubt, und der ein Schiff sich macht,
Wie ihm der Herr es zeigt, schifft durch die Flut selb acht. —
Wenn dich der Geist des Herrn noch straft, o Mensch, so hör!
Heut ist der Tag des Heils, er kommt so leicht nicht mehr.

In Noah segnet Gott der Menschen neuen Stamm:
Die Erde wird bewohnt von Japhet, Sem und Ham.
Gott lohnt die Treue Sems, er breitet Japhet aus
Und rächt des Vaters Schmach an Ham und seinem Haus.
Noch ists ein einig Volk, das eine Sprache hat,
Das baut am hohen Thurm und an der großen Stadt;
Der Allerhöchste sieht der Menschen eitle Müh:
Zu ihres Namens Ruhm und Ehre bauen sie,
Bis er herniederfährt, des Volkes Sprach verwirrt,
Und es von Babel aus in alle Länder führt. —
Dereinst bei Babels Fall wird Zion hoch allein
— Da wird **ein** Hirte nur und **eine** Herde sein.

Nun wählt Gott Abram aus, den Mann aus Sems Geschlecht,
Der Glaube machte ihn vor Gottes Aug gerecht,
Im Glauben zieht er aus, geschützt von Gottes Hand,
Von seiner Freundschaft weg in ein ihm fremdes Land,
Wo ihn zum großen Volk zu mehren Gott verheißt
Und als sein Bundesgott sich immer mehr beweist,
Den Glaubenssohn ihm schenkt zum Segen für die Welt,
Doch bald des Vaters Herz auf große Probe stellt.
Von diesem Gottesfreund stammt jetzt ein neu Geschlecht,
Das glaubt wie Abraham und wird dadurch gerecht. —
Wer so wie Abraham im Glauben wird bewährt,
Sitzt einst mit ihm zu Tisch; Gott ehrt den, der ihn ehrt.

Auch Isaak pilgert fort als Hirt in Kanaan,
Und so hat Jakob noch — nach hartem Dienst — gethan.
Drauf führt Gott Joseph weg fern von des Vaters Schoß,
Macht in Ägypten ihn erst niedrig und dann groß.
Dort mehrt Gott Jakobs Volk, macht es dort auch zum Knecht,
Führt es durch Mosen aus, gibt ihm sein Licht und Recht,
Nährt es mit Himmelbrod und Wasser aus dem Fels,
Und wohnt sogar bei ihm als König Israels.
Die Väter glauben nicht; mit Zween, die ihn erkannt,
Gehn nur die Kinder ein in das verheißne Land. —
Gott führt dich wunderbar durch Leiden himmelwärts;
O liebe seinen Weg und gib ihm ganz dein Herz!

Dort setzt Gott Josua zum Fürsten übers Haus,
Der führt den heilgen Krieg und theilt das Erbe aus.
Als mit der Heiden Rest sich Israel vermengt
Und andern Göttern dient, wird es gar oft gedrängt;
Da schreien sie zum Herrn, der ihnen Hilfe schafft
Und neue Helden weckt, zu zeigen seine Kraft,
Bis endlich Samuel als Richter und Prophet
Sie leitet und vertritt mit Weisheit und Gebet;
Dann auf des Volkes Wahl, das seines Herrn vergißt,
Saul über sie regiert, der ungehorsam ist. —

Der rechte Josua führt einst sein Volk zur Ruh;
Wenn du zurücke bleibst, ist niemand schuld als du.

Nach langem Glaubenskampf steigt David auf den Thron,
Der zeugt von Christi Reich, von Davids Herrn und Sohn.
Vor einem Löwen hat und vor des Bären Maul
Der Herr ihn einst beschützt, vor Goliath auch und Saul,
Gott hilft ihm wunderbar von allen Feinden aus;
Doch baut nicht er dem Herrn — der Herr baut ihm ein Haus.
Er flieht nach seinem Fall zu Gottes Vaterherz,
Und weint um Absalon leidtragend, voller Schmerz,
Singt zu Jehovahs Lob von Gnade und Gericht,
Vom Herrn und seiner Kraft, von seinem Heil und Licht. —
Wer auch, wie David, hier dem Willen Gottes dient,
Wie gut entschläft der einst als Gottes Freund und Kind!

Da Salomo, sein Sohn, nicht Reichthum, Sieg und Ehr
Noch langes Leben sucht, macht Gott ihn herrlicher;
Voll Weisheit ist sein Thun, verständig sein Gericht,
Und von dem Geist des Herrn durchdrungen, was er spricht.
Der Tempel wird von ihm gebaut und eingeweiht,
Und Gott erfüllt dies Haus mit seiner Herrlichkeit.
Doch fällt er wieder ab, da wird der Herr ihm gram
Und gibt zehn Stämme dann im Zorn Jerobeam,
Der macht durch Bösesthun sie andern Heiden gleich,
Und mit Rehabeam zerfällt auch Judas Reich. —
Vor allem suche auch den Herrn, wie Salomo;
Doch such nichts neben ihm, sonst fällst du ebenso.

Weil das getrennte Volk des Herrn Gesetz vergißt,
So kommt die Zeit, in der des Herrn Wort theuer ist:
Propheten zeugen noch von ihm und seiner Macht,
Doch hat man auf ihr Wort und Wirken wenig acht.
Drum gibt sie Gott dahin in fremder Völker Hand;
Ein Theil kehrt spät zurück in ihrer Väter Land.
Von diesen wird sodann in kümmerlicher Zeit

Jerusalem gebaut, der Tempel eingeweiht
— Und wiederum entweiht durch Heiden; doch zu dem
Kommt endlich selbst der Herr, der Zweig aus Bethlehem. —
Mein Herz ist auch entweiht; o kehre ein bei mir,
Du aller Menschen Heil, mein Herz gehöret dir!

* * *

In dieser finstern Zeit, da kaum das Licht noch glimmt,
Wozu doch Israel schon längst von Gott bestimmt,
Wo nur ein Simeon mit wenigen noch fleht,
Den Christ des Herrn zu sehn, noch eh er schlafen geht,
Da ward der hohe Rath der Liebe offenbar,
Der schon von Ewigkeit in Gottes Herzen war,
Da kündigt Engelgruß Johannem als den Mann,
Der vor dem Herrn hergeht, dem Zacharias an;
Der Engel Gabriel tritt zu Maria ein,
Verkündigt ihr, sie soll des Heilands Mutter sein.
Mit dieser Magd des Herrn beugt aller Himmel Kreis
Ob dem Geheimniß sich, und singt des Höchsten Preis.

Im Felde Bethlehems, wo David oft gewacht,
Da hüten Hirten jetzt die Herden bei der Nacht.
Ein Engel tritt vor sie; es leuchtet um sie her
Die Klarheit Jehovahs, da fürchten sie sich sehr.
O fürchtet euch doch nicht, spricht des Gesandten Mund,
Ich mache von dem Herrn euch große Freude kund,
An welcher alles Volk dereinst wird nehmen Theil,
Denn euch ist heute der geboren, der das Heil
Und der Gesalbte ist, der Herr, in Davids Stadt.
Dies soll das Zeichen sein, das euer Glaube hat:
Ein Kindlein findet ihr, wenn ihr euch hin verfügt,
In Windeln eingehüllt, das in der Krippe liegt.

Und tausendfaches Lob ertönt von einer Schar
Von Himmelsboten, die bei diesem Engel war:

„Gott in der höchsten Höh sei Ehre, Preis und Ruhm!
Und Friede, Friede sei auf Erden wiederum!
Und Wohlgefallen sei am menschlichen Geschlecht!“
So sang der Engel Chor, so sprach der Gottesknecht.
Der hohe Lobgesang steigt fröhlich himmelwärts:
Das war ein Augenblick der Wonne für das Herz!
Die Hirten eilen hin und finden alles so,
Und sind des lieben Kinds als ihres Heilands froh;
In Josephs Herz und in Marias tönet fort
Das schöne Himmelslied und jenes Engelwort.

Das war vom Himmelslob der reinste Widerhall
— Die erste Christenkirch in einem engen Stall —,
— Von lauter Heiligen ein heilig Gotteshaus —,
Von da strahlt Gottes Licht in alle Welt hinaus,
Da war Gott recht geehrt durch Josephs Folgsamkeit,
Da glänzt Mariens Glaub bei aller Niedrigkeit.
Da zeigt sich unverhüllt des großen Gottes Lieb,
Für armen Menschenstolz kein Plätzlein übrig blieb;
Da machte Gottes Werk aufs neu der Hoffnung Raum,
Da war das Paradies mit seinem Lebensbaum;
Da war Gott selbst mit uns: das war die heilge Nacht,
In der der Heiland uns das ewge Heil gebracht.

Die Hirten kehren froh zu ihren Herden um,
Verkünden unterwegs dies Evangelium,
Und aller Menschen Ohr, zu dem die Botschaft kam,
Klang ihre Freudenpost und Predigt wundersam;
Maria aber schloß ins Herz die Worte ein,
Und drin bewegte sie ein jedes. Das war fein! —
Was denkst du, liebes Kind, von dieser Gottesthat?
Was hättest du gethan an jener Hirten Statt?
Hättst du dich nicht gefreut? Wärst du nicht hingeeilt?
Hättst du nicht auch so gern bei diesem Kind verweilt?

Wenns bei dir Christnacht ist, findst du den Heiland auch?
Wenn dich der Christtag freut, ists nicht nur so nach Brauch?

Das Kind, acht Tage alt, tritt in der Väter Bund;
Sein süßer Jesusnam wird da den Menschen kund.
Drauf wirds nach dem Gesetz im Tempel dargestellt,
Wo Simeon, der Greis, es auf den Armen hält;
Da sieht sein brechend Aug sich noch am Heiland satt;
Ein Häuflein freut sich mit, das ihn erwartet hat.
Dem fernen Morgenland verkündigt ihn ein Stern;
Da kommen Heiden auch und huldigen dem Herrn.
Herodis Herz erschrickt, sinnt auf des Kindleins Mord,
Das in Ägypten weilt bis zu des Engels Wort.
Nun wird es stark im Geist und wächst in Nazareth
Verborgen auf, bis es zum Fest, zwölf Jahr alt, geht.

Voll Weisheit zeigt sich dort der Knabe und vergißt
Die Mutter über dem, das seines Vaters ist;
Nimmt zu in Nazareth, ist gerne unterthan.
Johannes zeugt von ihm und fängt zu taufen an,
Zur Buße taufet er und schildert Jesum wohl,
Der mit dem heilgen Geist und Feuer taufen soll.
Bald stellt der Herr sich selbst zur Taufe bei ihm ein:
Johannes wundert sich, doch läßt ers also sein.
Da fährt der Geist herab; der Vater zeugt vom Thron:
„Mein Wohlgefallen ist an dem geliebten Sohn!“
Er wird an unsrer Statt vom Teufel schwer versucht;
Sein Glaube hält am Wort: der Lügner nimmt die Flucht.

Nun wird das ewge Wort des Vaters offenbar,
Das in dem Anfang schon bei Gott und Gott selbst war.
Was Sein und Wesen hat, ist durch dies Wort gemacht,
Und ohne dieses Wort ist nichts hervorgebracht.
Das Leben war in ihm; das war der Menschen Licht,

Schien in der Finsterniß, doch sie begriff es nicht.
Sein Volk nahm ihn nicht auf, das doch sein Eigenthum;
Dem Glauben gab er Macht, daß er zur Kindschaft komm.
Dies Wort ward Fleisch wie wir, und wohnte unter uns,
Man sah die Herrlichkeit des eingebornen Sohns
Voll Gnade, die der Glaub aus seiner Fülle nahm,
Voll Wahrheit, die zu uns durch Jesum Christum kam.

Die Zeit war jetzt erfüllt: bei dreißig Jahre alt
Beginnt der Herr sein Amt und predigt mit Gewalt;
Ins nahe Gottesreich heißt er uns kehren um
Durch Glauben an sein Wort, ans Evangelium.
Einst, als vom Gotteslamm der ernste Täufer sprach,
Vernahmen Zween dies Wort und folgten Jesu nach;
Die laden Drei zu sich in die Gemeinschaft ein
Und sehn, wie Jesu Kraft das Wasser macht zu Wein.
Er läßt ums Vaters Haus den vollen Eifer gehn,
Und weist auf seinen Tod und auf sein Auferstehn.
In Nikodemus Herz wird Nachts ein Wort gesät,
Das unter Jesu Kreuz in volle Ähren geht.

Als er am Jakobsbrunn zur Samariterin
Vom Lebenswasser spricht, da glauben viel an ihn.
Sein Wort voll Gnad und Heil verhallt in Nazareth,
Verfolgt wird da der Herr, verstoßen und geschmäht.
Nun sieht Kapernaum das große Himmelslicht
Und hört das Lebenswort — sich selber zum Gericht.
Doch weil sein Amt des Herrn, die Sache Gottes war,
Fährt er zu wirken fort und beut sich allen dar,
Heilt Kranke durch sein Wort, macht von dem Aussatz rein,
Gibt Tauben das Gehör, heißt Blinde sehend sein,
Treibt auch die Teufel aus (die nennen ihn den Christ),
Gebeut sogar dem Tod, weil er das Leben ist.

Er predigt auf dem Berg die wahre Seligkeit,
Macht das Gewissen eng, das Herz durch Liebe weit,

Will ein gerades Aug, den Geist von Sorgen frei,
Und Thäter seines Worts, entfernt von Heuchelei.
Die Sünder nimmt er an, ruft allen Müden zu:
Erquicken will ich euch, bei mir ist Heil und Ruh.
Vor andern trifft die Zwölf des Heilands erste Wahl,
Sie gehn und laden ein zum großen Abendmahl.
Wie herrlich hat er selbst sein Herz, sein Reich, die Welt
Und seine Wiederkunft in Bildern dargestellt!
Wie schön ists, wenn er sich den guten Hirten nennt,
Der seine Schafe liebt, ernährt, beschützt und kennt!

Sieh, wie er dort zu sich die Kindlein kommen heißt,
Sie segnet, liebt und herzt und tauft mit seinem Geist,
Sich freut, daß ihnen sich der Vater offenbart,
Und von den Engeln spricht, durch die er sie bewahrt.
Auch wer der Größte sei, zeigt er an einem Kind.
Sein ernstes Weh bezeugt, wie theur ihm Kinder sind;
Nimmt sich ein liebend Herz so eines Kindes an,
So lohnts der Heiland einst, als wär es ihm gethan.
Zum Eingang in sein Reich verlangt er Kindersinn,
— Verleugnung dieser Welt um ewigen Gewinn.
Er hat es auch verdient, der uns zuerst geliebt,
Daß man auf ewig gern das ganze Herz ihm gibt!

Er gieng in Knechtsgestalt, und war doch aller Herr;
Füllt Petri Netze dort, und stillet Wind und Meer,
Zeigt sich beim Gutesthun auch als des Sabbats Herrn,
Und schenkt aus eigner Macht die Schuld den Sündern gern.
Er sättigt Tausende mit reicher Segenshand;
Er fragt, wie Davids Sohn sei Davids Herr genannt.
Er tritt als Erbe auf in seines Vaters Haus,
Und spricht auch das Gericht von Stadt und Tempel aus,
Macht seine Herrlichkeit auf Tabor offenbar,
Und bringt — ist das nicht groß? — sich selber für uns dar!
Als König zieht er ein zur großen Königsstadt,
Die manchen Gottesknecht vordem getödtet hat.

Das große Opferlamm zieht dort zur Schlachtbank ein;
Gibt noch beim Abendmahl sich selbst in Brod und Wein;
Büßt in Gethsemane für aller Menschen Schuld,
Und geht gebunden hin zum Richtstuhl mit Geduld,
Wird da an unsrer Statt geschlagen und verhöhnt,
Gegeißelt, angespien, sein Haupt mit Dorn gekrönt;
Geht hin nach Golgatha und stirbt am Kreuzesstamm,
Da ward die Welt versöhnt: — Sieh, das ist Gottes Lamm!
Hier ward es aufgezehrt in reinster Liebesglut,
Als heilger Lebensquell floß hier für uns sein Blut,
Da nahm des Einen Tod dem Tode seine Macht,
Da war die Schrift erfüllt beim Ruf: Es ist vollbracht!

V. Nachlese.

1.

Wo uns der Finger des Herrn den Weg zeigt (wie die Wolken- und Feuersäule ihn dem Volke Israel zeigte), da dürfen wir getrost hintendreingehen und glauben, er werde, solange wir auf seiner Spur bleiben, allenthalben mit uns sein, und uns seinen Beistand erfahren lassen, wo und wie wir desselben bedürfen. Bleiben wir in der rechten Abhängigkeit von ihm, so dürfen wir es ihm zutrauen, daß er uns nie verlassen noch versäumen werde.

2.

Als der Täufer Johannes sagte: Siehe, das ist Gottes Lamm, da hörten zween seiner Jünger ihn reden und folgten Jesu nach (Joh. 1). Wie viel kommt doch darauf an, daß man den Augenblick benützt und dem Zug Gottes folgt! Wie leicht hätten die Beiden den Gnadenaugenblick versäumen können, wenn sie jenes Wort des Täufers überhört hätten! Andere werden dasselbe auch gehört haben, aber nur von diesen zwei

Jüngern heißt es: sie hörten ihn reden und folgten Jesu nach. Da ergab sich denn eins aus dem andern, und das Ganze hatte die segensreichsten Folgen.

3.

Aus Anlaß der Erwerbung einer neuen Glocke für eine Kirche machte M. die Bemerkung: Wenn man mit einem Blasinstrument in eine Glocke hineinbläst, so gibt diese keinen Ton von sich, ausgenommen dann, wenn man den ihr eigenthümlichen Ton angibt, welcher ihr von dem Meister, der sie gefertigt hat, gegeben worden ist. So sollte auch die Menschenseele nur dann einen Widerhall hören lassen, wenn Gott in sie hineinruft, für welchen sie geschaffen ist. Unser Herz ist für ihn gestimmt, es sollte auch nur seine Stimme hören.

4.

M. forderte in der Erbauungsstunde die Anwesenden besonders gerne auch dazu auf, viele biblische Sprüche und geistvolle Lieder auswendig zu lernen (oder vielmehr sie inwendig — wie die Franzosen sagen par coeur, d. h. mit dem Herzen zu lernen) und so einen Schatz zu sammeln, der einem in gesunden und kranken Tagen sehr zu statten kommen könne. Als die Tscherkessen einst einen Einfall in Grusien machten, den Einwohnern alles raubten und sie zum Theil mit fortschleppten, wurde von einem Christenhäuflein Hillers „Geistliches Liederkästlein“, von welchem sie noch ein einziges Exemplar hatten, in einzelne Blätter zerrissen und vertheilt, damit jeder nur auch noch etwas habe. Was man aber im Herzen trägt, kann einem nicht genommen werden.

5.

Es wird auch in den schwersten Kämpfen nicht mehr von uns verlangt, als uns Gnade dargeboten ist. Aber es fragt sich, ob wir diese Gnade immer recht anwenden.

6.

Wie ein Feldherr, wenn ein Kampf bevorsteht, den Schlachtplan zum voraus entwirft, so hat der Heiland für die, welche

sich ihm ergeben, den Weg schon vorgezeichnet, und weiß, wie er sie zum Ziele führen kann; und er ist des Siegs gewiß.

7.

Wir sollten die geringsten Geschäfte aus Liebe zum Heiland thun lernen, und wenn sie uns gelingen, ihm dafür danken; dann haben wir einen Segen von der Arbeit.

8.

Als M. in seiner Jugend einst von einem großen Brand gehört hatte, durch welchen ein bedeutender Schaden angerichtet worden war, und darauf dem durch seine Originalität bekannten Br. Boley in Berg, den er zuweilen besuchte, nicht ohne eine merkliche Herzensbewegung von dem Unglück erzählte, entgegnete dieser mit großer Gemüthsruhe: „Nun, es kommt nur darauf an, ob das Gut dem Herrn oder dem Verwalter verbrannt ist". M. erwiderte schnell: „Dem Herrn ists verbrannt". Hierauf wiederholte Boley jene Worte in derselben ruhigen Weise, und nun merkte M., was er damit sagen wolle. Er ließ es sich von da an noch mehr angelegen sein, in Betreff seines irdischen Besitzthums sich nur als „Verwalter" anzusehen und sein Verhalten darnach einzurichten.

9.

In einem Brüderkreis that nach einer längeren Berathung einer im Namen aller die Äußerung, sie wollen jetzt eben „auf den Willen Gottes merken". Hierauf erwiderte der gleichfalls anwesende Br. Boley: „O geht mir hinweg mit dem Willen Gottes!" M. war überrascht und wußte nicht, wie er das verstehen solle. Boley aber fuhr fort: „Nichtwahr, wenn es so geht, wie wir es wünschten, dann kann man nicht genug davon sagen, wie es so ganz nach dem Willen Gottes gegangen sei, und das Ganze ist oft nichts als ein menschliches Machwerk. Gottes Wille ist gewöhnlich dem unsrigen entgegengesetzt, und wenn es ganz gegen unsern Willen geht, geschieht oft erst recht der vollkommene Wille Gottes. Dann will man aber in dem, was geschieht, oft vorn und hinten nichts vom Willen Gottes erkennen". M. erkannte nun, wie viel Nüchternheit

dazu gehöre, um den Willen Gottes prüfen zu können, und wie gefährlich es sei, wenn man von sich selbst und seinem eigenen Willen nicht genug geschieden ist, und dann in diesen und jenen Vorkommnissen, die mit den eigenen Wünschen übereinstimmen, den Willen Gottes zu erkennen glaubt.

10.

Als in den Jahren 1848 und 1849 so manches unnütze Wort zu hören war, konnte M. öfters sagen: „Wer betet, räsonnirt nicht, und wer räsonnirt, betet nicht“.

11.

Wenn davon die Rede war, daß einer eine größere Reise antreten wolle und sich für dieselbe mit diesen und jenen Schriftlichkeiten zu versehen habe, konnte M. daran erinnern, welch einen guten Reisepaß der Apostel Paulus mit sich führte, indem es bei ihm hieß: „deß ich bin und dem ich diene“ (Ap.G. 27, 23).

12.

Morgens sollte man Gott bitten: ordne alle Tagesbegebenheiten; dann werden uns die vorkommenden Übungen nicht unvorbereitet treffen, sondern man wird denken: sieh, das ist jetzt gerade dazu hingerichtet, daß du Geduld daran lernest.

13.

Ich hätte mein Kreuz auch schon verkaufen können, aber ich habe mir immer wieder vorgehalten: „Man kann vielem Kreuz entgehen, man wird bald den Ausweg sehen, darauf man entkommen mag: aber dann geht man verloren mit den allerärgsten Thoren an des Herrn Erscheinungstag“.

14.

Eines Tags wurde M. von einem jungen Menschen, welcher Gelegenheit hatte, eine Gemäldesammlung zu besuchen, worin sehr gemischte Dinge zu sehen waren, gefragt, ob er ihm rathe hinzugehen. M. erwiderte: „Wenn mir jemand ein Essen vorsetzte und mir sagen würde, es sei nur ein klein wenig Gift darunter, so würde ich eben nichts davon anrühren“.

15.

M. wurde einst gefragt, wie sich der Christ zu verhalten habe, wenn er aufgefordert werde, für einen Schuldner als Bürge einzustehen? ob er die Aufforderung annehmen oder ablehnen solle? Er antwortete, wenn man Bürge sein wolle, müsse man zugleich von ganzem Herzen bereit sein, unter Umständen die Schuld zu bezahlen.

16.

Wenn jedes an seinem Ort ein Licht wäre und durch Wort und Wandel seiner Umgebung mehr gesegnete Eindrücke gäbe, so würde man bald nicht mehr so allein in die Versammlung kommen — das eine von daher, das andere von dorther —, man würde dann mit der Zeit auch andere mitbringen.

17.

Bei der Anlegung der Gemeinde Kornthal bemerkte jemand, es sei dort eine feuchte, ungesunde Luft, worauf ein anderer entgegnete: „Laßt nur einmal etlich und zwanzig Schornsteine hier rauchen, dann wird die Luft schon eine andere werden.“ Mit Beziehung darauf sagte M.: „Wenn an einem Ort recht viele Gebete aufstiegen, würde die Atmosphäre auch eine andere werden.“

18.

Der Feind sucht uns oft unter dem besten Schein von unsrem Posten hinwegzulocken oder von unsrer nächstliegenden Aufgabe abzulenken, besonders wenn uns dieselbe zu unbedeutend erscheinen will. Wenn z. B. ein Soldat, der auf dem Kniebis Wache stände und von weitem den Feind heranrücken sähe, denken wollte: was thue ich hier oben, dort streiten meine Brüder, dort gilts! und seinen Posten verließe in der Meinung, er könne seinem Vaterlande mehr nützen, wenn er am Gefecht theilnehme, so könnte jene feindliche Bewegung ja auch ein bloßer Scheinangriff gewesen sein, der Feind könnte auf einem ganz andern Weg ins Land hereinkommen, und der Fehler wäre vielleicht nicht mehr gut zu machen, wenn der Soldat seinen

Posten verlassen hätte, anstatt von demselben aus zur rechten Zeit einfach einen Signalschuß zu thun.

19.

Es ist eine List des Feindes, daß er uns immer den gegenwärtigen Augenblick zu rauben sucht, und doch hätten wir so nöthig alle Zeit für unsern himmlischen Beruf anzuwenden. Man sollte es uns auch in unsrem äußeren Verhalten ansehen, daß wir Leute sind, denen ihre Zeit nicht feil ist.

20.

Bei einer vollkommenen Übergabe an den Herrn schreibt man ihm keine Bedingungen vor, wie er einen führen solle. Mir kam z. B. öfters die Sorge, ich möchte noch in Umstände gerathen, unter welchen solche Verleugnungen erforderlich seien, die ich nicht übernehmen könnte. So schrieb ich denn die Frage in mein Notizbüchlein: Wo denn wohl die Grenze des Verleugnungsweges sei? Denn immer wieder fielen mir Dinge ein, die verleugnet werden sollten. Als ich dann einst zu Mich. Hahn in Sindlingen kam, legte ich ihm meine Frage vor. Da lächelte er und sagte, das stehe ja in dem Sprüchlein: will mir jemand nachfolgen, der verleugne *sich selbst*. (Freilich könne auch dann, wenn man sich wirklich einem Werk der Selbstverleugnung unterzogen habe, der alte Mensch mit seiner Selbstgefälligkeit sich noch einmengen und gleichsam von hinten her fragen: ists jetzt so recht? und dann könne es erst vollends recht schlimm bei einem hinauslaufen.) Er selbst habe in seiner Jugend auch manche Angst gehabt, es möchte ihm dieses oder jenes widerfahren, das er nicht durchmachen könnte, bis er sich völlig in das Erbarmen seines Gottes hineingelegt habe; dann sei er ruhig geworden.

21.

Bei Reibungen und Übungen, die es im täglichen Zusammenleben gibt, ist es nicht eben nur aufs Poliren abgesehen; so weit sind wir oft noch gar nicht; es ist noch so viel Wesen der *Sünde* da, und dieses soll dadurch aufgedeckt und ausgetilgt werden. O es ist so gut, daß wir noch da sind

und daß wir nicht unter Engeln und Heiligen, sondern unter Sündern leben. Wir wollen nur fein aushalten in den Schulen, in welchen wir stehen, und nicht durchgehen, sonst gleichen wir denen, die sich selbst erschießen.

22.

Eine einzige Lieblingssünde, die wir nicht lassen wollen, kann uns um unsere ganze Seligkeit bringen.

23.

Wir sollten es uns vom Heiland ausbitten, daß er uns durch das Licht seines Geistes offenbaren möge, wie wir gestaltet sind, daß wir doch in keinem verborgenen Bann gefangen gehalten bleiben.

24.

Zu einem würdigen sakramentlichen Genuß des heiligen Abendmahls ist unter anderem erforderlich, daß man täglich innerlich — im Geist — mit dem Herrn Jesu Abendmahl hält.

25.

Wenn wir noch so viele fromme Empfindungen haben, und haben den Heiland selber nicht, so haben wir nichts. Wir müssen seiner wesentlich theilhaftig werden. Unser Heil ist ganz in seinen Händen.

26.

Der Herr Jesus macht nichts Krüppelhaftes, sondern er will uns so herstellen, daß seine Herrlichkeit aus uns ihm entgegenleuchtet. Als Eva erschaffen war, hat Adam so ganz sein Bild in ihr gesehen, daß er sprach: „Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch.“ So soll unser innerer Mensch je länger je mehr eine dem Heiland ähnliche Bildung erhalten, so daß er auch einmal seine Brautgemeine und jedes einzelne Glied derselben als sein Werk erkennen und zu seinem himmlischen Vater sagen kann: „Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch.“

27.

Die Majestätsrechte Gottes, die göttlichen Geziemlichkeiten, den Herrn selbst kennen wir meistens gar nicht recht. Wer sich

einen ganz neuen Sinn schenken läßt, der gelangt nach und nach zu dieser Erkenntniß. An einem Hof ziemt sich vieles nicht, was sonst nicht gerade tadelnswerth ist; in noch viel höherem Maß ziemt sich dem Herrn gegenüber vieles nicht.

28.

Wenn von dem Heiland gesagt ist: „Sein Riechen war in der Furcht des Herrn", so heißt das, er hatte ein Gemerk, was sein himmlischer Vater in jedem einzelnen Fall von ihm haben wollte. Bei dem Jüngling zu Nain z. B. fühlte er es, daß er ihn auferwecken solle. Er hat auch uns alles Nöthige erworben, daß unsere innern Sinne — unser geistliches Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch und Geschmack — wieder eröffnet und zurechtgestellt werden können, daß wir nicht immer fragen müssen: soll ich dies oder das thun oder lassen? sondern es merken und fühlen: jetzt habe ich zu leiden und jetzt zu wirken. Wer recht eingekehrt und gesammelt seinen Weg geht, den kann der Herr auch in den kleinsten Umständen unterweisen, wie er sich zu verhalten habe.

29.

Zuweilen machte M. darauf aufmerksam, was für eine schöne Grabschrift David erhalten habe, wenn es von ihm heiße: „David, da er zu seiner Zeit gedient hatte dem Willen Gottes, ist er entschlafen" (Ap. G. 13, 36). Wie viel schließt das in sich, und wie ist es etwas Großes, wenn ein Lebenslauf in diese Worte zusammengefaßt werden kann!

30.

1 Petr. 1, 16 heißt es, daß Gott „ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk." Das wird ein sehr genaues und scharfes Gericht sein, aber es wird auch so gerecht sein, daß jedermann dazu wird Ja sagen müssen. Es wird bei diesem Gericht alles in die Wagschale gelegt, namentlich auch alle Gelegenheit berücksichtigt werden, die wir hatten, das Heil kennen zu lernen.

31.

Die schriftwidrige Ansicht, als ob es nur einerlei Seligkeit und einerlei Verdammniß gebe, hat schon vielen Schaden angerichtet. Entweder selig oder verdammt, sagt man, während doch im Neuen Testament so deutlich von Graden der Herrlichkeit und von Graden der Verdammniß, sowie auch von einer früheren und späteren Auferstehung die Rede ist. Es gibt Erstgeborene und Nachgeborene auf beiden Seiten (1 Cor. 15, 23. 24. Off. 14, 4. 20, 6). Es kommt hiebei darauf an, wie man „gehandelt hat bei Leibesleben." Daß von diesen wichtigen Unterschieden auf den Kanzeln und in den Schulen so vielfach geschwiegen wird, ist sehr zu bedauern, indem dadurch dem „Nachjagen der Heiligung" gar leicht Eintrag geschieht.

32.

M. dachte manchmal darüber nach, was doch wohl die von dem Herrn öfters erwähnte „äußerste Finsterniß" sein werde. Da legte sich ihm einst unter dem Lesen eines Buchs der Gedanke nahe, wenn der Mensch ganz unfähig sei seinen Willen nach irgend einer Seite hin zu bewegen, wenn ihm also das Wollen und das Nichtwollen gleich unmöglich sei, so werde das mit zur äußersten Finsterniß gehören. Es wurde ihm von da an noch wichtiger, wie die Gnade, daß man noch *wollen könne*, von den meisten gar nicht genug geschätzt werde, indem sie meinen, sie können auch später noch wollen; aber diese Gnade könne verscherzt werden.

33.

Es ist unaussprechlich groß, daß Gott den Menschen nicht im Fall hat liegen lassen, sondern gleich gefragt hat: „Adam, wo bist du?" Es ist dies ein Ruf, der durch alle Geschlechter der Menschen hindurchgeht, von Adam an bis auf den letzten, der von ihm abstammt. Durch diesen erbarmenden Ruf ist allen Menschen, auch den letzten, die Rückkehr zu Gott ermöglicht. Und ganz ähnlich verhält es sich mit den zwei andern großen Worten: „Es ist vollbracht!" und: „Siehe, ich mache alles neu!" Diese Worte sind ein Zeugniß für alle Welt, daß das

Erlösungs= und Erneuerungswerk auf die ganze gefallene Kreatur sich erstrecken soll.

34.

Es ist etwas Außerordentliches, daß wir die himmlische Herrlichkeit ererben, also rechtlich erhalten sollen. Wenn wir die Kraft des Blutes Christi ihre volle Wirkung an uns thun lassen, so daß wir zu Kindern Gottes umgewandelt werden, so haben wir eben als Kinder einen rechtlichen Anspruch an das Erbe.

35.

Es ist ja schon etwas Großes, wenn ein Mensch nur überhaupt noch gerettet wird; aber tüchtig werden, als König und Priester in die Stadt Gottes einzugehen, in der andern Welt anstellungsfähig sein, so daß man auch da zu etwas gebraucht werden kann, das ist noch etwas ganz anderes.

36.

Denjenigen, welche so glücklich sind, in die selige Ewigkeit hinüberzukommen, wird sich beim Rückblick auf ihren Lebenslauf namentlich dreierlei vor Augen stellen: 1) wie er hätte werden sollen, — ohne Aufenthalt und schnurgerade dem Ziel entgegeneilend; 2) wie er geworden wäre, wenn die Gnade Gottes nicht noch nach ihnen gegriffen hätte, wie sie da von einem Ab= und Irrweg auf den andern gerathen und schließlich zum Verderben reif geworden wären; 3) wie er durch Gottes Gnade noch geworden ist, welche sie von den verschiedenen Irrwegen und Krümmungen herumgeholt und wieder eingeleitet hat.

Inhalt.

Nachricht.

Niederlagen von diesem Buche finden sich bei

W. Griesinger, Lehrer in Stuttgart, verl. Hauptstätterstr. 99.
J. Kolb, Fabrikant in Darmsheim, OA. Böblingen.
Gebr. Mauz in Nellingen, OA. Eßlingen.
Kaufmann Morje in Mannheim.
Pfarrer Reinhardt in Münklingen, OA. Leonberg.
Georg Saacke, sen., in Pforzheim.
Karl Friedrich Schäuffelen in Besigheim. † 1876
Notar Widmann in Calw. † 1878
Gottlieb Ziegler in Dagersheim, OA. Böblingen. †

Am Sterbelager des Kaisers Wilhelm I
flüsterte die Großherzogin von Baden ih
Mutter (Augusta) zu: Kronen schützen n
vor Thränen. Die Kaiserin entgegnete:
sie veredeln sie. Das Kreuz ist der kön
liche Weg zum Himmel.

Vier Klassen hat die Leidensschule Jesu
die erste mit der Unterwerfung: ich muß
die 2. mit dem Entschluß: ich will leiden
" 3. " der Erfahrung: " kann "
" 4. " dem Dank: " darf leiden

Gott gebe mir die Kraft, daß ich in die
oberste eintreten kann. —

1890 in ihrer Leidensende erzählt 11. Ju

Metzger, Johann Jonathan Friedr.

Ein christliches Lebensbild

Stuttgart 1875